Biogr.
3242
r

ATHENÆUM.

Biogr. 3242 x
2. A.
W
(KE)
D6166

Biographie der
Frau Lavater's

Biografi of Lavaters Histori

c

Wahre Züge

aus dem Bilde

einer

Stillen im Lande.

Zusammengetragen und herausgegeben

von

Georg Gessner,

Antistes der Zürcherischen Kirche.

ATHENÆUM

Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Winterthur,

Verlag der Steinerischen Buchhandlung.

1836.

A 166126 C

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wahre Züge

aus dem Bilde einer

Stillen im Lande.

H. Lips fec.

Winterthur
in der Steinerischen Buchhandlung
1836.

ATHENÆUM

Vorerinnerung
zur ersten Ausgabe.

Es gibt kaum etwas, das wohlthätiger auf das Gemüth wirkt, die Keime des Guten mehr weckt und kräftiger in ihrem Wachsthum stärkt, als das Beyspiel. Dieß ist eine so bekannte Sache, und eine so allgemein gefühlte Wahrheit, daß es nur kaum gesagt zu werden bedarf. Selbst Beyspiele, welche die Dichtung liefert, und denen mithin die Kraft der Wahrheit abgeht, können nicht selten viel Gutes wirken. Aber das, was lautere Geschichtswahrheit, ohne einen Zug von hinzugedichteten Umständen oder Charakterzügen, enthält, trifft dennoch das menschliche Gemüth weit kräftiger und wohlthätiger.

Doch, könnte man fragen: Darf die bescheidene, stille Tugend, die selbst nur in der Verborgenheit zu bleiben wünscht, dieses Zweckes wegen hervorgezogen werden? Ich glaube, so lange sie noch auf dem Schauplatze steht, in ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit sich selbst verbirgt, und nur in ihren Umgebungen wirkt, ist man nicht dazu

berechtigt. Aber wenn sie den Schauplatz der Sichtbarkeit verlassen hat, so fällt die Möglichkeit hin, ihr an ihrem innern Werthe zu schaden, und durch Verletzung des Zartgefühls entweder die Eitelkeit aufzureizen, oder dadurch tief zu verwunden, daß man auch nur den Schein der Eitelkeit auf sie fallen läßt. Wo blieb, wenn man dieß nicht anerkennen wollte, Alles was die Geschichte uns Gutes, Edles, Ermunterndes aus dem stillen Leben trefflicher Menschen darstellt, was schon so viel Gutes gewirkt hat, noch wirkt und wirken wird? Hätte man alle Bekanntmachung bescheidener, gerne sich zurückziehender Tugend und Gottseligkeit sich versagen sollen, weil je die edelste Frömmigkeit es wirklich wünscht, nicht hervorgezogen zu werden?

Vielleicht wär' es möglich, all das, wodurch man glaubt, daß ein Charakter nützlich werden, und seine Bekanntmachung Frucht bringen könne, wahr auszuheben, aber durch ein hinzugedichtetes Gewebe von andern Umständen die Persönlichkeit, von der man spricht, so zu verhüllen, daß sie nicht mehr erkannt werden könnte — und so, möchte man denken, wäre dann auch der Schein von Anmassung vermieden. Allein, sobald andere Um-

stände hinzugedacht werden, so wird auch die gute Wirkung schon darum sehr beschränkt, weil sich so nicht ergibt, wie das Wirkliche im Leben zur Bildung dieses Charakters mitwirkte, weil dann die hinzugedichteten Umstände, eben so gut als die wahren, könnten auf Charakter-Entwickelung ihren Einfluß gehabt haben; und überhaupt, dann erscheint die ganze Darstellung als Dichtung, und gerade das, was als bloß einfache Wahrheit würde gewirkt haben, verliert nun das Ermunternde, oder Beruhigende, mit Einem Wort das Wirksame.

Im mußte deßwegen, da ich Gründe genug hatte, den Bitten mehrerer Freunde zu entsprechen, die diesen Blättern eine größere Bekanntwerdung wünschten, mich entschließen — entweder die Person, von der ich spreche, unumwunden zu nennen, oder dann in sehr Vielem bloße Dichtung an die Stelle zu setzen, was ich aus den genannten Gründen weder konnte noch wollte.

Die einzelnen Züge aus dem wirklichen Leben, und die ausgehobenen Charakterzüge, die diese Blätter enthalten, sind aus dem Bilde der Wittwe des seligen J. C. Lavaters. Durchaus keine Lebensbeschreibung. Eine solche setzt in Hin-

sicht auf die Person, über die sie geschrieben wird, immer voraus, daß sie in der Welt einiges Aufsehen gemacht habe, oder auf einem höhern Standpunkte der Wirksamkeit stand. Dieß war nicht der Fall, selbst nicht der Daseynszweck der Wittwe Lavater, daß sie vielmehr nur wie ein sanftes Licht, still in ihren Umgebungen leuchtete. Aber weil die Wahrheit selbst ihr das Zeugniß geben muß, daß sie jenen sanften und stillen Geist hatte, der vor Gott köstlich ist, so darf ich wohl mit Gewißheit annehmen, daß einige wesentliche Züge ihres Charakters und ihrer Geschichte nicht ohne Nutzen gelesen werden.

Dieß zeichnet mir auch die Bahn vor, die ich zu betreten habe; nähmlich: So viel von dem Charakter darzustellen, als auf der einen Seite mit unbefangener Wahrheit, und ohne alle Übertreibung davon gesagt werden kann und darf, auf der andern Seite etwas für Andere Fruchtbares anbietet; und von den Hauptzügen ihrer Geschichte so viel als zum Belege dient, jene Charakterzüge als Wahrheit darzustellen, und den Gang der Entwicklung dieses Charakters zu zeigen.

Es braucht kaum erinnert zu werden, daß freilich manches, was der söhnlichen Freund-

schaft mit herzlicher Offenheit und unumwunden enthüllt, oder in diesem engern Verhältnisse bemerkt wurde, ohne Hochverrath an der Freundschaft nicht ausgesprochen, viel weniger niedergeschrieben werden darf, so wichtig es auch als Belege des Charakters, und als Darstellung der, von Gott durch das Schicksal geleiteten Entwickelung desselben seyn möchte. Man wird sich also nicht wundern, daß hier eine Menge von Fragen, die der Geschichte und des Charakters halben an den Biographen gethan werden könnten und müßten, ganz unbeantwortet bleiben. Ich will keine Biographie geben. Aber die aufmunternde Erfahrung, die ich bey der Schrift: „Unterhaltungen für Leidende „und Kranke" gemacht habe, daß die dort angeführten Beyspiele am meisten wirkten, darum weil sie alle bloß geschichtliche Wahrheit darstellen, mußte der Aufforderung auch diese Züge, die ich hier hinzeichne, mitzutheilen ein Gewicht geben, und die Hoffnung bey mir wecken, daß auch diese Blätter auf eine ähnliche Weise wirken können. Ist es gleich nicht ausschließend das Leidenvolle, was ich aushob, so war doch im Leben der Guten, von der hier die Rede ist, auch so viel Schweres und so mannigfaltiges Leiden, daß es

wohl sehr natürlich war, wenn die Wirkung jener Sammlung für mich ein Bestimmungsgrund zur Herausgabe dieser Blätter wurde. Man wird diesen ascetischen Zweck durch die ganze Schrift immer festgehalten finden.

Jeder Verfasser einer Schrift, besonders wenn ihr Zweck von dieser Natur ist, thut, wie ich denke, wohl daran, wenn er eine bestimmte Classe von Lesern vor dem Auge behält, für die er eigentlich schreiben will; und wenn es ihm gelang, dieser wenigstens etwas von dem zu leisten, was er sich vorsetzte, so muß er sich's gerne gefallen lassen, wenn die, für welche er nicht gerade schreiben wollte, so wenig sie auch befriedigt seyn mögen, ihm doch das Zeugniß geben müssen, daß er seinem Zwecke möglichst treu blieb. Möge dieß hier auch der Fall seyn!

Dieß kleine Schriftchen, das wenigstens gewiß nirgend etwas Böses wirken kann, und das ohne alle Anmaßung denen, die es wollen, in die Hände gegeben wird, sey dem mitwirkenden Segen dessen empfohlen, der auch in der treuen Lavaterinn bewies, daß Er gern in den Schwachen mächtig ist.

Zürich den 7. October 1816.

Vorwort
zur zweiten Ausgabe.

Gern entspricht der Verfasser dieser kleinen Schrift dem Wunsche des Herrn Verlegers, eine neue Ausgabe derselben zu veranstalten, weil dieser Wunsch, der auf fortgehende Nachfrage sich gründet, ihm ein Zeugniß ist, daß das Werkchen, was er hie und da zu bemerken die Gelegenheit und Freude hatte, seinen Zweck nicht verfehlte. Das dank' ich dem, der gerne seinen Segen d'rauf legt, wenn das still und sanft leuchtendte Licht hervorgeschoben wird, damit sein milder Strahl sich weiter verbreite, und die Menschen, die es sehen, den Vater im Himmel darüber preisen.

Einige Vermehrung hat in dieser Ausgabe Statt, theils durch Mittheilung etlicher Briefe

aus der Jugendzeit der Seligen, theils durch Erinnerung an Manches, was als Ergebniß der Entwickelung ihres Charakters nicht unbedeutend schien. Zwar werd' ich auch jetzt dem Vorwurf nicht ausweichen, der mir von einigen, die tiefer in den Herzensgang der Seligen hineinblickten, gemacht worden, „es seyen ja die heiligsten Züge nicht dargestellt." Darauf hab' ich nichts zu antworten als: Gerade deßwegen, weil sie die heiligsten sind, sollen sie nicht hingezeichnet seyn. Man darf auch nach längerm Zeitraum, seit dem ein Heimgegangener den sichtbaren Schauplatz verließ, sich keinen Hochverrath an der Freundschaft erlauben; darf dem Herrn nicht vorgreifen, dem es allein zusteht, das zu offenbaren, was doch im Grunde nur Ihm ganz bekannt ist, und worüber nur Er urtheilen kann, ob und in wie weit die Offenbarung davon dahin gehört, daß Er in seinen Auserwählten verherrlicht und an seinen Gläubigen bewundert werde.

Eine Lebensgeschichte der theuern Mutter wollt' ich nicht schreiben, sondern rein nur das, was der Titel ausspricht: „Wahre Züge aus

dem Bilde einer Stillen im Lande." Die gesammte Lebensgeschichte nur derjenigen Menschen, die Gott als Werkzeuge seiner Ehre und der göttlichen Kraft des Christenthums öffentlich einzugreifen bestimmt hat, mag zu ihrer Veröffentlichung bestimmt seyn. Obgleich auch von Tausenden derselben es gar nicht, oder nur zum Theil, nach dem Willen der Vorsehung, der Fall zu seyn scheint; haben wir doch selbst von den aller ersten Werkzeugen Gottes in seinem Reiche keine vollständigen Lebensgeschichten. Und selbst wo wir solche haben, bleibt es wahr, was Herder sagt: „Wie die besten Thaten des einzelnen Christen die Verborgenheit aufsuchen, so sind auch die schönsten Wirkungen desselben in der Welt dem menschlichen Auge verborgen." Die Aushebung einzelner Züge aus schönen Charaktern, die sonst der Verborgenheit angehören, muß aber um ihren Zweck zu erreichen, auch so viel vom Lebensgang und den Verhältnissen darstellen, als erforderlich ist, um gerade die Entwickelung dieser Züge klar zu machen.

In ascetischer Rücksicht, d. h. zur fruchtbaren

Wirkung auf den frommen Sinn und die moralische Trefflichkeit Anderer, können vielleicht solche Züge aus dem Leben und Charakter von Stillen im Lande, noch tiefern und entschiednern Einfluß haben, als selbst die auffallendsten und höchsten Vorzüge derer, die wirklich wie strahlende Lichter auf hohem Leuchter standen. Kann doch diesen kaum Einer aus zehntausenden sich in Absicht auf Talente, Gelegenheiten und Beruf, an die Seite setzen; und die gar zu große Ungleichheit macht den, der ihrem Beispiele folgen sollte, schüchtern, oder gibt einen nicht ganz ungegründeten Vorwand, daß man selbst nicht die Kraft habe, nicht in der Lage sey, einem solchen Beispiele nach zu folgen. Nicht so bei den Stillen im Lande, vor denen auch der niedrig stehende, weder schüchtern zurücktreten muß, noch die Ungleichheit als Grund des Nichtfolgens darstellen kann.

Die stillen Seelen, in denen die Hingebung an den Herrn am lautersten, die Kraft des Christenglaubens, am tiefsten in die Fugen des Lebens und die Falten des Herzens eingreifend, und die Liebe in allen ihren Anstrengungen und

Opfern am treusten und beharrlichsten sich beweist, eignen sich ganz vorzüglich zum Salz der Erde; werden doch selbst die Großes wirkenden und dadurch zu Lichtern der Welt sich erhebenden Menschen, erst durch das zu diesem Salze, was sie mit den Kleinen und Stillen an Hingebung, Glaubenskraft und Liebe gemein haben. Darum bedarf es von diesen letztern nicht eben ganzer Lebensgeschichten, sondern nur der Darstellung wahrer Züge und des Nachweises, wie diese ihre Gestalt gewonnen, damit sie ascetisch fruchtbar werden.

Aber der Wandel, das Wirken, so verborgen es ist und auf engern Kreis beschränkt, das Dulden, nur von dem Vater ganz gesehen, der es zuwägt und tragen hilft, der durch die Gluthen sein Gold läutert — dieß Alles zu bemerken hat nicht nur den Werth, den wir den ascetischen nennen; sondern den vielleicht noch größern, daß sich dadurch des Evangeliums Göttlichkeit bewährt. Oder wodurch beweist sich diese entschiedener, als durch die Wirkungen, nicht nur im Ganzen der Menschheit, sondern in der Individualität eines jeden, der das Chri-

stenthum in lauterer Einfalt sich eigen und das Evangelium Christi zum Quelle seines Glaubens, zur Regel seines Lebens macht.

Der Christenglaube, der in seiner Lauterkeit, zur Wurzel der lebendigen Liebe geworden, vor uns liegt, auch in dem Kleinen und Stillen, der nicht zu Aufsehen erregender Wirksamkeit bestimmt ist, spricht das Gemüth eines jeden Beobachters mächtig an, und läßt ihn erkennen und fühlen, was auch er auf seinem Standpunkte, durch diesen Christenglauben, und nur durch ihn, werden kann, werden soll und werden wird. Diese verklärende Kraft, an Menschen bewiesen, von denen die Welt- und Kirchengeschichte schweigt, muß eine göttliche seyn.

O ihr Stillen im Lande! die ihr in euerer Bescheidenheit nur nicht daran denket, daß euer Beispiel Andern zur Ermunterung und zum Segen seyn könnte; die ihrs euch ja nicht denket, daß in euerm Sinn und in euerer Erfahrung ein Zeugniß für die Wahrheit, Kraft und Göttlichkeit des Christenthums sollte liegen können, nehmet hier die wahren Züge aus dem Sinn und Leben einer euerer Genossinnen, das euch neuer-

dings, mit einigen Zügen vermehrt, dargereicht wird. Und wenn ihr durch ihr Beispiel euch ermuntert und gestärkt fühlet in den Wegen des Herrn zu wandeln, wenn ihr in dieser Mitgenossinn am Sinn, am Glauben, an der Liebe, an der Geduld, die nur das Christenthum lehrt, eine Zeuginn, einen Thatbeweis von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums Christi erkennet, so freuet euch, daß auch ihr bei euerm Glauben, wenn er lebendig in euch ist, ein Segen euerer Umgebung und ein Salz der Erde werdet.

So gehe denn dieß Schriftchen zum zweiten Mahle hin, und suche sich den Weg zu offenen Herzen; und wo die Züge aus dem Bild einer kindlich einfachen Verehrerinn Christi, sich als ansprechend beweisen, darum weil sie gerade die Wirkung des angewandten und in's Leben getretenen Christenthums sind, da lasse der Segen des Herrn das Beispiel der theuern Vollendeten recht zur Ermunterung und Stärkung ähnlichen Sinnes, und zugleich ein Zeugniß werden von der Kraft des evangelischen Glaubens, der durch seine Früchte dem Ruhm und Ehre bringt, der

aus Gnaden gibt, daß wir an Christum glauben. An solchen Lesern werde das Gebeth des Apostels erhört: „Daß Gott ihnen gebe nach „dem Reichthum seiner Herrlichkeit, kräftig ge„stärkt zu werden am innern Menschen durch „seinen Geist. Daß Christus durch den Glau„ben in ihren Herzen wohne, und sie in der „Liebe gewurzelt und gegründet werden."

Zürich den 22ten October 1835.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ATHENÆUM

Kurze Lebenskunde.

Wenn uns auf unserm Wege ein freundliches Gesicht begegnet, an dessen Seite wir auch nur ein Stück seines Weges mitwandeln, so erkundigen wir uns gerne nach seinem Nahmen, seiner Heimath u. s. w. Der Mensch bekommt für uns ein größeres Interesse, wenn wir auch das eine und andere von ihm wissen; und selbst das, wodurch er unserm Herzen willkommen ward, bleibt unserer Erinnerung mehr eingeprägt, wenn wir etwas von jenen Umständen kennen. So mag denn auch hier ein ganz kurzer Abriß von dem stehen, was meine Leser mit der Person bekannt macht, von der sie in diesen Blättern einige Charakter- und Geschichtszüge finden.

Frau Anna Lavater, geborene Schinz, war den 8. Juli 1742 in Zürich geboren. Die Tochter würdiger, frommer Eltern, besonders war ihre Mutter eine sehr ausgezeichnet verständige und fromme Per-

son. In einer sehr zahlreichen Haushaltung wurde sie erzogen, was frühe schon auf ihren häuslichen Sinn und ihre Vertragsamkeit einen großen Einfluß hatte. Von drey und zwanzig leiblichen Geschwistern, die denselben Vater ehrten, Eine und ebendieselbe Mutter liebten, die alle gebar, die freylich nicht alle aufwuchsen, war sie eines der jüngsten.

Der Aufenthalt ihres Vaters, der mehrere Jahre als obrigkeitlicher Beamter im Thurgau stand, hatte der Tochter eine, für ihr ganzes Leben bleibende, Liebe zum Landleben eingegraben, der aber ihre künftige Bestimmung nicht zusagte. Nicht lange nachdem sie mit ihren Eltern wieder nach Zürich zurückgekehrt war, knüpfte sich die Bekanntschaft mit Lavatern an. Der 6. May 1766 war der Tag ihrer Verbindung, und der 3. Juny der Tag ihrer Trauung.

Schon als Jungfrau genoß sie einer sehr zarten Gesundheit — und als Mutter mehrten sich ihre Beschwerden; sie war bald in eine Kränklichkeit versunken, die oft eine sehr ernste Wendung nahm, so daß es eher zu wenig als zu viel gesagt ist, wenn ich sage, mehr als die Hälfte ihres Lebens war ein Zustand der Kränklichkeit und der wirklichen Krankheit.

Bis und mit dem Jahre 1780 hatte sie ihrem Gatten acht Kinder geboren, von denen fünf mehr für den Himmel, als für die Erde bestimmt waren, indem sie in den ersten Jahren wieder aus den Armen der zärtlichen Mutter abgerufen wurden. Desto mehr Freude war ihr in den drey ihr bleibenden bereitet.

Nachdem sie volle vier und dreyßig Jahre die Freuden und Leiden ihres geliebten Gatten treu mit ihm getheilt hatte, blieb der ihr unerwartete bittere Kelch, ihn verlieren zu müssen, für sie noch übrig. Das schwere Schicksal, das ihn durch Gewaltthat erst, dann durch lange, herbe Leiden seinem Tod entgegen führte, half sie ihm treu noch tragen, und sah ihn dann mit heißer Wehmuth ihr vorangehen; obgleich früher gar keine Wahrscheinlichkeit war, daß sie ihn sollte überleben können. Sie trug den bittern Schmerz mit gelassener Ergebung, aber die Wunde blutete lang und vernarbte nie ganz.

Mehrere anhaltende Körperleiden und einige ernste Krankheiten, die sie in ihrem Wittwenstande trafen, abgerechnet, genoß sie noch einer vierzehnjährigen, sehr gesegneten Altersruhe — in der sie nur Gott und ihren Näheſten lebte, denen sie aber weit mehr war, als sie nie gedacht hatte.

Im October 1814 von einer heftigen Krankheit befallen, die sie schnell zum Ziel zu bringen schien, erholte sie sich nur noch zu seltenen Tagen des Erträglichbefindens — und vom 31 März 1815 bis zu ihrem Todestage, den 24 Sept. desselben Jahres, häuften sich noch eine solche Menge von Leiden über sie, daß es war, als ob die Gluth unter dem Läuterungstiegel darum müsse so heiß werden, damit noch schnell jede Schlacke weggebrannt werde.

Nun zerfiel die morsche Hütte, und zum Staube
Sank der Staub beweint herab.
Und ihr Geist voll Liebe und voll Glaube
Kehrte hin zum Vater, der ihn gab.

Das frühe befestigte Gewissen.

Frühe schon lernte die nachher so herzlich Fromme den Einfluß und die tief und durchgreifende Wirkung der ächten Religiosität nicht nur kennen, sondern sich eigen machen. Die Stimme des Gewissens wie leise sie auch sprach, war ihr durch's ganze Leben heilig und unverletzlich. Frühe Weckung und Befestigung des Gewissens ist äußerst wichtig; ohne diese wird es kaum jemahls zu dem Zartgefühle gelangen, das die Grundlage aller wahren Tugend ist. Wie viel können Eltern in dieser Beziehung Gutes wirken oder verabsäumen!

Mit der dankbarsten Rührung sprach die Wittwe Lavaters, besonders in dieser Hinsicht, immer von ihrer Mutter, die als eine sehr verständige und fromme Frau, nicht nur dem lebhaften Andenken ihrer Kinder, sondern Allen die sie kannten, höchst achtungswürdig war. Diese vortreffliche Mutter wußte mit einer wohlberechnenden Weisheit die heilige Kraft der Religion und das Gebet des Herzens auf das zarte Gemüth der kleinen Nanne

so einwirken zu lassen, daß der Eindruck das ganze Leben hindurch unauslöschlich blieb. Beistand und Kraft von Oben zu suchen, wenn die Versuchung naht, aber auch das aufgeregte Gewissen, auf eben dem Wege des frommen Gebetes, wieder seine Ruhe suchen und finden zu lassen, und durch beydes das Gemüth in der Treu an der Tugend zu befestigen, das ist eine Weisheit, die man die Kinder recht frühe lehren sollte; man würde sich dadurch dieselbe Freude bereiten, welche die Mutter unserer Lavaterinn an ihrer Tochter so reichlich erntete. Aus kleinen Fehlern machte sie nicht ein großes Aufheben, aber wo sie etwas wahrnahm, das, wenn es nicht frühe gezügelt würde, zu dem Bedeutenden unfehlbar führen müßte, da behandelte sie die Sache zwar nicht mit Uebertreibung, aber so, daß das Kind die Wichtigkeit fühlen, und sich an den wenden lernte, der allein auf dem Pfade des Guten uns forthelfen kann.

Als ein, ungefähr zehn Jahre altes, Kind hatte Nanne, so nannte sie ihre Mutter, eine Nachbarinn gleichen Alters, die nicht nur ein leichtsinniges, sondern für sie gefährliches Kind war, durch das sie leicht zu allerley Unrechtem konnte verführt

werden. Die Mutter ließ es deßwegen nicht an den nöthigen Warnungen fehlen, daß Nanne keine Gemeinschaft mit jenem Kinde haben soll.

So eigen auch schon frühe der Gehorsam aus Liebe unserer Nanne war, so ließ sie sich doch eines Abends mit der kleinen Nachbarinn ein; und es war auch nicht sobald diese Warnung überschritten, so folgte Verführung auf dem Fuße nach. Die Naschhaftigkeit hatte dieser es zur Sache der Gewohnheit gemacht, ihre Eltern zu hintergehen, sich Naschwerk zu kaufen, und jetzt wurde auch die Kleine mitgenommen, die es noch nie sich hatte zu Schulden kommen lassen, so was zu thun. Die Ueberredung lockte, die Darstellung des Unbedeutenden der Sache, etwas zu thun, was die Mutter verbot, die Leichtigkeit es der Mutter zu verbergen, das Belächeln der ängstlichen Gewissenhaftigkeit, das Beyspiel der längst Gewohnten — weckte Lüsternheit, die Lüsternheit Sünde. Kurz Nanne kauft und ißt — zwar nur ein kleines Würstchen. Freylich eine Kleinigkeit, aber die Verletzung des Gewissens war keine Kleinigkeit. Schon wagt sie es nicht mehr zu rechter Zeit heimzugehen — und da sie denn doch kam, saß das redende Gewissen auf dem sonst so schuldlosen Kinder-Angesichte.

Auf den ersten Blick sah es die Mutter — sah, daß sie nichts mehr zu thun habe, als den ersten Eindruck des Gewissens bleibend zu machen, und das Kind sogleich dahin zu leiten, woher allein Ruhe, und für alle künftigen Fälle Kraft kommen konnte. „Kind,“ sagte sie mit ernster Liebe, „ich sehe, daß du etwas Unrechtes gethan.“ Die kleine, fast möcht' ich sagen, noch schuldlose Sünderinn weint, und ihr ganzes Geheimniß fließt von ihren Lippen im offenen Bekenntnisse, wie ihre Thränen vom niedergeschlagenen Auge.

Die weise Mutter ließ sich nicht in viele Worte und Vorstellungen ein, die so oft die bessere Stimme von Innen nur lähmen. Sie handelt. „Nannchen, wir wollen nicht d'rüber reden — komm, wir beten!“ Sie führte die Kleine in ihr Zimmer, wo nur Gott und sie beyde gegenwärtig waren. Der Eindruck war so unauslöschlich gegraben, daß er auf Zeitlebens blieb. Die leiseste Rührung des Gewissens klang bis in's späte Alter als warnender Laut durch ihre ganze Seele, und wenn sie je fühlte, oft auch nur meynte zu fühlen, daß sie etwas Unrechtes gethan, geredet, oder nur gedacht habe, so nahm sie zum herzlichsten Gebethe ihre Zuflucht.

Wenn doch so viele Eltern wüßten, wodurch sie nicht bloß ihre Zwecke am beßten am Kinderherzen erreichen, sondern auf das ganze Leben ihrer Kinder, und wohl gar lange noch nicht geborener Enkel, einzuwirken vermögen, sie würden viel eher, als weitläufig predigen, raisonniren und moralisiren, mit ihren fehlenden Kindern im einsamen Kämmerchen bethen, so daß diese früh verstehen lernen, daß ihr verletztes Gewissen sie zu Gott hinweis't, bey dem allein Vergebung, und für die wiederkehrende Versuchung Kraft und Hülfe ist. O wie viel größer, bleibender und tiefer wirkend wäre dabey der Gewinn, als bey allem Schelten, Drohen für die Zukunft, und Strafen für das Begangene! Wenn das Kind frühe lernt, wohin die Klänge des Gewissens es weisen, nur dann hat es eine Garantie für's Leben.

Ein zarteres Gewissen läßt sich wohl kaum finden, als das unserer Nanne war — kaum ein reinerer, nie zur kalten Gewohnheitssache gewordener Trieb des Herzens mit jedem Bewußtseyn eines Fleckens in ihrer Seele zum Herrn hinzueilen, und nicht nachzulassen, bis Er den Flecken wieder rein gewaschen hatte. Und mit welcher dankbaren Rührung dachte sie immer der guten edeln Mutter,

und nahmentlich dieses Umstandes in ihrer Erziehung, der so tief, so ganz gelungen auf sie wirkte.

Es war in eben diesen frühern Jugendjahren, als die scharfsichtige Mutter bemerkte, daß eine Anhänglichkeit an's Kartenspiel sich in der Kleinen rege, die, wenn ihr nicht frühe entgegen gearbeitet würde, leicht könnte zur Leidenschaft werden. Gleich nach Tische des Mittags hatten die Kinder ein Freystündchen. Gerne schlich sich die kleine Nanne mit einem ihrer jüngern Brüder frühe vom Tische weg, und setzte sich dann mit ihm zum Kartenspiel. Nicht lange blieb dieß dem wachenden Mutterauge verborgen, und so gerne sie den Kindern unschuldiges Spiel gönnte, so treu wollte sie verhüten, daß nicht später etwas Schuldiges an die Stelle des Unschuldigen träte.

Eines Mittags werden die beyden Kleinen von der Mutter überrascht, „Kinder," sagte sie, „ich „weiß, daß ihr in diesem geldlosen Spiele keinen „Gewinn suchet, aber so wird euch unvermerkt „eine Neigung eingepflanzt, die in der Folge böse „werden müßte. — Das seht ihr schon daraus, „daß euer Gewissen nicht ruhig dabey ist — und „deßwegen suchtet ihr's zu verheimlichen. Also, „liebe Kinder, nicht wieder!" Beyde wurden gleich

ergriffen. Auch jetzt der Zweck erreicht. Und so sehr nachher die großgewachsene Nanne über solche Dinge gar nicht ängstlich frömmelnd urtheilte, so blieb ihr doch ein schauerhafter Eindruck vor allem, zur Leidenschaft gewordenen Spiele. Und wie Recht hatte sie! Wie wohlthätig wär auch hier der weise Mutterwink im rechten Momente!

Wer möchte nicht, wenn er Vater oder Mutter ist, es auch lernen, so auf Kinder wirken? So das Gewissen der Kinder schärfen dadurch, daß ihm seine reine Verbindung mit Gott recht klar werde, — so das Gebeth ihnen frühe zur Herzenssache, zum Bedürfnisse machen in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit — die, der Selbstbearbeitung und der wahren Ruhe!

Die kindliche Wohlthäterinn.

Nannchens Herz war von früh auf zur freigebigsten Wohlthätigkeit geöffnet; und da sie ihr ganzes Leben hindurch nie im Falle war, aus ihrem Ueberfluße zu geben, so trugen auch von früh auf ihre Gaben das Gepräge jener, die Jesus einst im Tempel bemerkte und würdigte. Wenn wir den Gang der Entwickelung ihres wohlthätigen Sinnes beachten, so finden wir auch da die schönen Keime von der Mutter geweckt, gepflegt, durch eigenes Beyspiel gestärkt.

Es war ungefähr in demselben Alter, wie die gleich vorher erzählten Züge, als eine lang im Hause bekannte Arbeiterinn, durch Alter unfähig mehr ihr Brot zu verdienen, in Armuth gesunken war, und in der Nähe ihrer Wohnung sich aufhielt. Diese zu besuchen und ihr Trost im Herzen und Gaben in der Hand mitzubringen, war des Kindes hohe Freude. Wenn etwa am Tische, der guten Nanne ein wohlschmeckender Bissen mehr als gewohnt zu Theil ward, so wurde er aufgehoben, nicht, um ihn nachher zu verzehren, sondern um

sich die Freude zu machen, ihn der armen Alten in aller Stille hinzutragen.

Wenn die Kleine des Abends ihre Erholungsstunden hatte, und ein Paar Stunden im Freyen sich bewegen konnte, so wurde sehr häufig eine davon, oder der ganze Abend, der armen Alten gewiedmet. Und weil Nanne denn doch nicht mit leerer Hand gehen wollte, und sie diese mit nichts anderm zu füllen hatte, als mit ihrem eigenen Abendbrote, so war es sehr oft die arme Alte, die statt ihr das Abendbrot verzehrte; denn, dachte die Kleine, ich habe mich des Mittags satt gegessen, die Alte aber saß beym magern Schüsselchen.

Daß die Mutter dieß recht gerne geschehen ließ, versteht sich — aber ein Aufheben davon zu machen, war sie zu weise; und auch die nachherigen Kinder der damahls Kleinen würden nichts davon inne geworden seyn, wenn nicht die Erinnerung an die Alte und ihr kleines Stübchen die mütterliche Erzählung davon geweckt und die Sache unvermerkt verrathen hätte.

Licht in's Dunkel.

Das gutartige Kind war nun bereits zum Mädchen geworden, in dem zwar weniger die Geistesanlagen, als vielmehr die des Herzens sich hervorthaten. Ueber das hinaus, was an Kenntnissen für die künftige Hausmutter nothwendig war, hatte sie, nach der, damahls auch unter Leuten ihres Standes gewohnten Erziehung, keine wissenschaftliche Bildung erhalten. Ein Mangel der sie in ihrem spätern Leben und dem Umgang und Verhältnissen, worein sie durch ihren Gatten Lavater oft gesetzt wurde, eigentlich sehr drückte. Zwar fiel er um so weniger auf, da ihre Bescheidenheit sich nie in Gespräche mischte, woran sie nicht ganzen Antheil nehmen konnte und mußte. Aber ihr selbst war das Bewußtseyn lästig, manche Kenntniß entbehren zu müssen, die sie sich sehr gewünscht hätte. Ein heller, gesunder Verstand war ihr eigen, und ein ganz vorzüglich richtiger Takt in Beurtheilung von Menschen und Sachen, den sie durch vielfältige Erfahrung sich erworben hatte.

Als junges Mädchen von ungefähr fünfzehen Jahren glänzten also an ihr weder ausgezeichnete

Anlagen des Kopfes, noch weniger Vielwissen, aber neben ihrem vortrefflichen Herzen leuchtete doch ihr gesunder Verstand hervor. Deßwegen war es hauptsächlich das Religiose und Sittliche, was an ihr Bildung heissen konnte; dieß aber in einem Grade, der wirklich über ihr Alter ging. Damit verband sie schon damahls eine besondere Freude und ein vorzügliches Geschick mit Leidenden umzugehen, auch wenn sie sehr im Alter von ihr verschieden waren.

Erst an ihrem Sarge hört' ich von der Enkelinn ihrer Taufpathinn erzählen, wie sie einst als ganz junge Tochter dieser ihrer Pathinn, die in grauem Alter und blind, oft vom finstern Unbehagen gedrückt war, zur Erquickung wurde. Nicht etwa nur Unterhaltung gewährte ihr die Gegenwart der jungen Freundinn, sondern wahre Ermunterung, Trost und Stärkung; so daß die erheiternden, religiosen Gespräche ihr allemahl wieder auf's neue Kraft gaben, ihr Joch fortzutragen. Und wenn man ihr in dunkeln Stunden versprach, die Nanne kommen zu lassen, so konnte schon die Erwartung ihre Aengstlichkeit mildern, weil sie wußte, daß das fromme Mädchen ihr Trost bringe.

Es ist ein erfreuend charakteristischer Zug frommer junger Mädchen, daß sie sich vorzüglich gerne an ausgezeichnet treffliche Personen ihres Geschlechtes zutraulich anschließen, besonders wenn diese durch schwere Leidenserfahrungen ehrwürdig geworden sind. Auch davon gibt ein Brief unserer Nanne aus ihrem zwey und zwanzigsten Jahre, an eine solche ferne Freundinn geschrieben, einen Beweis. Um so lieber rück' ich hier eine Stelle dieses Briefes, in dessen Besitz ich gelangte, ein, da ein Wink aus ihrem eigenen frühern Lebensgang darin liegt, und den Sinn bezeichnet, mit dem sie selbst ihn schon damahls bewandelte. Der Brief führt uns gerade zu dem Abschnitt: „Licht ins Dunkel."

„Mit Freude vernehm' ich, meine herzliebe Fr! „daß es jetzt mit Ihrer Gesundheit so gut geht, „und ich bitte Gott, daß Er Sie in Ihrem hohen „Alter ferner mit seiner göttlichen Kraft und Gnade „unterstützen, und Sie mit dem geistigen und leib„lichen Segen krönen wolle, dessen Sie hier und „dort sich freuen mögen. Wenn ich, meine Theu„erste! mich in Gedanken zu Ihnen versetze, was „so gar oft geschieht, und überdenke, wie Gott „seine väterliche Gnade und Barmherzigkeit, auch

„nur in der Zeit an Ihnen groß gemacht, seit „ich das Glück genieße in Ihre theure Liebe und „Freundschaft eingeschlossen zu seyn, geschweige „dann in Ihren vorigen Lebensjahren, wo Er „freylich Sie auch mit vielem und schwerem Kreuz „heimsuchte, so weiß ich ja, Sie sagen, und auch „ich stimme herzlich mit Ihnen ein: Ewig, ja „ewig sey dafür der Nahme des Herrn hoch ge„lobet!

„O das liebe Kreuz, ja, das liebe Kreuz ist „die Livrée und Standesfarbe der Kinder Gottes; „daraus können wir erkennen, daß wir Gottes „Kinder seyen; denn welche der Herr lieb hat, „die züchtigt Er. Also ist es Gnad und Liebe, „wenn der Herr uns würdigt Ihm auch das Kreuz „nachzutragen; wissen wir ja, daß wir ohne das„selbe nicht in's Reich Gottes eingehen können. „So bitt' ich denn unsern theuern Heiland für „Sie und mich und alle wahren Kreuztrager, daß „Er uns mit stillem Sinn und festem Vertrauen „auf seinen gütigen Beystand unterstützen wolle, „daß wir mit Geduld laufen auf dem uns vorge„legten Kampfsplatz, denn bey diesem allem über„winden wir weit durch den, der uns geliebet hat. „O wie wohl wird uns dann seyn, wenn wir

„mit Freuden ernten, was wir mit Thränen ge„säet haben. Geht doch gewiß keine unserer ban„gen Leidensthränen verloren; sie werden alle wie „in einen Schlauch gesammelt. Der Herr helfe „uns, daß wir unsere Reise durch die Zeit glück„lich vollenden, damit wir freudig dort anlangen, „wo wir bey dem Herrn seyn werden allezeit; und „als Miterben Christi genießen der Freuden Fülle „und liebliches Wesen zu Seiner Rechten ewiglich. „Amen! Ich wiederhole noch einmahl, meine theu„erste Schwester in Christo: Wie wohl wird uns „dann beysammen seyn auf ewig! Erst dann be„ginnt recht unsere Freude.“ Ihre Freundinn

Den 19. May 1765.

Anna Schinz.

Man sieht aus diesem Briefe, wie sie selbst so frühe schon durch tiefe Dunkelheiten des Gemüthes wandeln mußte; und wohl gerade deßwegen, weil diese Anlage schon in ihr war, hatte sie ein so besonderes Geschick mit Leuten dieser Art umzugehen. Sie fühlte ihr ganzes Leben hindurch, auch da sie von eigentlichen Gemüthsdunkelheiten frey geworden, immer eine besondere Theilnahme am Leiden solcher Menschen, und, selbst bekannt und

vertraut mit dem einzigen Arzt in dieser Krankheit, besaß sie eine besondere Gabe lieblicher Tröstung.

Die Zeit ihrer dunkelsten Stimmung fiel gerade in die ersten Jahre, da ihr Vater als obrigkeitlicher Beamter auf dem Lande lebte. Oft versank sie in eine tiefe Nacht, der sie sich bis ins späte Alter immer sehr lebhaft, und dennoch um der dabey gemachten Erfahrungen willen, nie anders als höchst dankbar gegen Gott erinnerte. Ihre Zuflucht war das Gebeth, und das Lesen des neuen Testaments. Die religiose Stimmung ihres Herzens verschmähte jedes andere so oft und doch so unrichtig ergriffene Streben nach Erheiterung. Ihre Mutter verstand sie am beßten, und erwies auch dabey ihre weise Frömmigkeit, indem sie gerade zu dem allein sie tröstenden und beruhigenden Mittel sie leitete, und den, wenig Menschenkenntniß verrathenden, Witz eines Lehrers, der weglachen wollte, was nie weggelacht werden kann, mit mütterlicher Würde in seine Schranken zurückwies.

Nannchens Mutter handelte viel weiser als die, welche meinen junge Gemüther, die in banges Dunkel gerathen, dadurch zu erheitern, daß sie durch Zerstreuungen und Theilnahme an allerley Vergnügungen, ihnen eine andere Richtung geben

wollen. Dieß wirkt höchstens auf Augenblicke, und das zarte Gewissen macht sich gleich nachher nur bitterere Vorwürfe — wenn sie auch vielleicht übertrieben sind. So wird das, was man zum Mittel der Erheiterung wählte, die Ursache noch schwärzerer Verdunkelung. Solche Menschen, in denen das Bedürfniß nach Licht so rege wird, können gewiß nur dadurch wohlthätig gehoben werden, wenn man sie zu Gott, zu den Tröstungen eines lichtvollen, den Menschenbedürfnissen so angemessenen Christenthums hinleitet. Nur da liegt eine Kraft Gottes zum Heil, die einzig das Gemüth über den Körperdruck zu erheben vermag.

Nanne hatte sich im Schloßgute ein einsames Plätzchen unter dem Schatten eines Gebüsches, an der Seite eines kleinen Wasserfalls, und mit weit offener Aussicht über ein schönes Gelände, zur Stätte ausersehen, wo sie den stillen, ungestörten Umgang mit Gott und ihrem Herrn suchte und durch diesen oft liebliche Erquickung fand. Mit dem Neuen Testament in der Hand verlebte sie hier viele Stunden, und ihr herzlich kindliches Gebet schaffte ihr allemahl wieder neue Kraft, um ihren dunkeln Gang fortzugehen.

Ihr jüngerer Bruder, durch die Aehnlichkeit

des Alters ihr besonderer Gefährte, dem die Leiden seiner Schwester nahe giengen, und der ihr Dunkel so viel er vermochte zu erheitern suchte, bereitete ihr einmahl eine Ueberraschung, die immer zu ihren lieblichsten Erinnerungen gehörte. An dem ihr so lieben, schon wirklich heilig gewordenen Oertchen, das sie aber nur bey gutem Wetter sich zu Nutze machen konnte, baute er, ohne ihr Wissen, ein Hüttchen hin. — Wie erstaunte sie, als sie wiederkam, auch bey schlechter Witterung nun das Lieblingsplätzchen brauchbar, ein freundliches Obdach, ein Tischchen darunter und ein neues Testament d'rauf vorfand. Die zuvorkommende Liebe ist doch immer das freundlichste Licht, das wir einem dunkeln Gemüthe hinstellen können, und wie oft wird sie selbst zum wohlthätigen Pfande der Alles gutmachenden Gottesliebe!

Oft war während dieser Zeit ihr Gemüth so schrecklich verdunkelt, daß sie mit den bangsten Zweifeln zu kämpfen hatte; Gottes Daseyn und Güte, seine Rettungsanstalt durch Christum, Alles verschwand oft vor ihrem Blicke, oder vielmehr es schien ihr sie nichts anzugehen, und Anwendung davon auf sich selbst kam ihrem Gemüthe als Frevel vor. So können auch Menschen

in's Dunkel gehüllt werden und unter Lasten des Zweifels seufzen, die wirklich zu den Beßten und Tugendhaftesten gehören, zum nicht unmerkwürdigen Beweise, daß das Bewußtseyn auch eines solchen Lebens, dem wirklich Menschen mit Recht nichts vorwerfen können, den Frieden, von dem Paulus sagt, daß er allen Verstand übertreffe, nicht geben könne. Aber für so reine Seelen wie Nanne war, sind solche Nächte nur Vorboten des Tages, solche Zweifelslasten nur Weg zur ruhig-festen, beseligenden Ueberzeugung.

Diese dunkele Zeit führte auch wirklich für sie Erfahrungen mit sich, die, an Seligkeit überschwenglich reich, durch ihr ganzes Leben hin herrliche Stärkung gaben. Jedes Dunkel trieb nur zu desto heißerm Gebethe. Sie blickte noch in ihren späten Lebenstagen besonders auf Eine Erquickung und Stärkung ihres bangen, gebeugten Herzens hin, deren Eindruck unauslöschlich war. In der bangsten Verdunkelung ihres Gemüthes hatte sie sich zum heißen Flehen, daß Gottes Erbarmen ihr einen Lichtstrahl senden und sich ihr beweisen möchte, auf ihre Kniee geworfen — und mit Einmahl strahlte ein Friede in ihr Herz, eine Zuversicht der göttlichen Gnade durchdrang ihre

Seele, die sie schlechterdings als Erhörung ihres Flehens ansehen mußte. So möcht' ich wohl sagen, der Herr reichte der treuen, beharrlichen Kämpferinn die Palme, und ließ sie als Siegerinn von ihrem Gebethskampfe aufsteh'n. Kein Wunder, daß ihr diese Erfahrung, die wirklich auf ihr ganzes Leben wirkte, immer im lebhaftesten Andenken blieb. Kein Wunder, daß das Kämmerchen, worin sie so im Verborgenen flehte, und gewiß ward, daß der Vater sie im Verborgenen sah, ihrem Andenken immer theuer blieb; so wie jenes Lieblings-Plätzchen im Freyen. Es war nicht viele Jahre vor ihrem Ende, als ein Freund, der an jenem Orte sich eine Zeitlang aufhielt, ihr einige an dieser ihm beschriebenen Stelle gepflückte Blümchen brachte, die ihr Freuden-Thränen entlockten.

In eben diese Jahre ihres Aufenthalts mit ihren Eltern in W. fiel es, daß einer ihrer Brüder, den die Eltern seiner Studien wegen in Zürich zurückgelassen hatten, zu Hause erkrankte. Man wollte aus Schonung für die entfernten Eltern und Geschwister den wahren Zustand verhehlen, und sie hielten ihn darum nicht für wichtig; hofften aber ein Aufenthalt auf dem Lande würde ihn wieder herstellen. Deßwegen ließen sie

den, nur etwas angegriffen und auch am Gemüthe verdüstert geglaubten Jüngling zu sich nach W. kommen. Mit Freude eilte man dem Wagen entgegen — aber abgezehrt wie ein Todtengerippe, mit ganz ersunkenem und unheilbar niedergebeugtem Geiste ward der Geliebte, unkenntlich Gewordene aus dem Wagen gehoben; die Eltern erblaßten — „Es ist keine Rettung mehr!“ stand auf dem stummen Angesichte geschrieben. Er ward auch wirklich bald den Armen der Eltern und Geschwister entrissen. Dieß hatte auf die Schwester, die ihr ganzes Leben mit einer seltenen Treue an ihren Geschwistern hing, einen so erschütternden Eindruck gemacht, daß sie schwer erkrankte; ihre zarten Nerven vertrugen einen solchen Stoß nicht. Wirklich kam es mit ihr dahin, daß man sie gestorben glaubte, und schon hatten ihre Eltern den Verlust der herrlichen, frommen Tochter herzlich beweint — Allein auch in dieß Dunkel sollte wieder Licht kommen — es war nur Scheintod und Nanne wurde ihren Eltern, ihrem nachherigen Gatten und Kindern, ihren Geschwistern und, ich darf wohl sagen, einer bedeutenden Zahl von Menschen zum Segen erhalten.

Selbst schon damahls ihren Umgebungen in

W. zum Segen, denn sie war die Trösterinn aller Leidenden im Dorfe, suchte sie oft mit großer Aufopferung alle Traurigen und Kranken auf; die beträchtliche Berghöhe, die sie im Winter nicht ohne Gefahr heruntersteigen konnte, hielt sie nicht ab den armen Kranken Erquickung für Geist und Körper zu bringen. Wie der Lenker ihres Schicksals, und der Tröster ihres eigenen Herzens ihr die Jahre ihres Aufenthalts in W. bezeichnete, so hinterließ auch sie durch ihre Menschenfreundlichkeit und christlich-thätige Theilnahme einen reichen Segen, mit dem sie ihren Pfad für Andere bezeichnete.

Die Freundinn der Gemüthskranken.

Nur eigene Erfahrung macht recht mitleidig und geschickt mit Leidenden umzugehen. Dieß ist eine unverkennbar richtige Bemerkung, mit der sich die eben so wahre verbindet, daß die Leidenden immer mit dem offensten Zutrauen sich an solche Selbsterfahrene anschließen.

Wer über die Anstalt Gottes zur Rettung und Führung der Menschheit durch Christus nachdenkt, der wird gerade darin die Weisheit und Liebe bewundernd anbethen, die uns einen Selbsterfahrenen voll Gotteskraft und Gotteswürde darstellt, an den wir uns anschließen können. Es ist dem Christen nichts weniger als eine bloße Vorstellungsart, es ist ihm die reellste Wahrheit: Wir haben nicht einen Hohenpriester, der mit unserer Schwachheit nicht Mitleiden haben könnte, sondern der in allen Dingen versucht ist, wie wir, doch ohne Sünde, so nur ist Er barmherzig und ein treuer Hoherpriester worden. Hebr. II. 17. IV. 15. so nur vermag sich der Mensch an Ihm zu hal-

ten, sich wieder aufzurichten und zu Gottes Liebe empor zu steigen.

So ist's, wenn gleich in unendlichen Abstufungen, auch mit den Menschen; je mehr sie selbst durch eigene Leidenserfahrungen gingen, desto geschickter sind sie, mit ähnlich Leidenden wohlthätig umzugehen, und desto mehr öffnet sich ihnen, gleichsam unwillkührlich, das Vertrauen der Leidenden. Ganz vorzüglich wahr ist dieß von Gemüthskranken.

Es konnte demnach nicht fehlen, die frühe schon in der Blüthe der Jugend durchwandelten Gemüthsdunkelheiten mußten in den spätern Jahren der Reife die Gattinn Lavaters zur besondern Freundinn der Gemüthskranken machen. Sie verband in sich einige natürliche, durch das Christenthum auf der einen, und durch ihre eigenen Erfahrungen auf der andern Seite wohlausgebildete Charakterzüge, die Niemandem fehlen dürfen, wenn er zum Umgang und Troste solcher Unglücklichen sich eignen soll: Ruhe, Geduld, Ernst, herzliche Liebe und einen äußerst richtigen Tact in Erforschung und Beurtheilung der Menschen. Eine lichtvolle Frömmigkeit, die an Lavaters Seite nothwendig immer gewinnen mußte,

und vor Einseitigkeit durch den Umgang mit ihm und so vielen edeln Menschen bewahrt ward, und die Innigkeit ihrer Religiosität hatte sie selbst von jenem Düster geheilt, und nur selten noch zog sich in spätern Jahren über ihre heitere, friedevolle Seele auf kurze Zeit ein Nebelflor, der beynahe nie mehr zur Wolke werden mochte.

Das große Zutrauen, das Lavater genoß und verdiente, führte ihm nicht nur nach seinem Amte, sondern nach seiner Persönlichkeit eine Menge solcher Gemüthskranken zu, die Rath und Trost bey ihm suchten. Und dieß gab auch seiner Gattinn vielfältige Gelegenheit sich als Freundinn solcher Leidenden zu beweisen; wo sie mit eben so viel Verstand als Liebe, mit eben so viel Festigkeit als Geduld sich benahm.

Oft, wenn Lavater entweder, nachdem er lange mit solchen Menschen gesprochen, nicht mehr Zeit fand, oder auch wohl durch das ewige Einerley ihrer Klagen seine Geduld ermüdet war, bat er noch seine gute Frau sich ihrer anzunehmen. Heil dem Prediger, dem Gott eine Gehülfinn gab, die er auch in dieser Rücksicht als eine solche betrachten darf! Die weibliche Geduld läßt sich ohnehin weniger erschöpfen als die männliche, und wenn

eigene Erfahrung ihre Quelle ist, so bleibt's auch nicht bloß bey der Geduld, sondern es fällt mancher liebliche Strahl in's traurige Dunkel.

Mehrmahls wurde in Lavaters Hause solchen Leidenden der Wunsch gewährt, daß sie da für kürzere oder längere Zeit aufgenommen wurden. Er selbst mußte seines Amtes warten, und so blieben die Leute den weit größten Theil der Zeit seiner Gattinn zur Last. Sie hörte nicht nur mit Geduld ihren Klagen zu, sondern wußte diesen dann auch ein Ziel zu stecken, durch anderweitige Unterhaltung sie von dem ewigen Einerley abzulenken, und durch Arbeit und Beschäftigung ihre Gedanken auf etwas anderes zu heften — und es gelang oft, daß sie froher und besser, und jedes Mahl, daß sie mit unauslöschlicher Liebe das Haus verließen. Man muß sich indessen gar nicht denken, daß Lavater oder seine Gattinn sich damit befaßt hätten, solche Leute an die Kost zu nehmen. Die Personen, von denen ich rede, waren meist arme Bauersleute, denen bloße Gutmüthigkeit das Bleiben auf einige Tage oder Wochen zu ihrer Beruhigung gestattete.

So kam einst eine sehr melancholische Bäuerinn, die durchaus nicht mehr arbeiten wollte.

Nachdem sie mit Lavatern gesprochen hatte, bat sie, doch einige Tage bleiben zu dürfen. Auf keine andere Bedingung, sagte ihr Lavaters Gattinn, als wenn sie wieder etwas arbeiten will. Nun mußte das Spinnrad gebracht werden, und so sauer es der Trübsinnigen ankam, sie mußte dem Ernst und der Liebe, womit sie angehalten ward, nachgeben. Dieß Durchsetzen, verbunden mit den ihr gemachten Vorstellungen, hatte die glückliche Folge, daß die Kranke nach einigen Tagen nicht nur etwas beruhigter das Haus verließ, sondern die Frage, ob sie nicht selbst einsehe, daß ihr weniger schwer sey, wenn sie arbeite? mit Ja beantwortete. Wirklich hatte sie auch nachher wieder zu Hause sich fortwährend beschäftigt.

Obgleich die zarteste Gesundheit und Schwächlichkeit das beständige Loos der Lavaterinn war, so kannte sie doch im Umgang mit solchen Menschen, wenn er ihr zur Pflicht ward, keine Furcht, selbst dann nicht, wenn die Melancholie an Wahnsinn gränzte. Ihr Ernst wußte diese Leute in Achtung zu erhalten, und ihre herzliche, wohlwollende Liebe zog auch selbst die Verirrten an, daß sie dieselbe wie eine Mutter achteten und liebten.

Im Jahr 1793 brachte sie einige Wochen bey ihrem Sohne zu, der als Arzt damahls in Richtersweil wohnte. In dieser Zeit hatte er einen gemüthskranken, jungen Mann, der oft von furchtbar heftigem Wahnsinn ergriffen ward, in ärztlicher Pflege. Da der Kranke an bessern Tagen von seinem Wärter in's Haus des Arztes gebracht wurde, um sich eine, bey'm Versuch zum Selbstmorde erhaltene Wunde verbinden zu lassen, so wünschte die Mutter ihn einmahl zu sehen. Noch war der Verband der Wunde nicht vollendet, als jemand hastig in's Zimmer trat mit der Nachricht, daß ein fremder Handwerker sich erdrosselt habe, und, obgleich man noch Leben in ihm vermuthe, Niemand Hand anlegen wolle zur Hülfe. Der junge Lavater entrüstet, vergißt ganz, welchen Kranken er bey sich habe, sagt zu dem Wärter seines Patienten, einem sehr kräftigen Manne: „Nun, von ihm erwart' ich doch, daß er mit mir komme, mir zu helfen!“ und läuft in der größten Eile mit diesem weg. Die Mutter sieht die Gattinn und Schwester des Arztes allein noch mit dem Kranken im Zimmer und voll Aengstlichkeit, wirft ihnen ein mutheinsprechenden Blick zu, und heißt den Kranken neben sich sitzen, und fängt

an, mit einer Ruh und Würde, wie nur der feste Anschluß des Vertrauens an den Herrn sie geben kann, mit ihm über den Selbstmord zu sprechen, und sagt ihm, auf eine Weise, als ob er selbst nie im Falle gewesen, gerade das, was er so sehr bedurfte. Ganz stille horchend saß er neben ihr, als der Wärter dann fast athemlos von dem ziemlich entfernten Hause zurückkam, und kaum erwarten durfte, ob nicht inzwischen ein anderes Unglück begegnet sey. Der Gemüthskranke, der nie mehr ganz hergestellt wurde, behielt aber auch eine Achtung für die Lavaterinn, so wie nachher auch für ihren Gatten, daß er sie oft besuchte, und von Niemand als ihnen Belehrung annahm.

Die fromme Braut.

Nanne Schinz war mit ihren Eltern wieder von W. nach Zürich zurückgekehrt. Eine gereifte Jungfrau nun, die zwar nicht das hatte, worauf die Eitelkeit der Mädchen sich oft so viel zu gute thut, aber etwas Besseres hatte sie — den reinen Sinn für Religion und Tugend. Damahls noch war die wissenschaftliche Ausbildung der Mädchen eine Seltenheit; man gab ihnen gemeiniglich nur so viel davon, als für den nothwendigen Bedarf der Hausmutter-Bestimmung gerade hinreichte. So war auch unsere Nanne gebildet, hingegen in jeder weiblichen Arbeit und Geschicklichkeit stand sie keiner ihres Standes nach; und was sie im Wissen auszeichnete, war vorzüglich ihre gründliche Kenntniß der Religion, die, wie es seyn soll, in ihr zur That und zum Leben geworden war.

Daß unser Zeitalter viel mehr für wissenschaftliche Bildung der Mädchen thut, das muß man ihm gelten lassen. Das künftige Geschlecht wird entscheiden, indem es erst durch Erfahrung im thä-

tigen Leben bewährt wird, ob es für religiöse und sittliche Bildung, die hauptsächlich Sache der häuslichen Erziehung ist, gleichen Schritt halte, und dadurch Gattinnen, Mütter und Hausmütter erziehe, die so sind, wie ein alter Weiser sie schildert:

„Ein tugendsames Weib, wer findet es?
„Ihr Werth ist weit, weit höher als der Perlen!
„Vertrauen darf der Gatte ihr sein Herz!"

So viel wird mir niemand widersprechen, daß das Bißchen Mehrwissen eines Frauenzimmers dem Manne nie den Mangel jener Bildung, auch nur zum Theil, ersetzen kann, da hingegen die innere Charakter-Trefflichkeit, und der ächt religiose Werth jenen Mangel so leicht ganz vergessen macht.

Wie unsere Nanne mit Lavatern bekannt, und ihm so bekannt wurde, daß sein Verstand und sein Herz diejenige in ihr fand, durch die er glücklich zu werden hoffte, und glücklich ward, das findet sich im neunzehnten Capitel der Lebensgeschichte Lavaters. Der Zweck dieser Schrift, die nicht eine Lebensbeschreibung von Lavaters Gattinn enthalten, sondern nur einzelne Züge ihres Charakters und ihrer Geschichte zur Ermunterung ausheben soll, fordert keine Wiederholung des dort Erzählten.

Sie fühlte ganz das Glück sich mit einem Manne, wie Lavater war, zu verbinden; denn an seiner Hand hoffte sie auf der schon betretenen Bahn der Frömmigkeit und Tugend kräftige Fortschritte zu machen. Der junge Mann hatte sich durch alles, was er schon geleistet, und durch das vorherrschende Religiose in ihm bereits sehr ausgezeichnet, — sie hingegen war freylich nur so bekannt, wie die stille Frömmigkeit bekannt seyn kann. Aber allgemein fand man diese Verbindung sehr passend, weil, so wenig auch oft nach der Hauptsache gefragt wird, doch niemand es anders als weise und gut finden kann, wenn wirklich zuerst nach der Hauptsache gefragt wird; und vorzüglich, wenn man diese im Einklang mit allem Uebrigen, was bey einer ehlichen Verbindung berücksichtigt zu werden verdient, wirklich dargestellt sieht. Dieß war bey Lavatern und seiner frommen Braut viel zu einleuchtend, als daß es nicht von jedem, der beyde kannte, hätte eingesehen werden müssen.

Die fromme Braut spricht, weder in leerem Wortschwall noch im Tone der Verliebten, aber mit der Wahrheit frommer Empfindung sich über das Glück ihrer Verbindung mit Lavater aus,

in einem Brief an jene früher erwähnte, bejahrte Freundinn:

„Was Sie über meine, ja Gott sey Lob! recht „glückliche Verbindung mit meinem liebsten Lava„ter mir sagen, das erfülle Gottes Gnade an ihm „und mir! daß unsere Ehe zu seiner Ehre und un„serm zeitlichen und ewigen Heil gereiche. Könnt' „ich Ihnen doch mündlich erzählen, was für einen „frommen, christlichen Mann mir Gott in ihm „schenkt. Wahrlich, ich kann die Vorsehung Got„tes nicht genug preisen, denn Er hat Großes „an mir gethan. Wenn ich bedenke, wie wunder„bar gnädig mein Gott mich geführt hat durch's „Dunkel zum Lichte — Sie selbst sind Zeuge da„von — so fühl' ich alle Ursache, nur um Eins „zu bitten, um ein recht dankbares Herz. Ja, „mein Gott, laß mich doch nie vergessen des Gu„ten, das du an mir gethan. Schenke mir die „Gnade deinen allerheiligsten Nahmen dafür zu „loben, so lang ich lebe!"

Je kürzer die Zeit war zwischen dem ersten Sehen des jungen Lavaters und dem, auf seine, damahls noch gar nicht erwartete, Anfrage, ihm gegebenen Jaworte, desto mehr benutzte die fromme Jungfrau die Augenblicke zum ernsten Gebethe und

zur Prüfung, ob dieser Schritt weise und Gott wohlgefällig sey. Sie, die sich das ernste und innige Gebeth des Herzens schon zur Natur gemacht hatte, konnte einen so wichtigen, für ihr ganzes Leben entscheidenden Schritt nicht ohne die innere Ueberzeugung thun, daß Gott seine Zustimmung dazu gebe.

Die ernste Ueberlegung im frommen, ehrfurchtvollen Andenken an Gott, die sorgfältige Berücksichtigung alles dessen, was eine Jungfrau bey diesem wichtigsten Schritt ihres Lebens bedenken soll, mit herzlichem, vertrautem Gebethe zu dem treuen Lenker der Schicksale, ist für das Menschenherz in Beziehung auf Gott, was das Rathfragen bey einem weisen Freund ist; und wenn ein weiser und treuer Freund den guten Rath dem nicht versagt, der ihn herzlich sucht, so kann wohl der treuste aller Väter ein solches Nachdenken vor Ihm nicht ungesegnet, und ein solches Gebeth nicht unerhört lassen. Die gute Nanne erfuhr's, und welches fromme Mädchen wird nicht auch zur frohen Zeuginn derselben Wahrheit werden?

Allerdings empfand die bescheidene Braut das viele Schwere, dem sie auch entgegen gehen würde. Es war nicht nur die Verbindung mit dem, eben

so innig verehrten als geliebten Jüngling, was sie vor sich sah, sondern auf der einen Seite Trennung von einer Mutter, an der ihr ganzes Herz hing, und auf der andern neue Verhältnisse, Verpflichtungen und Lagen, die ihr manches Schwere bringen könnten. Allein nachdem sie einmahl die Zuversicht hatte, daß ihr Gott diesen Platz anweise, und ihr ganzes Herz für die Hauptsache sprach, so ging sie mit eben so viel Muth als Demuth Allem entgegen. Auch die, Lavatern in Allem eigene Schnelligkeit, womit er zur Ausführung jedes, einmahl mit Ueberlegung gefaßten, Entschlusses fortschritt, ließ sie sich gerne gefallen. Nur Einen Monath war sie Braut — und je tiefer sie die Wichtigkeit der nun ihrer wartenden Pflichten empfand, desto sorgfältiger wurde noch die kurze Zeit benutzt, davon ein Theil der ruhigen, einsamen Stunden, der stillen Unterhaltung mit dem, der sie auf ihrem Lebenswege allein sicher leiten konnte, ein Theil der treusten Mutter, deren Erfahrungslehren ihr so wichtig und ihrem Herzen theuer seyn mußten, gewidmet war.

Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß so richtig es überhaupt ist: die wahre,

herzliche Frömmigkeit ist dem weiblichen Geschlechte ganz vorzüglich unentbehrlich, so besonders wichtig und einflußreich erweist sich diese bey der Wahl eines Gatten, und ihren Mangel kann auch die klügste und bedächtlichste Umsicht nicht ersetzen. Sie verwahrt nicht nur, daß nicht eine blinde Leidenschaft die Wahl bestimme, ehe alle Rücksichten gehörig geprüft sind; sondern sie gibt dem, auf ruhige Ueberlegung und Prüfung gebauten, Entschlusse dann eine Festigkeit, daß man auch das zu tragen vermag, was so oft im ehlichen Verhältnisse, und dem, was alles und von allen Seiten her damit verbunden ist, unvorgesehen und unvorhersehbar kommt. Wenn darum auch noch so vernünftig Alles abgewogen wird, und die Umsicht meint, nichts mehr auffinden zu können, was noch in Ueberlegung sollte genommen werden, so muß oft das, was im voraus zu sehen unmöglich war, dennoch sehr schwer und vielleicht unerträglich werden. Für euch kann es das nie werden, die ihr, wie Lavaters Braut, mit Gott und vor Gott prüfet. Der Charakter dessen, den ihr, selbst mit dem Sinne der Frömmigkeit erfüllt, euch zum Gefährten wählet, gewährleistet euch das Hauptglück eurer Verbindung, denn ohne diesen Charak-

ter in ihm zu finden, könntet ihr ihn nicht wählen. Die äußere Lage, und Alles was in der neuen Verbindung euch frohes entgegen lacht, oder auch verdüsternd vor euerm Blicke liegt, wird mit ruhiger Weisheit abgewogen, und ist euer Gemüthe vor Gott zum Entschlusse gekommen, so macht gerade euer frohe Sinn ihn so heilig, gibt der erwachenden Liebe eine solche Weyhe, daß ihr zu Allem des Beystandes Gottes gewiß, und nachher, wenn auch noch so schwere Erfahrung euch unerwartet kommen sollte, stark genug seyn werdet, alles zu tragen. Auch die beßten weiblichen Seelen können indessen wirklich in die Gefahr kommen, daß sie gerade bey diesem allerwichtigsten und folgenreichsten Schritte des Lebens, nicht so die wahre Religiosität, den demüthigen, bethenden Aufblick auf Gott fest halten, wie sie sollten. Wie manchmahl kann die glänzende Außenseite der Umstände, verbunden mit zudringlicher Beredung zwar wohlmeinender, aber nicht sorgfältig genug rathender Freunde oder Verwandten, das weibliche Herz blenden. Und gerade die, deren Verstand und Herz am meisten zur frommen Ueberlegung vor Gott sie hätte auffordern sollen, müssen die Unterlassung dessen meistens auf eine bittere Weise büssen.

Wie wohl kam unserer Lavaterinn die ächte Frömmigkeit, womit sie diese wichtige Zeit ihres Lebens verbrachte. Sie erfuhr, bey vielem sehr Schweren, was ihr künftiger Stand Vorgesehenes und noch mehr Unvorgesehenes für sie brachte, die mächtige Kraft ihres mit Gott gefaßten Entschlusses. Sie ward glückliche, nun durch Freuden und Leiden gleich gesegnete Gattinn; die, bis an's Lebensende ihres Mannes, ihre Verbindung mit ihm als die treuste, wohlthätigste Gottesleitung dankbar fühlte, und nachher, in ihrem Wittwenstande, immer noch mit wehmüthiger Freude eine Verbindung segnete, von der sie eben deßwegen die ewige Dauer mit Zuversicht fühlte, weil nicht nur ein sterbliches Band sie mit dem sterblichen Lavater, sondern ein geistiges und unsterbliches mit dem frommen Beförderer des Reiches Gottes auf eine Weise vereinte, die der Tod nicht aufheben kann.

Nur der frommen Braut konnte der, sie bald und ganz durchschauende Lavater schreiben, was er ihr schrieb: „Mit jedem Augenblick erhöht sich „meine Liebe zu Dir, wenn ich gleich jeden Au„genblick glaube, daß meine Liebe auf's Höchste „gestiegen sey. Aber mein Herz faßt viele Liebe

„in sich; ich kann unaussprechlich lieben; und „wen sollte ich unaussprechlicher lieben als Dich, „Dich meine Mitseele, mein Herz, mein Ich, „Dich Sanftmuth, Güte, Demuth, Dich meine „Lust und Wonne. Wie viel tausend Mahle will „ich meine Hand mit der Deinigen zu Gott aufhe„ben! wie viel tausend Mahle eben diese Hand „zum Trost unserer armen Brüder und Schwe„stern freygebig eröffnen, und die Thränen von „bedrängten Wangen abtrocknen! Du sollst nicht „nur an meinem Herzen, sondern auch an meinen „Handlungen vollkommenen Antheil haben. Du „wirst mich ermuntern zu dem, was ich Gutes „thun will, und mir Stärke einsprechen zu dem „Guten, das ich mit Mühe thue. Das wirst Du „thun, liebste Seele, dann bist Du mein Himmel „auf Erden; dann ist Dein Himmel auf Erden „Dein Lavater."

Die zärtliche Gattinn.

Lavater führte seine Gattinn in's Haus und in den Haushalt seiner Eltern. Seine Verbindung hatte die ganze Zustimmung derselben; und der stille, sanfte, demüthig-schmiegsame Charakter seiner Frau ließ ihn hoffen, daß auch sie bald das Herz seiner Eltern würde gewonnen haben. Erst war, wenn gleich Lavater noch keine Bedienstung hatte, verabredet, daß der gemeinsame Haushalt nur auf Ein Jahr statt haben sollte. Es wurden aber acht Jahre, und die Sohnsfrau wußte sich nicht nur in Alles zu fügen, woran sie eben an der Seite ihrer eigenen Mutter nicht gewohnt war, sondern sie gewann die Achtung und Liebe ihrer Schwiegereltern im vollsten Maße. Die Schwiegermutter, die bey einem ausgezeichneten Verstand und mancher auffallenden Trefflichkeit, auch manche Eigenschaft des Charakters besaß, die in ihren Umgebungen jene Schmiegsamkeit voraussetzte, die wirklich ein Hauptzug der Schwiegertochter, mehr als des eigenen Sohnes war, gewann eine große Achtung für die hinzugekommene Tochter,

die sie in mancher Hinsicht den eigenen, die noch daheim waren, zum Muster vorstellte. Ihre Ordnungsliebe, das kluge Benehmen, die Wohlanstelligkeit in der Haushaltung, die Geschicklichkeit in Arbeiten, und die Gewandtheit in haushälterischen Anordnungen leuchteten der, ebenfalls sehr gewandten, Schwiegermutter wohl ein. Auch da wußte sich die edle Bescheidene so würdig zu benehmen, daß dennoch die Schwestern sie nur lieben konnten. Wer die Menschen kennt, dem ist's nicht unbekannt, daß so viele und mannichfache Verhältnisse nicht nur glücklich zu bestehen, sondern zu befriedigen, nicht wenig erfordert, und ich habe noch nie gesehen, daß dazu etwas hinreichend war, als eine Herzlichkeit und Aufrichtigkeit der Liebe, verbunden mit einer Bescheidenheit, wie beyde nur dem wahrhaft frommen Gemüthe eigen sind.

Man möchte wohl fragen, warum ich diese Züge unter der Aufschrift der zärtlichen Gattinn berühre? Allein gerade dieß war der erste, und einer der größten Beweise ihrer achtungsvollen Anhänglichkeit an ihren Gatten. Es entging dem Blicke Lavaters nicht, was er darin an seiner Frau gefunden hatte. Auch die unbegränzte Achtung und das wahr väterliche Zutrauen, das La-

vaters Vater der Gattinn seines so vorzüglich geliebten Sohnes schenkte, war ein redender Beweis für das Glück, das Lavater in seiner Geliebten fand. Wie manche, wohl auch gute, und manche Trefflichkeit in sich vereinigende junge Frau fordert von ihrem Gatten geradehin, daß er zum eigenen Haushalt sich entschließen müsse, um nur für sich Uebungen zu entgehen, zu denen sie nicht genug Schmiegsamkeit in sich fühlt, weil ihr die Quelle abgeht, aus der unsere Lavaterinn allein schöpfte — die ächt-christliche Religiosität. Wie viel mehr reines, häusliches Glück wird aber in der Schule mancher Uebung gefunden! Oder, wenn man auch dieß kaum zugeben wird, so muß es doch wohl zugestanden werden, daß auf diesem Wege mehr für die innere Veredlung gewonnen wird, die erst dem Genusse des reinsten Glückes das Herz öffnet. Auch dafür war Lavaters Gattinn ein, recht das Gemüth ansprechendes, Beyspiel.

Lavaters Gesundheit litt um diese Zeit, und ein öfterer, heftiger Husten hing mit der Gemüthsstimmung nicht nur sehr genau zusammen, sondern sein Vater, als Arzt, hatte bald bemerkt, daß Verdruß und Aufwallung des Zornes — Lavater war dafür sehr reizbar — allemahl diesen Husten

aufregten. Daher ward es beynahe zum Sprichwort bey ihm: „Hans Caspar, du hast Verdruß gehabt!“ was ihm allemahl sein Vater zu sagen pflegte, wenn er ihn husten hörte. Daß seine Geliebte dieß auch bald bemerkte, war natürlich; deßwegen bot sie allen ihren Kräften auf, ihn vor jedem Verdrusse zu verwahren; und es war ihrer herzlichen Liebe und Gutmüthigkeit die angelegenste Sorge, was sie nur immer konnte, auf ihre eigenen Schultern zu laden. Da er um diese Zeit keinen bindenden Beruf hatte, so bat sie ihn allemahl, wenn so etwas nicht zu wenden war, für einige Tage einen Freund auf dem Lande zu besuchen, und ließ nicht nach, bis es ihr gelang, das Unangenehme allein auf sich zu nehmen.

Wenn dem Manne so ein Schutz gegen Alles, was ihm sein Leben verbittern könnte, in seiner Gattinn gegeben ist, so hat es der Himmel wohl mit ihm gemeint! Wenn er in seiner Lebensgefährtinn nie die Quelle, nur nie die unwillkührliche Veranlassung seiner Bitterkeiten, sondern die immer helle Quelle seiner Zufriedenheit findet, eine sorgfältige, treue Hand, die bedekt, was sie kann, und was bedeckt werden soll, wegwendet, was sie vermag, und für das, was sie nicht bedecken und

nicht wegheben kann, Schulter und Nacken anbietet, um es mit zu tragen, so beuge er dankend seine Kniee vor dem Vater, der ihn vor Tausenden ausgezeichnet. Es ist sonderbar, wie die Menschen, die doch in der Regel sehr auf ihren Vortheil bedacht sind, diesen Hauptvortheil meist in der allerwichtigsten Verbindung so schlecht zu berechnen wissen, und einen in Vergleichung damit sehr elenden Gewinn irdischer Güter, oder bald verwelkender Schönheit, dieser lieblichsten Schönheit und diesem köstlichsten Schatz eines frommen Gemüthes vorziehen; und doch ist nicht Einer, dem dieser Werth einer Lebensgefährtinn in seiner Erfahrung mangelt, der nicht tief empfinde, daß die Zufriedenheit und das ächte Glück der Ehe nur Einen Quell hat. Und es ist nicht weniger auffallend, wie so wenige weibliche Seelen darauf merken, daß gerade nur der Sinn welcher vor Gott köstlich ist, sie auch für ihre Bestimmung in diesem Leben allein tüchtig zu machen im Stand ist.

Was Lavater nach fünfzig Tagen der Ehe seiner Geliebten schrieb, war eine schon auf ihre richtige Beurtheilung gegründete Voraussagung, und er fühlte und sprach es nach vier und dreyßig Jahren, am Ende seiner Bahn mit der Ge-

liebten nicht nur gleich warm, sondern durch tausend Erfahrungen in den mannichfaltigsten Lagen immer bestätigt, aus:

„Wie Ein Tag floh'n diese Tage
„Unsrer Einigkeit vorbey!
„Frey von Unmuth und von Klage
„Und von allem Ekel frey.

„In der Lust, die wir genießen,
„Fühlen wir die Schmerzen kaum.
„Jahre werden uns verfließen
„Wie ein süßer Morgentraum!"

Noch etwas später, also an Erfahrung, was er in seiner Gattinn gefunden hatte, reicher, schrieb Lavater an einen seiner Freunde;

„Ich bin der glücklichste Ehmann der unter „der Sonne lebt. Es wäre die schändlichste Un„dankbarkeit, wenn ich mehr wünschte. So über„einstimmend schafft Gott in Einem Jahrhundert „nur zwey Seelen." (Mein theurer Schwiegervater, hier hast du dich, Gott sey Dank! recht sehr geirrt! Und wer freute sich inniger als du selbst, der näheſten, und jeder Widerlegung dieser deiner Behauptung!) „Die Vorsehung ist mehr „als gerechtfertigt. Ich bin unaussprechlich stolz

„auf die Sorge Gottes für mein Glück. So zärt„lich und so tugendhaft, so gefühlvoll und so er„findsam mich zu erquicken, hätte keine andere, „auch noch so sehr gewünschte, auch noch so voll„kommen geglaubte Seele seyn können.“

Die zärtlichste Liebe einer treuen Gattinn beweise sich aber nicht nur so, wie wir's von der eben genannten Sorgfalt der Lavaterinn sahen; sie muß ihre Stätigkeit und Wahrheit auch dann beweisen, wenn das lieblichste Erdenglück uns fühlen läßt, daß wir weder in einer idealen Welt leben, noch selbst Ideale sind. Ich möchte wohl sagen, die Ehe, ein Band, das für's Leben auf Erde geknüpft ist, hat sich nicht in ihrem ganzen Werthe, und die zärtliche Gattinn hat sich noch nicht ganz als solche bewiesen, wenn sie nicht auch die Prüfung bestand. So wahr es ist, daß die Uebereinstimmung der Hauptgesinnungen das heilige Band der Freundschaft knüpft, so wahr ist es auch, daß nicht die Gleichheit des Charakters, und nicht dieselbe Ansicht in allen Dingen dazu erforderlich, ja nicht einmahl möglich ist. Dem feurigen, schnell entschlossenen, und rasch-thätigen Manne paßt gewiß die ruhig-sanfte, selbst mit Aengstlichkeit überlegende, nur langsa-

mer aber treu-handelnde Gattinn viel besser, als eine ganz mit ihm gleich geartete. Bey einer solchen Gleichheit des Charakters müßten, wenn er fest und schnell ist, harte, wehthuende Stöße oft unvermeidlich seyn; wenn aber mit dem Festen das Weiche gepaart wird, so gibt es nur eine sanfte, nicht verwundende Reibung, die freylich die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge fühlen läßt, aber gerade der Zärtlichkeit und Treu neue Nahrung und Zuwachs verschafft.

Es war nicht anders möglich, als daß der poetische Schwung Lavaters in seinen Unternehmungen, Strebungen, Wagnissen, oft mit dem prosaischen Gang, der wägenden Bedächtlichkeit und Sorgfalt seiner Gattinn zum Theil kontrastiren mußte, ehe er in's ganz harmonische Gleichgewicht kam. Aber gerade in diesen Fällen bewies sich die treue Zärtlichkeit der würdigen Frau am allerschönsten. Das herzlich liebende Nachgeben, wo es nicht möglich war ganz in die Ansichten einzustimmen, die stille Unterwerfung unter den männlichen Entschluß, mit dem weiblichen Sinne der Bescheidenheit, die immer gleich bleibende Innigkeit der Liebe, und die nie sich ändernde unbegränzte Hochachtung für seine Grundsätze war ge-

rade das Siegel, das der treuen Zärtlichkeit aufgedrückt war.

Wenn oft der muthige, beym Gefühle der Pflicht keine Gefahr scheuende Lavater kühn und gewagt sprach und handelte; wenn der Vaterlandsfreund und der Wahrheitszeuge seinen entschlossenen Gang gehend, freylich seiner Geliebten manche bange Sorge weckte, indem sie die Gefahren berechnete, die ihm dabey drohten, so war ihre Zärtlichkeit, ihre Bekümmerniß für ihn groß, aber seiner Ueberzeugung zu nahe zu treten, dazu war sie viel zu edel, zu Wahrheit- und Rechtliebend und ihre fromme Seele nahm dann, wenn ihr gar zu schwer werden wollte; wenn sie in seinen muthigen Wagnissen mehr als nur Pflichterfüllung zu sehen glaubte, aber seiner Festigkeit nicht beizukommen war, nur zum Gebethe für ihren Gatten die Zuflucht, wobey sie die Zuversicht, daß die höhere Hand ihn leiten, ihn vorwärts treiben oder zurückhalten werde, nach ihren weisern Planen, und die Ruhe fand, mit der sie dann gerne sich beschied ihren eigenen Willen dem bessern, und ihre Ansicht der weisern zu unterwerfen.

Dieß Benehmen der freundlich-liebevollen Nachgiebigkeit, der sanften Einrede ohne Eigensinn,

und des Schweigens, wo Schweigen besser ist als Reden, diese Festhaltung der Achtung und der Liebe nenn' ich viel wahrere Zärtlichkeit der Gattinn, als ein, im Grunde charakterloses Aeußern des Wohlgefallens an Allem, auch an dem, wozu man nicht stimmt. Das Weib soll freylich nicht Mann seyn, aber es soll auch nicht fordern, daß der Mann Weib werde; oder seine, auf Ueberlegung und geprüfte Ueberzeugung gegründete Ansicht und Handelsweise verlasse. Wenn die Gattinn dieß nicht nur nicht versteht, sondern selbst ihre Anhänglichkeit dadurch stören läßt, so steht es schon etwas mißlich mit ihrer Zärtlichkeit.

Die Zärtlichkeit der Gattinn Lavaters hielt im stillen, treuen Mittragen mancher gewiß nicht leichten Last die schöne Probe aus. Was in den ersten Jahren ihrer Ehe schon anging, manches zu verbergen, auszubiegen, oder durch die Bitte, daß er sich auf eine Weile entferne, ihm zu erleichtern oder wegzuwenden, das war bey spätern, größern und mächtiger eindringenden Lasten nicht mehr möglich. Es blieb also nichts übrig, als das treuste Mittragen, und dieß war auch bis an Lavaters Lebensende seiner Gattinn so zur Natur, daß sie selbst es nur nicht ahnte, was sie that.

Große und was oft, besonders dem zärtern Geschlechte, noch schwerer fällt, kleine Opfer zu bringen; mit zuvorkommender Liebe Alles zu thun, womit sie ihren Gatten erfreuen konnte, war ihre Lust; und sie litt unter der Gebrechlichkeit ihres Körpers vorzüglich darum, weil sie deßwegen so manches nicht für ihn zu thun vermochte, was ihr Herz so gerne gethan hätte. So wie ihm mancher der schönsten Genüsse nur darum bloß zur Hälfte zu lieb ward, weil seine Geliebte ihn nicht mit ihm theilen konnte; da ihr hingegen von den schweren Lasten immer ihr Antheil reichlich zu Theil werden mußte.

Da es in jedes bedeutenden Mannes Leben, wenn es auch an mannichfaltigen Erfahrungen weniger reich ist, als Lavaters, viel Schweres geben kann, was die zärtliche Liebe einer edeln Lebensgefährtinn sehr in Anspruch nimmt, weiß jedermann. Nur eines seltenen Umstandes muß ich aber doch erwähnen, der in die letzten Jahre ihrer Verbindung fiel. Lavater hatte zu kränkeln angefangen, und in diesen Umständen ist die zärtliche Sorge und Verpflegung durch eine liebende Gattinn eine besondere Wohlthat. Man wird sich leicht denken, wie hierin die Frau, die gegen alle

Kranken und Leidenden so herzlich theilnehmend war, und so geschickt und erfahren, hundert größere und kleinere Erleichterungen für sie auszudenken und herbey zu schaffen, alles mögliche gethan habe. Dieß ist dem edeln und guten Weibe immer so eigen, daß kein Mann, der ein glücklicher Gatte genannt zu werden verdient, ohne diese Erfahrungen bleibt. Es lag auch in dieser treuen Krankenpflege bloß die Veranlassung zu dem besondern Umstande, den ich hier nicht ganz übergehen kann.

Im May 1799 mußte Lavater, seiner geschwächten Gesundheit wegen, in die Bäder nach Baden gehen, wohin seine Frau ihn begleitete. Hier versprach sie sich das, wornach sie so oft sich sehnte, den genußreichen Umgang mit ihrem Geliebten. Es war eine ihrer tiefgefühlten Entbehrungen, daß sie so selten zum ruhigen Genuß ihres Gatten kam. Seine, immer durch gedrängte Geschäfte in Anspruch genommene Thätigkeit, ließ ihn nie zu diesem Familiengenusse kommen, als etwa in den kurzen Stunden, die bey Tische zugebracht wurden. Itzt hofften sie beyde, da sie so ganz allein waren, wieder einmahl zu finden, was sie schon so lange vergeblich gesucht. Wirklich ließ es sich

lieblich dazu an. „Wir hatten," sagt Lavater selbst von dem ersten dieser Tage, „gar keine Ge„sellschaft als uns selbst, und wir genossen uns „ruhiger und ununterbrochenener, als es uns in „mehr als zwey und dreißig Jahren unsers Ehe„stands nie zu lieb geworden war." Ein Tag solchen stillen und ungestörten Beysammenseyns gehörte für beyde unter die Seltenheiten, aber auch unter die süßesten Köstlichkeiten des Lebens.

Allein auch dieser Tag sollte, wie die lieblichsthellen Lichtpunkte im Leben gewöhnlich, nur vereinzelt dastehen. Der folgende Morgen brachte Schrecken und Leiden. Früh vor sechs Uhr, noch waren der, wirklich an Rheumatismen sehr leidende Lavater und seine zwar nicht kranke, aber immer sehr gebrechliche Frau, in ihren Betten, als die drey Abgeordneten, die alle seine Papiere versiegeln und ihn selbst deportiren sollten, in's Zimmer traten. Wirklich jetzt so unerwartet wie möglich, früher wär' es nicht unerwartet gewesen. Man denke sich die arme Frau, die vor den drey Männern ihre Vorhänge zog, und ohne sich zu rühren zuhörte, wie man ihrem Manne alle seine Papiere, mit denen er eben beschäftigt war, zur Besiegelung abforderte. Lavater, der in solchen

Lagen keine Furcht kannte, nennt es seine einzige, unangenehme Empfindung: „Arme Frau! wie wird „dir hinter deinem Vorhange zu Muthe seyn!“ So lang es nur Papiere galt, von denen sie wußte, daß ihre Wegnahme und Untersuchung zwar wehthuend, aber nicht gefährlich für Lavatern seyn könne, blieb sie ganz stille. Aber da ihm nun angezeigt ward, daß er sogleich nach Basel transportirt werden soll, da sie ihres Gatten ruhiges Wort vernahm: „Nun, ich werde mir Alles „gefallen lassen — bedenken Sie indessen meine „kränklichen Umstände“ — so konnte sie sich nicht mehr halten. „Was,“ rief sie aus ihrem Bette, „meinen kranken Mann, der hieher kam, sich zu „erholen, deportiren? Dieß kann in Gottes Nah„men nicht seyn. Ich lasse meinen Mann nicht „weg! man kann ihn bewachen, wie man will; „er wird gewiß nicht entfliehen. Aber in seinen „kranken Umständen ihn wegführen, das wäre ... „Wenigstens will ich mit!“

Da weder dieß Wort, noch die ruhig-würdigen Vorstellungen Lavaters etwas vermochten, so wandte er sich nun an seine Gattinn: „Es ge„schehe, was Gott will!“ Nur sie suchte er jetzt zu beruhigen, da er sie in peinlicher Sorge, und

auch um seine Gesundheit so sehr bekümmert sah. „Liebe Seele, du siehst, es muß seyn! es sey! „Bleibe du in Gottes Nahmen gelassen, und bey „den Deinen! Es ist besser, deine Gebrechlichkeit „vertrüge die Reise nicht; nicht den Aufenthalt „vielleicht, wo ich seyn muß. Kehre wieder von „Baden zurück — Sey sicher, Gott wird mich al- „lenthalben Freunde finden lassen, die für meine „Gesundheit Sorge tragen werden. Mir wird „nichts mangeln; Gott ist zu Basel wie in Baden „und Zürich. Ermanne dich! und ergieb dich d'rein. „Es ist Gottes Wille, wie du siehst. So gewiß „du von meiner Unschuld überzeugt bist, so gewiß „kannst du auch zum voraus überzeugt seyn, daß „mich Gott nicht verlassen, und meine Unschuld „an den Tag bringen wird. Ich müßte wenig „gelernt haben, wenn ich nicht gelernt hätte, in „einem solchen Falle kindlich und furchtlos Gott „zu vertrauen. Uebrigens, Liebe, hoff' ich, ich „werde bald wieder kommen."

Die Gute hielt ihre Thränen so gut sie konnte zurück, und hielt sich in eben dem stärkenden Glauben an Gottes Vorsehung, der so würdig aus ihrem Manne sprach. Daß die Abgeordneten das Zartgefühl gehabt hätten sich zu entfernen,

bis sie das Bette verlassen hätte, muß man nicht denken; eben so wenig, als daß sie auch nur noch ein vertrauliches Wort mit Lavatern hätte sprechen dürfen. Die einzige Freude die ihr ward, blieb die, daß einer der Dreyen in einem offenen Büchelchen, worein ihr Lavater allerley religiöse Gedanken geschrieben hatte, und das unter seinen Papieren lag, nichts Staatsverbrecherisches fand, und es ihr zurückgab. Doch ja, noch eine Freude ward ihr, die noch größer für sie war, indem sie ihrem Gatten und der guten Sache selbst einen sehr wesentlichen Dienst leistete. Lavater hatte in einem Schranke noch eine große Brieftasche voll Schriften von andern, unter denen freylich keine Sylbe politischen Inhalts war; aber wenn diese in die Hände der hier gegenwärtigen Sammler und ihrer Sender gekommen wären, so würde dieß Lavatern mehr Leiden verursacht haben als alles, was sie ihm da und in seinem Hause weggenommen hatten. Kaum war die Lavaterinn hinter ihrem Vorhang hervor, so stellte sie sich vor den Schrank, das Angesicht gegen dem Tische gewandt, wo mit ihres Mannes Papieren, wie mit Verbrechern gewirthschaftet wurde. Rücklings zog sie den Schlüssel des Schranks unbemerkt aus und

wußte ihn eben so stille dem nebenstehenden erschrockenen Kammermädchen zu geben, und so blieb der unverrätherisch aussehende Schrank mit seinem Inhalt ganz unbemerkt; und die Besonnenheit der edeln Frau, mitten in der beängstigenden Lage, hatte ihrem Manne das gerettet, was ohne den Schein von Hochverrath an der Freundschaft nicht in diese Hände hätte kommen können.

Immer hielt sie wieder an Lavatern an, sie doch mit sich zu nehmen — allein seine Sorge für sie konnte es noch weniger zugeben, daß sie sich all dem Ungemach aussetze, als es die ihrige für seine Pflege zulassen wollte, daß er allein reise. So viel ich weiß, widersetzten sich die — Herren nicht, vermuthlich weil sie den Ausgang wohl sahen, daß sie nicht mitreisen könne. Sie benetzte die Kleider und Sachen, die sie eiligst für Lavatern zusammenpackte, mit ihren Thränen — und stärkte sich an der völligen Ruhe ihres Gatten. Dennoch konnten sich beyde kaum von einander losreissen, und immer stieg es ihr wieder auf, daß sie mit wolle, um seiner zu pflegen. Es mußte indessen geschieden seyn.

Noch wollte sie ihn zum Wagen begleiten — da erblickte sie einen Dragoner, und zwey Bewaff-

nete mit aufgepflanzten Bajonetten. Lavater sah mit Lächeln dieß lächerliche und erbärmliche Spiel — diese Charlatanerie von Furchtbarkeit gegen einen unbewehrten Religionsdiener — aber sie wurde durch den Anblick wehmüthig bang ergriffen, schlug die Hände zusammen und rief: „Mein Mann „— und Bajonette!“ Sie mußte ihn lassen. „Nie,“ sagt Lavater, „werd' ich die mit dem „weißen Naßtuche aufgehobenen Arme meiner „Frau, die in ihr Zimmer zurückkehrte, vergessen. „Gute Seele! wie mußte dir jetzt in deiner Ein„samkeit zu Muthe seyn!“

Zum Theil war ich Augenzeuge davon wie ihr war — indem ich nur ein Paar Stunden nachher, auf das hin, was in der Nacht in Lavaters Hause in Zürich geschehen war, mit meiner Frau in Baden ankam, um die gute Mutter, denn den Vater fanden wir nicht mehr, aufzusuchen. Durch Hinheftung ihres Blicks auf den einzig richtigen Gesichtspunkt, aus dem Alles im Menschenleben muß angesehen werden, und durch Gebeth hatte sie sich zu einer, ihrer ganz würdigen, Ruhe durchgearbeitet; und trug mit Ergebung und Vertrauen eine Gewaltthat, die freylich ihr Herz tief verwundete.

Es ist leicht hintenher, wenn solche Auftritte, die das Gemüth furchtbar angreifen und erschüttern, einen ganz guten Ausgang gefunden, sie mit einer gewissen kalten Gleichgültigkeit, als minderwichtig anzusehen. Aber in dieser Ansicht hintenher beweist sich eben die würdige Gesinnung nicht so sehr — Hingegen im Augenblicke solcher Ereignisse selbst, deren Folge eben so wohl furchtbar schwer werden kann, sich würdig zu fassen, und Kopf und Herz so zu halten, daß man bey jedem Ausgang sich dessen freuen darf, das setzt eine tief und festgegründete Gesinnung der Ergebung und des Vertrauens auf Gott voraus.

Die treffliche Pfarrers-Frau.

Wenn der Mann von Beruf das Glück hat eine Lebensgefährtinn zu finden, die nicht bloß seinen eigenen Bedürfnissen und seinem individuellen Charakter zusagt, sondern deren Persönlichkeit, deren Wissen, Können und Wollen auch noch in seine Berufslage hineinpaßt, so hat ihm Gott damit eine unendliche Vorsorge bewiesen. In einer solchen Verbindung verwebt sich das Menschliche, das Häusliche und das im Beruf liegende Pflichtliche so schön mit einander, daß das erstere viel reiner und edler, das zweyte viel genußreicher und köstlicher, und das letzte viel leichter und wirksamer wird. Es ist besonders für den im Amte stehenden Geistlichen wahrhaftig ein nicht kleiner Theil seines ehlichen Glückes, wenn die Frau Pfarrerinn auch ein Auge und ein Herz hat für den Beruf ihres Gatten. Wie leicht ist es möglich, daß sie im Ganzen eine zärtliche Gattinn, eine treffliche Hausfrau und für die besondern Charakterzüge ihres Mannes wie gemacht seyn kann, aber als Pfarrers-Frau schickt sie sich

doch gar nicht. Auf das mehr oder mindere Hinpassen in die Lage und den Beruf sollte man wohl bey der Wahl, die man in der wichtigsten Verbindung des Lebens trifft, mehr prüfendes Nachdenken wenden als man gemeiniglich thut. Der Meinung hab' ich nie weder Geschmack abgewinnen, noch sie wahr, human, und selbst dem Geiste des Christenthums angemessen finden können, die mir einst ein bejahrter Prediger mit kaltem, herrischem Tone aussprach: „Ich habe mich gleich Anfangs mit meiner Frau auf den Fuß gesetzt: Was „Haushalt und Kinder betrifft, da magst du allerdings mitsprechen — aber in Sachen meines „Amtes kein Wort!"

Wer hat schon mit offenem Blick eine Pfarrers-Haushaltung beobachtet, und nicht die Bemerkung gemacht, wie viel die Rathschlägigkeit, die thätige Liebe und Menschenfreundlichkeit, die Menschenkenntniß und der ächt christliche Sinn der Frau Pfarrerinn Gutes in der Gemeine wirkt, wie sie oft in Fugen eingreifen, Saiten des Herzens im traulichen, anmaßungslosen Mitwirken berühren kann, wo der Standpunkt des Mannes seiner Wirkung ein Ziel gesteckt hat, das er weder überschreiten darf noch soll. Das versteht sich von

selbst, daß viele Amtsverhältnisse und Geschäfte des Seelsorgers sind, wo die Frau um so gewisser gar kein Wort dazu mitspricht, je mehr sie ganz für ihr Verhältniß paßt. Es ist auch hier nicht sowohl von den Amtspflichten als vielmehr von dem, oft nicht weniger wichtigen Privateinwirken zur Beförderung des Guten die Rede.

In dieser Hinsicht zeichnete sich Lavaters Gattinn auf eine sehr glückliche Weise aus. Sie hatte einen äußerst richtigen Blick auf die Menschen, und ihr Takt, ein schnelles, richtiges Gefühl von dem Gemüthszustande der Menschen, mit denen sie in einigen Verkehr kam, machte dem gesunden Verstande leicht einzuwirken, so wie ihre Religiosität und ihre Menschlichkeit theils immer die Hauptsache zur Hauptsache machte, theils auf die liebreichste und ihrer Stellung angemessenste Weise sie sprechen und handeln lehrte. Dieß war auch wohl der Hauptgrund, warum Menschen von den verschiedensten Classen sich so bald an sie angezogen, und ihr Herz zum offenen Vertrauen aufgeschlossen fühlten.

Als Lavater sein erstes Amt, die Predigerstelle an der Waisenhauskirche bekleidete, war der Privatbesuch und die Seelsorge der, im Zuchthause

befindlichen Gefangenen, oder für bleibend Festgesetzten mit seinem Berufe verbunden. Die theilnehmende, mitleidige Menschenfreundinn scheute sich, ihrer Zartheit ungeachtet, nicht, auch in dieß Haus ihn oft zu begleiten, und auf die da befindlichen Weibspersonen mit ihrem würdigen Ernst und ihrer sanften Menschenliebe, so gut sie es vermochte, einzuwirken. Ein Trieb, der in einem feinfühlenden Frauenzimmer von Bildung kaum entstehen wird, wenn sie nicht den schönsten und wichtigsten Theil ihrer Bildung der Schule dessen verdankt, der gekommen war die Verlorenen zu suchen und selig zu machen, und sich nicht schämte der Zöllner und Sünder, sobald er sah, daß auch diese Abrahams Kinder waren. Einer Erfahrung, die sie da machte, erinnerte sie sich oft mit wehmüthiger Freude; ich möchte wohl dieselbe einen Triumph ihrer großen Geschicklichkeit, selbst Verbrecher zu gewinnen, nennen.

Es ward eine junge, blühend schöne Kindsmörderinn gefangen gesetzt. Lavater hatte bald an ihr mehr die Unglückliche als die Lasterhafte kennen gelernt, und fand, daß sie zu denen gehöre, von denen Jesus einst den sich blähenden Tugendhelden und Frömmigkeits-Gleißnern sagte: „Sie

„gehen euch voran in Gottes Reich.“ Die Erzählung von dieser Sünderinn erweckte Lavaters Frau mit ihm sie zu besuchen. Die unaussprechliche Zartheit ihres eigenen Muttergefühls, das Schreckliche des Gedankens, eine bald zum Tode Geführte zu sehen und zu sprechen, wurde durch das höhere Gefühl des Mitleids mit einer reuenden Sünderinn besiegt. Sie ging hin, und die Unglückliche fühlte sich bald so sehr an die Mitleidige angezogen, in deren Besuch schon ein Beweis der Großmuth lag, daß sie mit den ungeheucheltesten Thränen ihr ganzes Herz, seinen Gang, seine Verirrungen, seine Reue, seinen Durst nach Gnade und Erbarmen von Gott ihr aufschloß. Bekannt und vertraut mit dem, der die reuenden Sünder gern annimmt, hatte die Edle hier für ihren christlichen Sinn eine schöne Arbeit — und die Sünderinn, die sich leichter mit allen ihren Gebrechen der Theilnahme eines weiblichen Wesens öffnete, fand die lieblichste Nachhülfe für ihre aufrichtige Umkehr. Lavater und seine Frau hatten die trostvolle Gewißheit von der ganzen Reue dieser Sünderinn, die nun mit Ruhe und Freude sogar ihrem Tode unter'm Schwerte der Gerechtigkeit entgegenging, weil das Evangelium ihr die frohe Zuver-

sicht der ewigen Gnade lebendig in's Herz gegraben hatte. Treue Sünderfreundinn! wie mag dir bey deinem Heimkommen gewesen seyn, da du auch diese im Paradiese wieder erkanntest — sie dir den Dank bezahlte!

Hier war sie freilich zu bescheiden von dieser Wohlthat selbst zu sprechen; ich hörte sie nie davon anders reden, als von einer gesegneten Arbeit ihres Gatten; welchen Antheil sie daran hatte, erfuhr ich wirklich erst nach ihrem Tode, so wie ich sie selbst überhaupt nie von den, mit ihrem Manne gemachten Besuchen im Zuchthause reden hörte.

Der Charakter der Edeln, auch nur nach den Zügen, deren skizirte Zeichnung ich bisher gab, läßt es schon begreiflich werden, wie sehr sie die Herzen anzog. Kaum hab' ich noch jemand gesehen, dem die verschiedensten Menschen so leicht ihr ganzes Herz aufschlossen und selbst ihr Sündenbekenntniß mit der größten Offenheit ablegten. Der Grund lag in nichts weniger, als darin, daß sie dem Sünder Kissen unter die Schultern legte, im Gegentheil, sie sprach mit einem so treffenden Ernst von der Sünde, und ihre Warnung war so scharf eindringend, daß sie dieselbe gewiß nie-

mandem verkleinerte, aber aus dem ernsten, demüthigenden Blicke strahlte zugleich eine solche Milde hervor, die wieder hob, und das treffendste Wort war so mit dem ungeheuchelten Tone der Liebe gesprochen, daß es zugleich Handhabe war, zum Wiederaufstehen. Der Bestrafte konnte nur Liebe fühlen, nur danken, nie zürnen oder grollen, was sonst so oft die Folge auch gutgemeinter Warnung ist.

Junge Leute zog sie ganz besonders an. Ich weiß viele junge Weibspersonen von allen Ständen und Classen, die sich eigentlich glücklich schätzten ihr das ganze Herz aufzuschließen; und ihr Rath war allemahl etwas Reifes und wohl Geprüftes. Es war nicht nur die Liebe, womit sie an allem, was Menschenglück oder Unglück hieß, sichtbaren Antheil nahm, sondern vorzüglich auch die gleichmüthige Ruhe, womit sie hören, und Alles prüfen konnte, was so die Herzen an sie fesselte. So war es ein sie ehrendes Zeugniß, das Viele von ihr ablegten, und es noch thun: „Die Lavaterinn habe sie ihnen selbst „wieder gegeben." Oder wie eine, die durch Verirrungen des Herzens zu Verirrungen des Gemüthes geführt ward, und Gottes bedurfte, ohne

Ihn finden zu können, sich ausdrückte: „Sie hat „mich meinen Herrn wieder finden gelehrt!“ Vielleicht fällt, wenn diese Blätter je in solche Hände kommen sollten, eine Thräne des Dankes d'rauf, und besiegelt die Wahrheit, die ich schreibe.

Daß dieß Alles der Pfarrers-Frau ganz herrlich wohl anstehe, ist auffallend, und daß sie dadurch zum eigentlichen Segen wird, läßt sich wohl fühlen. Indessen waren es nicht nur Angelegenheiten des Herzens und Gemüthes, worin sie zu rathen und zu helfen so bereit war. In hundert Fällen wurde sie zu Rath gezogen, weil sie Rath wußte. Doch davon an einer andern Stelle noch etwas Näheres. Aber eins muß ich noch berühren.

Da Lavater in die sehr zahlreiche St. Peters-Gemeinde in Zürich versetzt wurde, so öffneten sich auch seiner Gefährtinn eine Menge von Gelegenheiten, mit ihrem Rath, ihrem Trost, ihrer Hülfe beyzustehen; und die Landleute, deren ungefähr so viel zur Gemeine gehören als Stadtbewohner, fanden bey ihr eben den offenen Zutritt, wie die andern; ja wohl die Aermsten noch am meisten. Schon hatte indessen die immer schwache Gesundheit der Zarten viel gelitten. Krankheiten mancher Art, oft sehr langwierige und schwere, harte Wo-

chenbetten, Schwäche der Nerven und Leibesgebrechen beynahe aller Art waren ihr durch eigene Erfahrung bekannt geworden. Dadurch mußte das Vertrauen gegen sie in allen ähnlichen Fällen immer mehr gewinnen, so wie auch ihre Vertrauenswürdigkeit, und die zweckmäßige Rathschlägigkeit dadurch gewann. Aber oft gebrach ihr die Kraft thun zu können, was sie so gerne würde gethan haben; desto mehr aber strengte sie sich zu jeder Aufopferung und thätigen Hülfleistung an. So kam einst eine Bäuerinn, die durch eine schwere Niederkunft sehr gelitten hatte, und äußerst ängstlich für die Folgen geworden war, mit bangem Herzen ihre Noth zu klagen. Mit eben so großem Muth als herzlicher Theilnahme beruhigte sie die treue Frau Pfarrerinn und sprach ihr Muth und Vertrauen ein; sie, die in Sachen der Pflicht und des Schicksals keine Sorge kannte, als die, treu erfunden zu werden vor dem, der das Schicksal mit gnädig mildernder, und die Pflichttreue mit gnädig lohnender Hand für seine vertrauenvollen Kinder wägt; sie, die mit heiliger Gewissenhaftigkeit, nicht nach dem Modeton, und nicht nach der Bequemlichkeit eigene Pflichten maß, konnte ein um so kräftigeres Wort sprechen. Aber beim Spre-

chen ließ sie es auch nicht bewenden, so wie nicht beym bloßen Versprechen. Sie hatte nämlich der guten Bäuerinn ihr Wort geben müssen, daß sie in der wiederkommenden schweren Stunde selbst rathend und helfend zugegen seyn wollte. Die Stunde traf in die Nacht, wo es der Gebrechlichen nicht leicht ward in die ziemlich weit außer der Stadt liegende Bauerwohnung hinzukommen — allein der angelegene Ruf kam, und, der mühsamen Anstrengung ungeachtet, wurde treu Wort gehalten.

Daß ähnliche Proben, deren die Gemeine nicht wenige aufzuzählen hatte, eine herzliche Achtung und Liebe pflanzen mußten, ist sehr natürlich; eine Gesinnung, die sich Lavaters Wittwe bis an ihr Lebensende zu freuen hatte, wenn sie gleich viele Jahre nicht mehr die Pfarrers-Frau war.

Mutter=Treue.

Wenn die Muttertreue sich zu einem erzählbaren, vorzüglich anschaulich werdenden Zuge erheben soll, so muß wohl das Schicksal besondere Verflechtungen und Wendungen dazu anbiethen, wobei die Muttertreu sich auf eine besondere Art beweisen kann, sonst fließt sie wie der stille Bach in lauterer Klarheit durch die freundliche Aue hin. Der Bach tränkt im Stillen und thut wohl, ohne das mindeste Geräusche; nicht einmahl ein freundliches Rieseln wird dem Ohre vernehmlich bei seinem sanften Fluße; und je voller er hinfließt, und im Stillen sehr wohlthätig wässert und fruchtbar macht, desto weniger läßt sich seine Wirkung beschreiben. So war's mit der Muttertreu der seligen Lavaterinn.

Die Innigkeit ihres Dankes gegen Gott, bei jedem Kinde das ihr ward, die zarte, tiefe Empfindung des Mutterherzens bey jedem, das aus ihrem Schooße in die bessere Welt hinübergenommen ward; jene mit weiser Sorge für ihre Bildung, Bewahrung, Erziehung verbundene Freude,

dieser mit christlichem Glauben gemilderte Schmerz; die frohe Rührung des Herzens bei der Entwickelung des Glückes, bei dem Segen der über ihren Kindern waltete, die Innigkeit der Theilnahme bey ihren Leiden und die rathschlägig weise Verwendung und Aufopferung für sie in schweren Prüfungen, lassen sich nicht eben erzählen; und sind doch nicht minder werthvoll, als diejenigen der Mütter, deren Muttertreu das Schicksal in's auffallende Licht gestellt hat. Noch weniger läßt sich die Herzlichkeit ihres Gebethes beschreiben, das unabläßlich von ihr zum allmächtigen Vater für ihre Kinder und Enkel geschah; das, wie alle Herzensgebethe der Frommen, oft nicht erhört zu werden schien, und oft wieder Beweise der Erhörung sehen ließ, die vielleicht nur desto stärker und ermunternder waren und noch sind, je weniger sie sich zur Erzählung eignen, und sie werden durch den dunkeln Schatten der nicht erhörten, oder deren Erhörung vielleicht weit hinausgeschoben erscheint, nur in ein desto helleres Licht gestellt.

Bei aller Zartheit ihres Gefühls war doch keine Spur von Verzärtelung ihrer Kinder; sie sah Fehler wie Tugenden mit offenem Auge, und wußte mit ruhiger Festigkeit jenen ohne Heftigkeit

entgegen zu wirken, diese zu heben, ohne sie zu schmeicheln. In ihrer Charakteranlage außerordentlich sanft und ruhig, kam sie nie in Gefahr durch Rüge von sich zu stoßen, und durch den frommen Ernst für alles Gute, das immer auf seine lautere Quelle, die Religion zurückgeführt wurde, war sie gewohnt, auf den Funken zu blasen, nicht auf die Asche umher; daher es ihr wohl gelang jenen anzufachen, ohne daß ihr diese in die Augen spreute. Und ihr stetes Verharren im Gebeth und in der Fürbitte legte das, was nicht ihre Sache war, dem an's Herz, der die von Eltern doch immer nur begonnene Erziehung allein vollenden kann — denn die Erziehung des Menschen auf Erden endet sich doch erst mit seinem Tode, wenn die, welche sie begannen, oft längst ihre eigene hier vollendet haben.

So sehr ihr das leibliche Wohl ihrer Kinder am Herzen lag, so war es doch noch viel mehr ihr geistiges Wohl. Sie war selbst im Leiden, und besonders in mannichfachen Krankheiten viel zu sehr geübt, und hatte eine zu sprechende Erfahrung gemacht, daß die Trübsal denen, die durch sie geübt sind, die friedevolle Frucht der Gerechtigkeit gibt, hatte eine

zu lichtvolle Frömmigkeit, als daß sie das Leiden ihrer Kinder allemahl hätte wegbethen wollen. Es ist immer ein Beweis sehr beschränkter Frömmigkeit, wenn man das Gebeth und die Fürbitte nur vorzüglich auf irdische Wohlfahrt eingrenzt, und über Nichterhörung klagt, wenn Leiden, um deren Weghebung man flehte, nicht weggehoben werden. Selbst wo sie das theure Leben in Gefahr sah, war es nicht das ängstige Flehen um Lebenserhaltung; wobey man so oft nicht weiß, was dadurch gewonnen oder verloren würde. Sie hatte nur von ihrem Herrn gelernt sich das Flehen eigen zu machen. „Ich bitte nicht, daß Du sie aus der „Welt hinnehmest, sondern daß Du sie vor dem „Bösen bewahrest."

Die treue Mutter wußte wohl, daß die Art und die Zeit der Erhörung ganz der Weisheit und Liebe des beßten Vaters im Himmel müsse überlassen werden, und daß gerade, wenn ein Leiden, das ihr Herz wohl wegwünschen mußte, noch bleibe, die vollkommene Vaterliebe Gottes dadurch nur größere und erhabenere Zwecke erreichen wolle. Darum faßte sie sich auch ruhig, ohne Klage und mit stiller Ergebung, da sie in den letzten Jahren ihres Lebens ihre ältere Tochter an

langwieriger schwerer Krankheit darnieder liegend wußte; so daß, bei der eigenen Schwächlichkeit, oft auch langen Erkrankung der Mutter, durchaus unmöglich ward, daß Mutter und Tochter einander sahen; so sehr auch diese Abgeschiedenheit zu ihren großen Leiden gehörte. Desto festlicher waren ihr jedesmahl die, nicht selten durch Monathe, Vierteljahre und noch mehr, unterbrochenen einzelnen Stunden, wo es ihr zulieb wurde am Bette der Tochter zu weilen, an der ihr ganzes Herz hing.

Wie so oft hört ich die treue Mutter mit der ihr eigenen Anmuth, und zutraulichen Frömmigkeit sagen: „Wenn mich der liebe Gott selig ma„chen will, so muß Er mir dort einst meine Kin„der und Enkel alle, alle wieder schenken. Es „darf keins dahinten bleiben.“ Daß sie dafür gethan, was in ihrer Macht stand, das konnte ihr Gewissen ihr bezeugen; sollte denn Gott, der dieß Herz gebildet, und dieß Gebeth in ihr geweckt hatte, nicht thun, was nur Er thun kann — freilich oft auf ganz anderm Wege, auch wohl nach ganz andern Zeiträumen thut, als unsere Kurzsichtigkeit nicht zu verstehen vermag?

Es braucht nicht erst der Erwähnung, daß die

Muttertreue dieselbe bleibt, wenn auch die Art ihrer Aeußerung durch die Verhältnisse sich anders gestaltet. Vorzüglich Eine Richtung derselben bleibt immer gleich bey derjenigen, die auf den Felsen gebaut ist — „die Fürbitte.“ Die Erziehung, so oft, so immer, der Gegenstand des Muttergebethes, kann vollendet seyn, dennoch es bleibt immer der ganze Lebensgang und das Wesen der Kinder selbst ein Hauptbestandtheil des Muttergebethes. Daß dieß bey unserer Mutter so war, leuchtet aus Allem bisher gesagten hervor. Sah sie eins ihrer Kinder nur an ihrem Hause vorbeygehen, so entzündete sich das Flämmchen neu, und hob sich ganz stille zum Himmel empor. Der Beruf des Sohnes führte ihn besonders oft diese Straße, ohne daß er Zeit fand, die Mutter allemahl zu besuchen, aber der Widerschein des bethenden Mutterherzens, wenn eins ihrer Kinder auch nur vorüber gegangen war, blieb jedes Mahl ihrer Luise nicht unbemerkt, so daß sie oft, wenn sie nachher in's Zimmer trat, zur Mutter sagte: Gewiß ist deiner Kinder eins am Hause vorbey gegangen.

Fromme Mütter! sorgt nur dafür, daß ihr mit gewissenhafter Treue thut, was ihr könnet, so lange euer Tagewerk dauert; betreibt dieß Ta-

gewerk im Aufsehen auf Gott, und verbindet es immer mit dem innigsten Gebeth euers Herzens, und dann laßt Gott sorgen. Aber wenn ihr's auch noch sehen solltet, daß Gott eure Kinder durch schwere Prüfungen und heiße Leiden führt, von welcher Art sie seyen, die ihr wohl möchtet wegbethen können, dann jammert und winselt nicht. Wenn ihr für ein krankes Kind den Arzt um Hülfe ansprechet, und er gibt dann bittere Arzney die scharf wirkt, aber das muß, um ihren Zweck zu erreichen, was würdet ihr von euch selbst halten müssen, wenn ihr dem Arzt in den Weg treten wolltet? Mir kommt hier zu Sinn, was einst eine Freundinn der ihrigen schrieb; beide hatten fromme Mütter vorangehen gesehen, und oft sich des Gedankens gefreut, daß diese Mütter nun im Vaterlande mit größerer Kraft und Liebe für sie zu Gott bethen; beide trugen vielfältig schweres Kreuz: „Es ist," schrieb die eine der andern, „als ob ihre verewigte Mutter nur um Kreuz für „Sie flehe; so scheint es die meinige auch zu ma„chen. Wenn wir eben nur immer die Zwecke „recht klar einsähen!"

Der schönste Lohn der Muttertreue, den sie hier finden kann, ist doch immer die Kindes-

treue. Dieser blieb auch der treuen Lavaterinn nicht aus. Oft erzählte sie wie manchmahl ihr bethräntes Auge auf ihrer noch in der Wiege liegenden jüngsten Tochter geruht, und, da sie schon bey derselben Geburt, durch vieljährige Kränklichkeit, öftere harte, erschöpfende Krankheiten geschwächt war, gedacht habe: „Ach, gutes Kind, „wer wird dich erziehen? Denn deine Mutter „kann dir nicht lange mehr bleiben!“ und gerade diese Tochter mußte ihr in ihren spätern, noch schwerern Krankheiten, und in dem letzten heißen Leidensjahre zur Stütze werden; und ausharren können an ihrer Seite, bis sie keiner Pflege und keines Trostes mehr bedurfte, bis sie den ewigen fand.

Treu in allen Verhältnissen.

Müßte ich mit Einem Worte den Charakter der edeln Lavaterinn hinzeichnen, ich wüßte kein besseres als: „Treu in allen Verhältnissen.“ Was immer zu ihrem Pflichtkreise gehörte, das große und kleine, von der Sorge für Gatten und Kinder, bis zum kleinsten Geschäfte im Haushalt bewährte Alles diesen Charakter, ohne daß sie um deßwillen zur Aengstlichkeit herabsank. Wo sie sich einer Sache, eines Menschen, wer er auch immer war, annehmen zu müssen glaubte, da ward auch gewiß mit unausgesetzter Beharrlichkeit Alles gethan, was von ihr zu seinem Beßten gethan werden konnte. Ich könnte Menschen aus allen Ständen und Klassen, die sie umgaben, oder in deren Bekanntschaft sie durch ihren Gatten kam, anführen, die es erfuhren, wie fest und beharrlich ihre Treu war gegen Alle, deren sie sich anzunehmen Pflicht oder Trieb der Freundschaft fühlte.

Eine ganz vorzüglich treue Anhänglichkeit hatte sie immer an ihre Geschwister, und wo sie ihnen einen Dienst erweisen konnte, so war es nicht nur

die Gefälligkeit des Augenblicks, sondern sie blieb auch darin ausdauernd. Ein älterer Bruder, der mit einer ebenfalls ältern Schwester zusammen lebte, war gestorben, und sie nahm sogleich diese Schwester zu sich, um ihr das schwächliche Alter so viel möglich zu erleichtern, was sie auch bis zum Heimgehen dieser Schwester mit immer gleicher Treu fortsetzte.

Lieblich war es für die an ihre Familie immer so anhängliche Lavaterinn, daß gerade als sie nach dem Tode ihres Gatten die Amtswohnung desselben verlassen mußte, in dem Hause ihres Bruders sich ein Logis für sie fand, das sie nun beziehen konnte. So war sie wieder in dem Hause ihres Vaters, wo sie geboren ward, wo sie die glücklichen Jahre an der Seite ihrer Mutter verlebt hatte. Hier hoffte sie nun ihr Leben beschließen zu können, wo sie es begonnen hatte.

Dieser Gedanke war ihr ein eigentlich tröstendes Labsal. Nach dem Tode Lavaters, den sie überleben zu müssen nie geglaubt, am wenigsten gewünscht hatte, war ihre Sehnsucht wenigstens ein Jahr lang sehr groß, war beynahe zum eigentlichen Heimweh geworden. Die Gebrechlichkeit ihres Körpers ließ sie hoffen, ihm bald nachfolgen zu

können, und wirklich war auch keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie ihn so lange würde überleben. In dieser wehmüthigen Stimmung war ihr das Wohnen in ihrer älterlichen Wohnung sehr wohlthätig. Allein ihre Hoffnung bald, und in diesem Hause zu sterben, blieb unerfüllt. Hingegen sollte ihr hier die Gelegenheit werden noch Beweise ihrer Schwestertreue zu geben.

Nachdem jene Schwester, die sie noch bey Lebzeiten Lavaters zu sich genommen, und nun wieder mit ihr in's älterliche Haus gezogen war, alle mögliche Schwestertreu von ihr genossen hatte, die sie um so auffallender verdiente und zu schätzen wußte, je mehr auch sie selbst der Lavaterinn herzlich ergeben war, und dieser in ihren Krankheiten sehr viel gethan hatte; nachdem diese ihren Lauf vollendet hatte, schien es, als ob ihr nun vergönnt wäre, was sie so sehr wünschte, ihre Altersruhe ganz nur im kleinen Haushalt mit ihrer Luise zu genießen, ohne noch eine weitere Sorge übernehmen zu müssen. Allein ihr ältester Bruder, mit dem sie im Hause zusammen wohnte, verlor bald seine Gattinn; und sein Alleinstehen, da keiner seiner Söhne im gleichen Hause Platz gefunden hätte, machte es für den Hochbetagten und seine

Söhne wünschbar, daß er nun mit dieser Schwester in Einen Haushalt komme. So öffnete sich der Schwestertreue schon wieder ein neuer Spielraum, den sie mit derselben Gewissenhaftigkeit, wie alles erfüllte. Was nur immer zur treuen Pflege und Besorgung des alten Bruders gethan werden konnte, das geschah mit aller Anstrengung. Mehrere Jahre lebten diese beyden Geschwister so zusammen, beynahe bis auf den Punkt, wo die größere Altersschwäche des Bruders, und das letzte langwierige Leidenslager der Schwester sie ohnehin, wenn sie auch im gleichen Hause noch gelebt hätten, nicht mehr hätte für einander leben lassen. Und den ihr sonst so angenehmen Gedanken da zu sterben, wo sie war geboren worden, opferte sie gerne dem Gebote der Umstände auf, in denen sie immer die höhere Leitung des Lenkers aller Umstände zu erkennen gewohnt war.

Mit ihrer Treu in allen Verhältnissen war sie rathende Mutter o wie vieler Menschen geworden! Wie innig schloßen sich alle in ihrer nähern Umgebung an sie an; und wie manches, nur ihr in's liebende Mutterherz ausgeschüttete Anliegen, wie manches anvertraute Geheimniß der Rath suchenden Freundschaft, ging nie über ihre Lippen,

bis diese auf immer sich schloßen. Aber auch wie manche Stunde der vertrautesten Unterhaltung mit sehr verschiedenen Menschen brachte Früchte, die noch von ihrer Treue sprechen, und lange noch sprechen werden.

Wonach kann man den Menschen in seinem eigentlichen wahren Werthe besser messen, als nach seiner Treue? Ausgezeichnete Anlagen und Kräfte können zwar vor den Menschen allerdings mehr glänzen, aber nur die Treue in der Anwendung des Empfangenen und Aufgetragenen bestimmt den Werth des Menschen vor Gott und vor richtig urtheilenden Menschen. Daher kam es, daß aus dem Munde der allerverschiedensten Menschen am Sarge der guten Mutter Lavater nur Ein Urtheil, mit dankbarer Rührung sich aussprach: „Immer ward sie treu erfunden!“ Wenn man nur im Kleinen treu erfunden wird, sagt der, der einzig würdiger Vergelter aller Treue ist, so wird man das Große und Viele erhalten. Treue Mutter! wie wirst du wohl jetzt erstaunen über die Vergeltung dessen, was du in deiner Bescheidenheit nicht groß geachtet, und theils in deiner Gewissenhaftigkeit bloß als Pflicht, theils in deiner Herzlichkeit bloß als Lust angesehen hast —

die Vergeltung, die dir von dem ward, der gewiß auch dich im Vaterhause mit dem Worte bewillkommte: „Wohl dir, du Gute und Getreue! Du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn!“

Naturliebe, Menschenliebe, Wahrheitliebe.

Ein Kleeblatt, das vortrefflich zusammenpaßt, überall beysammen seyn sollte, weil eine die andere hebt, steigert, heiligt. Warum werden sie denn nicht immer auch wirklich beysammen gefunden?

Die erste stimmt die Seele froh und heiter,
Und schafft die Sichtbarkeit zur Stufenleiter,
Die hoch den Geist zum Unsichtbaren hebt
Und fühlt, daß im Geschöpf ein Schöpfer lebt.
Sie weilt im Vorhof schönen Gottes=Tempels.

Die zweyte forscht nach Gottes Ebenbilde,
Verehrt den heil'gen Ernst, erstaunt der Treu und Milde;
In jeder Führung suchet und findet sie nur
Der Vater=Weisheit und der Vaterliebe Spur.
Anbethend, zu des Menschen=Vaters Ruhme
Steht sie im Heiligthume.

Die dritte, horchend auf des Geistes Wehen,
Macht selig im Glauben, auch ohne zu sehen;
Die Tiefen der Wunder staunet sie an
Und sieht die rettende Gnade sich nah'n;

Erfaßt die Verbindung der flüchtigen Zeit
Mit der Ewigkeit —
Den Vater im Sohn', um die Menschheit zu weihn:
So dringt sie in's Allerheiligste ein.

Naturliebe, Menschenliebe und Wahrheitliebe standen bey Lavaters Gattinn im schönen Bunde mit einander.

Zwar in der Stadt geboren und erzogen, war ihr in den ersten Jahren ihres Lebens der Genuß der Natur etwas seltenes; aber desto mächtiger zog er sie an, da sie in den Jahren ihres geistigen Erwachens eine ziemlich lange Zeit mit ihren Eltern auf dem Lande, in einer sehr schönen Gegend verlebte; wovon schon oben die Rede war.

Selbst das damahlige Dunkel ihres Gemüthes fand oft in dem Anblick und Genuß der Natur Erheiterung; oft ward ihr der lachende Tempel der Gottheit zum Orte, wo sie ihr Herz ungestörter vor dem Vater im Himmel ausschütten konnte. Von dieser Zeit an hatte sich ein mächtiges Gefühl für Naturschönheit und Naturgenuß in ihr Gemüth eingegraben. Und obgleich das stille Landleben, nach ihrer Lage, nur ein höchst seltener Genuß noch für sie werden konnte, so genoß sie mit desto vollern Zügen, wenn es ihr etwa zu Theil ward.

Mit jedem Frühling erwachte wieder neu diese Sehnsucht, und jedes wachsende Grün erquickte sie, und ward ihr zur Stufenleiter zum weisen und gütigen Schöpfer. Hätte gleich der Gedanke mit ihrem Manne auf einer Landpfarre zu leben ihrer persönlichen Neigung sehr zugesagt, so ehrte sie dennoch dankbar die Wege der göttlichen Vorsehung, die ihrem Manne einen andern Wirkungskreis anwies, und zugleich durch das Bleiben in der Stadt für die mannichfaltigen Bedürfnisse in ihren vielen Krankheiten und ihrer immer bleibenden Schwächlichkeit besser sorgte.

Wer seine Schicksale aus dem allein-richtigen, christlichen Gesichtspunkte betrachtet, der wird wohl bey genauerm Aufmerken meist, wo nicht immer, die deutliche Bemerkuug machen, daß wenn ihm der Lenker aller Schicksale die Erfüllung schöner Wünsche versagt, so liegt beynahe allemahl der Versagung dieser Wünsche die Befriedigung eines Bedürfnisses zum Grunde, so daß d : Vaterliebe in der *Versagung* eben so sichtba. wird, wie in der *Gewährung*.

Eine herzliche *Menschenliebe*, die für Alles, was Mensch heißt mit dem größten Wohlwollen sich interessirte, war unserer Lavaterinn

wirklich zur Natur geworden. Weit entfernt von jener engherzigen Beschränkung des Wohlwollens, die sich sonst so oft findet, paßte sie auch darin vortrefflich zu Lavatern, der eine so große Fülle umfassender Menschenliebe hatte, und auch den ganz anders Denkenden sein redlich offenes Wohlwollen fühlen ließ. Mit seltener Sorgfalt bewachte sie nicht nur ihren Mund, sondern ihr Herz vor jedem harten, absprechenden Urtheil über andere; und wenn sie auch eine Handlung, ein Wort durchaus mißbilligen mußte, so suchte sie immer das hervor, was sich zur Entschuldigung sagen ließ.

Die für die Menschheit so leidenreichen Jahre, welche die letzten Jahrzehende ihres Lebens ausmachten, das Verderben, das die Revolution über ihr Vaterland brachte, ging ihr tief zu Herzen; auch das Elend, das sie auf keine Weise, auch nicht von ferne berührte, und das Ende des Krieges, das sie noch zu erleben die Freude hatte, beschäftigte ihre ganze Seele. Schon war sie, und fühlte es auch mit Zuversicht, dem Abtreten von der Erde ganz nahe, äußerst schwach, und da sie von dem Eindrucke, den diese glückliche Wendung der Dinge auf die Menschen mache, nichts mehr selbst bemerken konnte, so fragte sie

mehrmahls mit warmer Rührung: „Ist doch die „Stimmung der Menschen so recht dankbar gegen „den Retter, wie sie seyn sollte?"

Es mag vielleicht sehr gleichgültig scheinen, was eine einzelne, einflußlose Person in ihrem eingeschränkten Kreise für das Ganze fühle oder nicht fühle, welchen Antheil sie an Menschenglück oder Unglück nehme, da sie doch nicht zu wirken vermag. Allein die einzelnen Guten, die im Stillen leben, machen eine Gesammtheit aus, deren Gesinnung mehr wirkt, als man gewöhnlich dafür hält. Und wer vollends den Glauben an eine allwaltende Gottes-Regierung in seiner Seele fest hält, und sich der biblischen Wahrheit freut, daß die Stillen im Lande mit ihrem Gebeth, und in der Wirkung auf ihre Umgebungen vor dem nicht unbeachtet bleiben, der in's Verborgene sieht, der wird auch gern sich ermuntern lassen, die Liebe des Guten und der Guten, die umfassende Menschenliebe in seinem Herzen zu wecken, wenn es auch, ihm selbst am gewissesten, nicht scheinen kann, als ob es nur das Geringste zum Wohl der Menschheit beytragen könne.

Man wird, aus eben diesem Gesichtspunkt betrachtet, wohl auch nicht fragen, ob Wahrheit-

liebe einer an sich wenig bedeutenden Person, wichtig oder unwichtig sey? Daß sie es für jeden Menschen um sein selbst willen ist, wird niemand bezweifeln, der nicht im Stand' ist höhnisch zu fragen: „Was ist die Wahrheit?“ und im folgenden Augenblicke sie dem Kreuze zu überliefern. Aber es gibt eine ganz unbemerkte, oder nur selten wahrgenommene Wirkung der Wahrheitliebe, die selbst da außer sich wirkt, wo sie es gar nicht thun zu können scheint.

Lavater hatte mit einem seltenen Muthe der Wahrheit und dem Rechte immer Zeugniß gegeben, und zog sich dadurch den bittern Haß derer zu, denen er entgegen sprach. Vorzüglich in der Revolution setzte er sich eigentlicher Gefahr aus. Daß seine Gattinn dieß wohl sah, und oft um ihn bange besorgt war, ist, bey ihrer herzlichen Anhänglichkeit an ihn, nicht anders möglich. Hätte sie nicht auch seine Wahrheitliebe getheilt, sie würde sich mehr Mühe gegeben haben ihn zurückzuhalten. Allein sie ehrte seine Ueberzeugung viel zu sehr, und wenn sie auch keine wesentliche Wirkung für die gute Sache, hingegen eine sehr nachtheilige für seine Person vorauszusehen vermochte, so blieb ihr sein Muth und Eifer ehrwürdig. Es

bedurfte dazu eine um so größere Stärke, die nur die eigene Wahrheitliebe ihr gab, da es nicht d'ran fehlte, daß von mancher Seite her, wo man lieber gehabt hätte, daß Lavater schweigen möchte, und sich doch nicht an ihn selbst zu wenden wagte, die gute Frau aufgefordert wurde ihr möglichstes zu thun, um ihn zurückzuhalten. Sah oder ahnte sie Gefahr für ihn, und bemerkte doch seinen innern Trieb, und die muthvolle Festigkeit zu wagen, was er für sich als Pflicht erkannte, so nahm sie auch da ihre Zuflucht am liebsten zum Gebethe, um den muthigen Wahrheitszeugen dem Schutze dessen zu empfehlen, der allein schützen kann.

Diese Wahrheitliebe in ihrer Anwendung auf Religion und Christenthum wurde bey ihr zum kindlichen und festen Glauben an Gott und Christum. Wer sie nicht genauer kannte, der mochte wohl meinen, ihre Religiosität sey mehr ein gutmüthiges, einfaltvolles Annehmen frühe empfangener, und stets genährter, religioser Eindrücke, Ansichten und Vorstellungen, als eine geprüfte Ueberzeugung gewesen. Allein wer mit dem Gange ihres Geistes und Herzens genauer bekannt war, dem wurde ihre Religiosität gerade dadurch desto

ehrwürdiger, daß sie sich durch viele Zweifel hindurcharbeiten mußte, die nichts weniger als leicht zu besiegen waren, und die nur anhaltendem, eigenem Nachdenken, und der immer, für alle Wahrheit sich lenksam öffnenden Aufmerksamkeit wichen.

Wie viele fromme Gemüther machen sich selbst das zum Vorwurfe, was doch so gar nicht ihnen zum Vorwurfe gereicht, sondern auf der einen Seite ihre eigene Ueberzeugung nur mehr befestigt, und sie auf eigenen Füßen stehen macht, auf der andern Seite ihnen selbst vor dem Richterstuhl der Wahrheit, oder dessen, der gesprochen hat: „Ich „bin die Wahrheit“ einen desto höhern Werth gibt. Nicht das ist Wahrheitliebe, daß man nie an etwas zweifle was wahr ist; sondern das, daß man mit ausharrender Festigkeit nach der Wahrheit ringe, und wenn sie errungen ist, dann sie recht fest halte, und in alle Fugen des Lebens eingreifen lasse.

Demuth, Anstandsliebe, Selbstgefühl.

Lavaters Gattinn war eine der seltenen Frauen, die mit ihrer ausgezeichneten Trefflichkeit ganz bescheiden sich zurückziehen, und es kaum begreifen, wenn jemand ihren, ich will nicht sagen ganzen Werth erkennt, nur im Ernst ihnen etwas Großes zutraut; die demüthig erröthen, und eine Art von Widerwillen fühlen, wenn sie wirklich hervorgezogen werden.

So lange Lavater lebte, war seine Gattinn, wenn sie gleich sehr viele Fremde sah, und mit Vielen, selbst auf vorzüglich hohem Standpunkte stehenden Personen in Bekanntschaft, ja mit einigen in Freundschaft gesetzt wurde, dennoch sie war und blieb die bescheidene Zurückgezogenheit selbst. So lange sie an der Seite ihres Gatten war, verbarg sie sich gleichsam hinter ihn — nach seinem Abtreten konnte sie dieß nicht mehr; und Viele, die sie um ihres seligen Mannes willen aufsuchten, fanden nun in ihr selbst viel mehr, als sie erwartet hatten. Es liegt wohl ein schöner Lobspruch in der Frage eines der geistreichsten

Freunde Lavaters, der sie nie gekannt hatte, und erst eilf Jahre nach Lavaters Tode zum ersten Mahle nach Zürich kam. Er gewann sogleich eine warme Freundschaft für sie, und sagte, gleich nachdem er sie zum ersten Mahle gesehen hatte, zu mir: „Warum sprach man so wenig von der „edeln Lavaterinn? Ich finde so viel Großes und „Gutes in dieser würdigen Frau. So wie ich denn „überall nur bey den Gottseligen das wahre „Glück fand."

Sie mußte gesucht werden, denn sie selbst drängte sich nie vor; vielmehr zog sie sich zurück, so lange sie konnte, und zwar gar nicht einer blöden Schüchternheit wegen, sondern bloß aus Anspruchlosigkeit. Ward sie aber gesucht, so fand man in ihr gerade das, was das weibliche Wesen am ehrwürdigsten macht, den gesunden, gebildeten Verstand, um ihren Wirkungskreis auszufüllen, ein Herz, das mit einer, ich möchte beynahe sagen, heiligen Reinheit und Zartheit jedem sich öffnete, Allen Alles zu werden suchte, ohne d'ran zu denken, daß sie nur etwas sey; und eine so arglose Frömmigkeit, eine so stille Gottesfurcht, daß sie tiefe Hochachtung einflößte. Wenn sie dann aber da, wo sie hingehörte, und das,

was sie seyn sollte, gewesen war, so trat sie auch gewiß nicht einen Schritt weiter vor, sondern wieder in ihren verborgenen Kreis zurück, ohne den mindesten Anspruch für sich zu machen, und eben so wenig sich deßwegen aufzudringen, um Genuß von Andern zu suchen. Selbst keine wirkliche Erbauungsbegierde, noch weniger der bloße Schein derselben, konnte sie zudringlich machen, wenn auch Männer bey ihrem Gatten waren, in deren Unterhaltung sie für ihren Geist und ihr Herz Nahrung fand. Zufrieden mit dem, was ihr ward, blieb sie immer ferne von jedem Anspruch, in welches Gewand er sich auch oft zu hüllen weiß. Die reinste Weiblichkeit, wenn ich mich so ausdrücken kann, war ihr Grundcharakter.

Daß vorzüglich zwey ihr in die Ewigkeit vorangegangene Fürstinnen Deutschlands sie mit wahrer Herzlichkeit Freundinn nannten, viele schöne Stunden mit ihr verlebten, und an einem ihrer frühern Krankenbetten zu lernen sich freuten, das vermochte sie eben so wenig in ihrer bescheidenen Demuth zu stören, als wenn ihr eine, von keinem Menschen geachtete Arme dankend, die Hand drückte. *)

---

*) Daß eine jener Fürstinnen, die durch allerley

Mit dieser bescheidenen Zurückgezogenheit, die auf die ächte Demuth ihres Herzens gegründet war, blieb immer ein Anstand und eine Würde auch im Aeußern verbunden, wovon der erstere theils Folge der Erziehung, theils Frucht einer ganz ungemeinen Ordnungsliebe war; die letztere sprach sich in ihrem ganzen Benehmen so kunstlos, so ungelernt aus, daß jeder, der ein Auge hatte, sogleich sehen mußte, diese Würde im Aeußern ist der natürliche, ungesuchte, ja selbst nothwendige Ausdruck der innern Würde des Herzens. Formt sich ja doch immer die Schaale nach dem Kern, der in ihr wohnt.

Es ist bey gutmüthig-frommen, besonders

Mißverständnisse und äußere Einwirkungen, ihrer äußerst warmen Freundschaft für das Lavatersche Haus, auf lange Jahre, war entfremdet worden, während des Wittwenstandes unserer Lavaterinn im Jahr 1810 zu einem mehrmonathlichen Aufenthalt wieder nach Zürich kam, und mit neuer und alter Liebe sich wieder an sie anschloß, das war der guten Mutter eine der köstlichsten Freuden, die ihr Gott noch in ihrem Alter bereitete, und die nur dadurch getrübt ward, daß sie diese Freude, die ihr Gebethserhörung war, nicht mehr mit ihrem verewigten Gatten theilen konnte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frauenzimmern, nicht selten der Fall, daß sie meinen in einer gewissen Nachläßigkeit in ihrem Aeußern theils ihre Demuth, theils ihre Weltverachtung und den Sinn für das Höhere zeigen zu müssen. Wie viel dabey der wahren Demuth oft abgehe, wie viel das Gegentheil, eine, Demuth zum Aushängschilde machende, Eitelkeit dabey mitwirke, will ich nicht entscheiden — Man weiß zu gut wie vielerley Schnitt und Falten das umgelegte Mäntelchen haben kann, das dem Verständigen immer verräth, was darunter steckt. Daß dieß bey Mutter Lavater der Fall nicht war, wird jeder, der sie in mannigfaltigen Lagen ihres schweren und ihres frohen Lebens gesehen hat, mit mir behaupten müssen. Ich berühre dieß am liebsten da, wo ich von ihrer Demuth rede, weil ich das nie Demuth nennen kann, was nur halbe Demuth ist.

Ihr äußerer Anstand sprach sich in ihrem Anzug und in allen ihren Umgebungen aus. Man wird nicht leicht ein Frauenzimmer finden, das weniger Eitelkeit besaß, von allem, was Mode- und Gefallsucht heißt, weiter entfernt war, als sie. Wo sie ein Wort mitzusprechen sich befugt fühlte, da blieben die Warnungen in treffender

Bayerische Staatsbibliothek München

Wahrheit und Stärke gewiß nicht aus. Aber dessen ungeachtet hielt sie sehr viel auf Anstand. Die größte Reinlichkeit und Ordnungsliebe war ihr zur Natur geworden, und das Gegentheil nahm sie nie ohne Bedauern wahr, weil selbst ihre unbesiegbare Gutmüthigkeit im Urtheil über Andere doch der, auf Menschenkenntniß gebauten, Bemerkung ihre Wahrheit nicht streitig machen konnte, daß äußerer Schmutz und Unordnung auch im Innern etwas haben müssen, was mit einander in einiger Uebereinstimmung stehe. Dennoch hielt sie sich auch durch Menschenfreundlichkeit und Liebe immer von einer andern Klippe fern, nähmlich von der, so oft an jene beyden Tugenden sich unvermerkt anklebenden, Laune, welche die Umgebenden beengt, und die Untergebenen drückt.

Was sie in diesem Anstand für sich selbst liebte, und wollte, das pflanzte sie auch ihren Kindern von früh auf ein. Was nach ihrem Urtheil ihr Stand und ihre Lage forderte, das wurde, ohne allen Aufwand, bloß durch eine seltene Wohlanstelligkeit immer erhalten. Der vornehmste fremde oder einheimische Besuch durfte so unvorgesehen als er wollte in ihr Haus kommen, ohne daß die Hausfrau hätte erröthen müssen. Man fand zwar

nie neumodisch meublirte Zimmer, aber alle Umgebungen vereinigten eine häusliche Wohlanständigkeit mit Geschmack. Selbst in ihrem Krankenzimmer, das so oft Wochen und Monathe lang sie einschloß, mangelte daran nichts.

Dieß war schon ihrer frommen, ehrwürdigen Mutter Sinn; also ein köstliches Erb- und Heirathsgut, das sie ihrem Gatten zugebracht; und wie viel Sinn für das Schöne, wie viel Geschmack er hatte, ist jedem, der ihn kannte, nicht fremde. So mußte sich also eine schon angeerbte, durch Erziehung entwickelte, und in einer solchen Verbindung geübte und verfeinerte Tugend zu einer schönen Vollkommenheit heben.

So war die gute Lavaterinn, so hielt sie viel auf Anstand — und er sprach sich sehr unverkennbar bey ihr aus. Ich nenne dieß Tugend, sollte vielleicht jemand anders denken, und ihr darüber Vorwürfe machen wollen, als sey es Anhänglichkeit und Gefallen an der Welt, mit dem mag ich nicht streiten, sondern nur ihm wünschen, daß sein eigenes Herz so rein bleibe von aller Anhänglichkeit ans Eitele, als ich das Herz der guten Mutter in vielen hundert sprechenden Proben, und den mannigfaltigsten Lagen des Lebens

kennen zu lernen und bewährt zu sehen das Glück hatte.

Eben so auffallend war mit der Bescheidenheit der edeln Frau auch eine wirklich imponirende Würde verbunden. Ihr ganzes Benehmen hätte nicht einfacher, nicht kunstloser und ungezierter, nicht humaner und freundlicher, nicht anspruchloser, und doch zugleich nicht würdiger seyn können. Wer sich ihr nahte, mußte dieß fühlen; und es brauchte nicht weniger als die Inspiration des Revolutionsgeistes und eine mit demselben verbundene Kruste über's Herz, wie die war, die sich bey Lavaters Deportation bewies, um dieser Würde die Stirne zu bieten. Ein Punct, der bey anderer Gelegenheit berührt wurde.

Ihr Anblick flößte Ehrfurcht ein, und gerade um so mehr, je weniger sie selbst es dachte. Doch darf und soll ich es nicht verhehlen, daß wenn Leute, die an Alter, Stand und Verdienst offenbar weit unter ihr waren, sich vergaßen, und in einen, die Achtung vergessenden, Ton der anmaßlichen, unzeitigen Zutraulichkeit, oder der gebieterischen Frechheit verfielen, so wußte sie dieß mit treffendem Worte zu rügen, und ließ es auch nicht ungerügt.

So wußte sie z. B. an ihren Dienstboten das Gute, Treue, Religiosität und Tugend sehr zu schätzen, schämte sich nicht mit mütterlicher Liebe ihnen zu rathen, sich der kleinsten Angelegenheiten selbst mit Aufopferung anzunehmen, Alles, auch das Niedrigste ihnen zu thun im Falle des Bedürfnisses; sie freute sich ihres Zutrauens, aber in Vertraulichkeit, die nie zu diesem Verhältnisse paßt, ließ sie sich nicht ein; es lag ihr eigentlich an, sie im Respect zu erhalten. Ich sah sie — nenne man es nun Fehler oder nicht, ich erzähle wie es war, mit dem offenen Geständnisse, daß ich es für Weisheit halte — mehr als einmahl unwillig, wenn jemand von Leuten dieser Art sich Vertraulichkeit erlaubte, die nur dem Kind oder der Freundinn anstehen. Eben so hörte ich sie aber auch oft gegen dieselben Personen, wenn jenes Verhältniß zwischen ihnen und ihr nicht mehr war, über manche Dinge recht freundschaftlich und vertraulich sich äußern — ihr ganzes Benehmen war nun anders.

Sollte auch dieß wahrhaft edle Ehrgefühl, diese, wenn ich so sagen kann: Ausmarkung gewisser Grenzlinien vielleicht zuweilen die Linie zu scharf gezogen haben — wo ist der Sterbliche,

der nie um ein Haar breit die feine Grenze zwischen dem letzten Punkte des Rechten und dem ersten des Unrechten überschreitet? So viel kann ich wohl mit Wahrheit sagen, nie ward sie auch nur etwas überschritten, ohne daß die Edle selbst es am meisten empfand und durch herzliche Reue und Vergütung den Fehler auslöschte.

Uebrigens, o wie viel weniger Klatschereyen und fatale Mißverhältnisse würden entstehen, wenn die Sorgfalt in der Vertraulichkeit mehr, besonders gegen sonst brave Mägde, Wärterinnen ꝛc. angewandt würde, die Lavaters Wittwe wirklich nicht nur eben so sehr, sondern mehr noch als aus Selbstgefühl, deßwegen anwandte, um es ja zu verhüten, daß nicht, durch sie veranlaßt, irgend ein Gewäsche entstehe. Wahrlich, es lohnt sich der Mühe, auch etwa den unverdienten Vorwurf des Mangels an Zutrauen, oder der kalten Verschlossenheit, oder gar des Stolzes auf sich liegen zu lassen, um nicht die gehässigen Folgen einer unzeitigen Vertraulichkeit, gegen die unrechten Leute, auf irgend jemanden zu legen.

Die treue, gestärkte Dulderinn.

Das Lehrreichste im Leben der Wittwe Lavaters, wobey ihre ächte Frömmigkeit nicht nur am meisten sich offenbarte, sondern auch am meisten gewann, waren ihre vielfachen Leiden und Krankheiten. Mehr als die Hälfte ihres Lebens war ein sehr beschwerdevolles Kränkeln. Oft lag sie auch an großen Schmerzen, und in langen harten Krankheiten darnieder. Sie schien oft dem Tode sehr nahe; ihr gebrechenvoller Körper hielt furchtbare Stöße aus, von denen man's unmöglich glaubte, daß er sie aushalten möge. Wenn sie auch sehr oft selbst glaubte, daß der Wachsthum ihres Geistes und ihrer innern Veredelung durch so vielen Druck, so harte Gebundenheit, nur gehemmt werde, so ward dennoch an ihr die Erfahrung herrlich bestätigt, daß Körperleiden ein mächtiges Beförderungsmittel des Wachsthums unsers bessern Selbst werden. Mehr als ein halbes Jahrhundert war sie eigentlich nie g a n z g e s u n d, wenn es gleich viele Zwischenräume eines sehr erträglichen Befindens gab, so trug sie doch immer

eine Menge von Beschwerden, auch dann, wenn sie wirklich eines Grades von Gesundheit genoß, der bey ihr nur selten war.

Ohne in ihre vielen und mannigfaltigen Krankheitsgeschichten näher einzutreten, sey es mir genug, den Leser damit nicht unbekannt zu lassen, daß alle Gebrechen und Leiden, die mit vorzüglicher Nervenschwäche, mit Leibesschaden, und wiederholten, oft schweren Wochenbetten verbunden sind, seit vielen Jahren der guten Dulderinn Loos waren. Wie sehr die stille Dulderinn im Fortgang ihrer Jahre und ihrer Leiden dadurch gewann, wie sehr sie immer noch stiller und noch geduldiger ihre Lasten trug, wenn sie gleich immer schwerer wurden, das sahen alle, die sie zu bemerken Gelegenheit hatten.

Sehr genau nahm sie sich selbst immer jede Aeußerung, von der sie auch nur meinte, daß sie dadurch sich der Ungeduld könnte schuldig gemacht haben. War etwa in schweren, drückenden Nächten ihr eine leise Klage entschlüpft, und ihr die bange Frage ausgepreßt: „Hüter, ist die Nacht bald hin?“ so bath sie Gott um Vergebung dafür. Die Vergegenwärtigung anderer, noch schwerer Leidenden, und der Erleichterungen, die ihr wür-

den, während jene sie missen mußten, verfehlte nie ihren stärkenden und ermuthigenden Zweck. „Nun bin ich wieder zufrieden" pflegte sie dann zu Luise zu sagen: „Ich hab' im Geiste Krankenbesuche gemacht; hier in der Hütte des Elends eingesprochen, dort in der Kammer des Leidenden, da hab' ich tief empfunden, wie viel ich zu danken habe."

Christliche Freundesbesuche aus der Nähe und Ferne, hielt sie für wohlthätige Stärkungsmittel, und nahm sie darum, wenn es nur je möglich war, gern an; auch selbst, wenn es nicht ganz ohne Anstrengung und nicht ohne einigen Nachtheil für den Körper geschehen konnte. Auch erlaubte sie sich's nicht, bloß auf solche Besuche sich zu beschränken, die ihrem Herzen eigentlich Bedürfniß waren. O wie viel weiser, als das ganz abgeschlossene Zurückziehen, das der behaglichen Bequemlichkeit selbst die Erheiterung und Stärkung des Gemüthes aufopfert. Je mehr die gute Mutter oft erfuhr, wie wirklich stärkend ihr solche Besuche waren, desto mehr freute sie sich zu sehen, daß auch ihre ältere Tochter mit Segen ihrem Beyspiel folgte, und empfahl es auch der, damahls noch starken, jüngern sehr, sich in kranken Tagen nicht

ängstlich abzuschließen, da der Kranke so leicht geneigt sey, sich nur mit seinem Leiden und seinen Bedürfnissen zu beschäftigen, und darüber Gott und die Menschen zu vergessen, selbst das zu versäumen, was Ruhe gewährt und Stärkung; oft sey ihr Herz durch einen Besuch wieder beruhigt und gestärkt worden.

Im leichtern Gesundheitszustande war, wie es sehr häufig bey Personen von schwächerm Nervenbau sich findet, Verstand und Gemüth in den spätern Abendstunden am leichtesten und am meisten aufgeschlossen. Wenn sie sonst oft einen vielleicht zu ängstlichen Blick auf ihr Inneres vorherrschen und den auf die Treu und Erbarmung Gottes und Christi nicht so ungetrübt zu erhalten vermochte, so stellten gerade solche Schlußstunden des Tages, die einfaltvolle Klarheit ihrer lautern Frömmigkeit, ihre kindliche Demuth und ihren festen Evangeliumsglauben an Gnade und Erbarmen in der wahren, lieblichen Verbindung dar. In solchen Stunden, pflegt die treue Gefährtinn ihres Alters Luise oft zu sagen, beym stillen Auf- und Abgehen im Zimmer an meinem Arm, oder am offenen Fenster zum hellen Himmel aufblickend, langte die Mutter aus dem Schatz ihres Herzens Altes und Neues

hervor und entfaltete ihre schöne Seele zur Ermunterung und Warnung.

Da es der Hauptzweck dieser Schrift ist, christliche Menschen zu ermuntern und zu stärken in mehr und minder ähnlichen Lagen, wie die waren, in die unsere Lavaterinn kam, so halt ich dafür, daß es denen, die diese Schrift nach ihrem Zwecke lesen, nicht unwillkommen und für sie nicht vergeblich seyn werde, wenn ich einige Ermunterungsworte, an diese Dulderinn ausschließend gerichtet, hier einrücke, vorzüglich aus Lavaters Herzen und Feder geflossen; die theils es zeigen, wie ihr Lebensgang von früh auf eine Kette von Leiden war; theils es anschaulich machen, woran ihr Herz im Leiden sich am liebsten hielt, im Dunkel sich am meisten erquickte und stärkte; theils die Anwendung des Wortes auch hier uns an's Herz legen: „Beschauet den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach."

Schon im Jahre 1775 schrieb ihr Lavater:

„Deines, meines Gottes Blicke
„Stärken in der Schwachheit dich!
„Ob dich Last des Leidens drücke,
„Sprich du; dennoch dein bin ich!

„Vater bist Du! Dich umfassen
„Will ich, wenn mich Nacht umgibt!
„Sollte der mich je verlassen,
„Der mich, eh' ich war, geliebt?
„Der der Freuden viel mir schenkte,
„Der mir Mann und Kinder gab?
„Sie, die ewig unbeschränkte
„Güte, die mir alles gab;
„Sie, und wenn sie auch mich kränkte,
„Schaut auf mich mit Lust herab!
„Sie verwandelt jede Pein
„In Triumph! in ihr allein
„Soll mein Herz sich ewig freu'n!"

Leidende Mütter, die gute Kinder haben, wissen selbst am beßten, wie es ihnen wohlthut, wenn die Kleinen, wie stammelnd es sey, für sie zum Vater im Himmel flehen. Lavater legte seinen noch kleinen Kindern die kindliche Fürbitte für ihre viel leidende Mutter in's Herz und in's Gedächtniß:

„Für unsre liebste Mutter flehen
„Wir, Eines Herzens, Gott! zu dir!
„Ach, was wir bitten, laß geschehen!
„Um Stärkung für sie flehen wir.
„Gott! um Gesundheit, Kraft der Glieder,
„Um neues Leben! Stärke wieder

„Der Beßten wankendes Gebein;
„Daß wir uns deiner Güte freu'n!
„Ach, gib zum nützlichen Geschäfte
„Mit jedem Tag ihr neue Kräfte,
„Und neues Leben, neuen Muth,
„Zu thun mit Freude, was sie thut!
„Laß Kinderbitten dich bewegen!
„Entferne Tod von ihr und Grab!
„Erhalt' uns deinen beßten Segen,
„Den deine Huld uns, Vater, gab!"

Den 8. Juli 1791.

„Jeder deiner Tage, wenn Leidenlos keiner auch seyn kann,
„Bringe Dir neues Gefühl von der Liebe des Himmlischen Vaters!
„Neue Freud' an dem, der der Menschen menschlichster Gott ist!
„Neue Freuden der Lieb' und der stillen Duldung und Andacht!
„Neue Freud' an der Deinigen Freude, seh'n sie dich schmerzlos!
„Freude, siehst du uns froh im Glauben, der Lieb' und der Hoffnung."

Den 10. März 1793.

„Liebe Seele! viele Leiden
„Littest wieder Du zurück.
„Neuer Trost und neue Freuden
„Strahlen Dir aus Christus Blick.
„Denk' beym Wirken, Dulden, Schweigen,
„Oft an aller Thaten Zeugen;
„Oft an dessen Freundlichkeit,
„Der durch Leiden nur erfreut."

Am hohen Donnerstage desselben Jahres:

„Der, so auf Gabbatha stand, so gewiß wir genießen sein Nachtmahl,
„Sey dir näher als nahe, wenn Leiden schwer auf dir liegen.
„Der, dem die Krone von Dornen aus wunden Schläfen das Blut trieb,
„Stehe vor deinem Geist' in des Lebens dunkelsten Stunden!
„Der, auf dessen zerfleischtem Rücken der Purpur so heiß lag,
„Spreche Muth dir ein in heißen verwundenden Leiden.
„Der, den Pilatus zeigte dem Blutverlangenden Volke —
„Sehet! Seht, welch ein Mensch! — der erscheine dir lieblich und huldreich,
„Wenn mit Demuth und Scham du empfindest, wie sehr du ein Mensch bist."

Den 8. Jul. 1799 am acht und fünfzigsten Geburtstage:

„Sieben und fünfzig Jahre des eilenden Lebens auf Erden
„Schwinden heute Dir hin, und kehren ewig zurück nie.
„Viele Freuden der Unschuld genoß dein Herz mit zufriednem,
„Dankendem Kindersinn — die süßesten, die in den Kindern,
„Welche deiner Treu der Vater im Himmel vertraute.
„Viele prüfende, heiße, Gebein-durchdringende Leiden
„Trug mit kindlicher Duldung dein Gott umfassender Glaube.
„Aber verschwunden sind die still verlittenen Leiden —
„Nicht die Wirkung davon in der Seele; wie sie sind unsterblich
„Alle veredelnden Folgen der frommen Geduld und des Glaubens,
„Der sich willig bog dem Joche, bestimmt von des Herrn Hand.

„Hinter deinem Blicke wie viel an dem heutigen Tage!
„Muthvoll, Liebe! wie kurz ist der Rest des prüfenden Lebens!
„Diese noch übrige kurze, und schneller durchwanderte Strecke
„Führt dich dieselbe Hand, die dich führte von deiner Geburt schon.

„Keinen halben Moment verläßt die leitende Hand Dich;
„Fühlst du sie, fühlst du sie nicht .. Sie kann, sie wird dich nicht lassen!
„Täglich, daß sie dich führt, erblickst du klarere Spuren,
„Freust dich täglich mehr der sichern Führerinn. Immer
„Kummerfreyer wandelt dein Glaube zum Ziele des Anschaun's — —

„Harren, dulden, glauben und säen und pflanzen auf Hoffnung,
„Still das Gute wirken, das Böse dulden mit Stille,
„Dieß ist unser Beruf im Leben der Nacht und der Träume.
„Laßt uns jeden Tag, den uns auf Erden noch Gott gönnt,
„Etwas Ewiges thun! Was die Liebe thut, das ist ewig! — —

„Laßt einander uns seyn, was niemand als wir, uns je seyn kann —
„Laßt uns, segnend einander, und Hand in Hand bis zum Ziele
„Wandeln den Blumenweg, den Dornenpfad, den uns Gott führt.

Daß beynahe nie von Lavatern die Feder angesetzt ward etwas für seine Geliebte zu schreiben, ohne daß Worte der Ermuthigung im Leiden derselben entflossen, beurkundet den immer Leidenvollen Gang, den sie zu wandeln hatte, und daß es

Worte des christlichen Trostes waren, bezeichnet ihren Sinn, und was demselben allein wohlgethan hat. Auch einige Zeilen aus Freundes Feder geflossen, mögen wohl den Mitgenossen an der Trübsal und an der Geduld, die dieß lesen, nicht unwillkommen seyn.

„Wenn wir leiden," schrieb ihr ein Freund, „so sind wir in der Presse. Unten ein Stein, „oben ein Stein, wir in der Mitte, und beyde „Steine drücken auf uns zu.

„Wenn wir glauben, so sehen wir eine „Hand in den Wolken, die den Leidenden aus „der Presse heraus hilft. Oft leiden wir ohne „zu glauben, und da dünkt es uns wir möch„ten zermalmet werden. Oft glauben wir ohne „zu leiden, und da fühlen wir uns stark, ohne „zu wissen, ob wir es auch sind.

„Wenn wir aber leiden und glauben, „dann wird der Glaube durch Leiden bewährt, „und das Leiden durch Glauben gemildert.

„Der Herr gebe Ihnen und allen Leidenden die „Gnade zu glauben! und der Glaube wird „in Liebe thätig, in Geduld muthig, und in der „Hoffnung froh werden, bis er einst in's Schauen „sich wandelt, und das Schauen uns selig macht!"

*

„Zwischen Gott und unsern Geist stellt sich „gar oft unser Körper mit seinen Nebeln. In „diesem Zustande werden Gott suchende Menschen „von Verstandes-Zweifeln „über Gottes Seyn „und Wesen,“ und Gott liebende Menschen von „Gewissens-Zweifeln über Sünde und Vergebung, „gar sehr in die Enge getrieben. Wenn sie sich „diese Zweifel mühsam lösen wollen, so kom„men zu den Nebeln des Körpers noch neue Ne„bel des Verstandes und des Gewissens. Wenn „sie sich aber stille halten, und den Anbruch des „Morgenroths abwarten, so schwinden die Nebel „des Körpers, des Verstandes, des Ge„wissens von selbst, und Gott tritt wieder „helle vor das Auge des Geistes — und der „Mensch kann wieder glauben, lieben, hoffen, „beten, getrost leben und selig sterben.

„Das einzige Heilmittel ist also dieß: „Im „stillen, freyen, hellen Zustande des Gemüthes, „wenn Gottes Angesicht sich vor dem Auge ent„hüllet, ergib Gott dein Herz, und gib es „Ihm ganz und laß es Ihm — wie Christus „lehrte und that.“

„In trüben, beengenden Stunden arbeite nicht „sonderlich mit Kopf und Herz; halte dich stille,

„und stütze dich auf den Anker, der dir in jenem „hellen Zustande zur Lebensfahrt mitgegeben ward:

„Gott ist — auch ungesehn.

„Mein Wille hängt an Ihm — „auch ohne Gefühl des Herzens.

„Nach dem Sturme kommt Sonnenschein wie„der — diesem abwarten ist Weisheit. Wer „die Wiederkehr des Sonnenscheins abwarten kann, „wird Gottes Angesicht bald wieder mit frohen „Glaubensaugen schauen, und danken und jubeln „und selig seyn.

„Es ist also gar keine Pflicht wider jene Ne„bel gewaltsam zu Felde zu ziehen, denn dadurch „werden sie nur größer. Es ist vielmehr Pflicht, „in stiller Gelassenheit warten, bis die Morgen„sonne aufgeht, und siegend wird — dann schwin„den die Nebel von selbst.“

„Dieß ist die Lehre und die Erfahrung aller „Gottseligen.“

*

Die körperlichen Leiden und immer anhaltenden Gebrechen abgerechnet, hatte Lavaters Gattinn ein ruhiges, glückliches Alter; sie lebte in der Liebe und dem Glück ihrer Kinder; und nachdem einmahl die Sehnsucht nach ihrem Gatten in die

gehörigen Schranken gekommen war, lebte sie wirklich gerne. Nur die Empfindung der Freude über die Nähe ihrer Vollendung, wozu sie sich einige Mahle durch schwere Krankheiten gebracht glaubte, machte ihr den Gedanken auf eine Weile schwer, daß sie noch nicht zum Himmel reif sey, sonst würde der Herr sie abgerufen haben. Das einzige Leiden ihres Herzens war das, wenn sie eins ihrer Kinder leiden sah, was besonders bey ihrer ältern Tochter oft der Fall war, die ganz zur Nachfolge der Mutter bestimmt schien. Darauf bezieht sich das in diesen Jahren für sie geschriebene Gelegenheitsgedichtchen:

„Friedlich, in der morschen Pilgerhütte,
„Dennoch froh und still und Gottes voll
„Bist Du, Mutter, in der Kinder Mitte,
„Siehst sie alle frohen Dankes voll,
„Daß der Herr dich auch auf Dornen-Wegen
„Dennoch nie verläßt mit seinem Segen.

„Was dir seine Vaterhand beschieden,
„Deines Alters Sorgenfreyes Glück,
„Und im Leiden immer seinen Frieden,
„Immer einen frohen Kinderblick,
„Wie Er deines Alters Stab erhalten —
„Sieh in Allem deines Gottes Walten!

„Fließt dir auch noch manche Mutter=Zähre
„Von dem Auge, regt sich manches Fleh'n,
„Ach, als ob der Vater dich nicht höre —
„Dennoch läßt Er seine Huld dich seh'n;
„Zeigt dir dennoch sein Erbarmen offen,
„Und berechtigt dich zu frohem Hoffen.

„Selbst das stille Demuthvolle Tragen
„Jener Last, die gern Du weggeflebt,
„Diesen Kindersinn, der ohne Klagen
„Der Entbehrung schwere Wege geht,
„Den Gewinn im Innern, und das Wehen
„Seines Geistes läßt der Herr dich sehen.

„Walle denn getrost und froh und heiter,
„Was auch oft für Dunkel Dich umgibt,
„Walle friedlich deine Pfade weiter,
„Sicher, daß dein Herr und Gott dich liebt.
„Auf dem ebnen Pfad, und auf dem steilen
„Lerne immer warten, immer eilen!

„Bis für Dich der schöne Tag erscheinet,
„Der zum ew'gen Leben Dich gebiert,
„Wo der Kinder Schmerz zwar bitter weinet,
„Aber Dich der Herr zur Wonne führt.
„Laß uns nicht um seine Nähe flehen,
„Sondern nur: „Dein Wille soll geschehen!"

„Hinzugeh'n in's Vaterland des Lebens
„Hoffte manchmahl schon dein frommes Herz.
„Dennoch weile gerne! Nicht vergebens
„Trägt der Pilger länger Müh und Schmerz.
„Bey der Leiden mannigfachen Gluthen
„Suche Ruh, wo alle Frommen ruhten!

„Prüfend senkten oft sich bange Nächte
„Nieder, und verdunkelten den Blick,
„Ach, als ob nichts mehr das Licht ihm brächte;
„Dennoch kehrte stets der Tag zurück.
„Nur ein Herz, das ganz sich Gott ergeben,
„Wird das Ziel des Lichtes froh erstreben.

„Tritt getrost mit Muth und Kinderglauben
„In der Jahre achtes Zehend ein!
„Dich kann uns, und uns kann Dir nichts rauben,
„Denn die Liebe muß unsterblich seyn!
„Ausgeläutert durch der Leiden Feuer
„Bleibt sie ewig, wird nur immer treuer!“

Gefasstheit zum Sterben.

So manchmahl sich die gute Lavaterinn schon in frühern Krankheiten dem Tode nahe glaubte, und sich mit froher Ruhe darauf gefaßt hielt, so war sie doch noch nie in so entschiedner Erwartung ihres Heimgehens in's Vaterhaus, wie im Jahr 1811. Am Pfingstfeste wurde sie mit einer heftigen Fieberkrankheit befallen, und litt mehrere Tage einen so ungeheuern Kopfschmerz, daß sie sich nicht rühren und kaum ein leises Wort sprechen konnte. Dieser Schmerz, verbunden mit heftigen Schmerzen im Leibe, hatte einen außerordentlichen Grad von Schwäche zur Folge; und späterhin zeigten sich Merkmahle, die eine Wassersucht besorgen ließen. Gerade die Krankheit, vor der sich die sonst so vielfältig geübte Dulderinn am meisten fürchtete, bey ihrem sonst so schweren Körper, und bey ihrer Anlage zu Bangigkeiten, deren gewaltige Vermehrung immer noch hätte im Gefolge dieser Krankheit seyn müssen. Allein nicht ihrer selbst wegen fürchtete sie sich am meisten davor, sondern deßwegen, weil sie dadurch besorgte

den Ihrigen und besonders ihrer Luise zur allzuschweren Last zu werden; ihre Hoffnung war indessen jetzt, sie sey schon gar zu schwach, und werde wohl durch ein früheres Sterben dieser Krankheit entfliehen. Alles war aber anderst beschlossen; die heftige Krankheit war nicht zum Tode, aber ihr langsames Zögern sollte auch nicht zum Uebergang in die noch mehr gefürchtete Krankheit werden.

Wie oft sorgen wir um Dinge, die längst schon von der Güte der uns leitenden unsichtbaren Hand anders, besser, oder wenn auch nach unsrer Kurzsichtigkeit nicht besser, doch gewiß noch mehr zu unserm wahren Beßten bestimmt sind. Es gibt keine Leidensgeschichte irgend eines guten Menschen, in der sich nicht Beweise fänden, wie oft Gott besorgtes Uebel weghebt, und aus dem Schwersten das Seligste bereitet.

Die Krankheit zog sich in immer sehr hohem Grade bis gegen das Ende des Jahres hinaus, und immer blieb die Erwartung der Kranken, daß nur der Tod sie endigen werde, gleich fest. Wirklich wird es kaum denkbar seyn, daß man dem Tode näher kommen könne, ohne seine wirkliche Beute zu werden. Desto größer war der Beweis

ihrer ruhig-vernünftigen Besonnenheit, ihrer Muttertreu und einer Liebe, die nicht das Ihrige sucht, sondern das, was des Andern Wohl erfordert, den sie darin ablegte. Ihre ältere Tochter, Nette, war, bey ohnehin schwächlicher Gesundheit, durch eine im vorigen Winter überstandene Krankheit so erschöpft, daß sie einer wesentlichen Stärkung an entferntem Kurort bedurfte. Bey diesem gefährlichen Zustande der Mutter war es der Tochter zehnfach schwer, sie verlassen zu müssen, und für die Mutter gab es kaum etwas Bitterers, als die Verbindung ihrer Erwartung nahen Sterbens, und eine mehrwöchentliche Abwesenheit ihrer Tochter. Dennoch ermunterte sie selbst die Theure, ja nichts an der Pflicht, für ihre Gesundheit zu sorgen, um ihretwillen zu versäumen. Sie hatte sich selbst zu dem Opfer gestärkt, ihre Tochter verreisen zu sehen, wenn sie gleich sicher glaubte, sie nicht wieder auf Erde zu erblicken. „Mein Kind! „du hast die heilige Pflicht, um deines Mannes „und deiner Kinder willen alles mögliche für deine „Gesundheit zu thun! Für das Uebrige wird Gott „sorgen — Er segne und stärke dich!“ Die Weisheit und Ruhe, die mit der Gottseligkeit immer gepaart ist, gibt Muth und Festigkeit in Allem,

besonders auch in allem Pflichtlichen, sich bloß dem Willen Gottes zu unterwerfen.

Der erfahrne, und mit der Natur der Kranken genau bekannte Arzt, es war ihr Sohn, hatte freylich auch beym höchsten Grade der Krankheit die Hoffnung zu ihrer Erhaltung nicht aufgegeben, aber er wollte doch ihre schöne Herzensstimmung nicht stören. Einige Mahle wagt' ich es ihr leise zu winken, sie dürfte vielleicht nicht so nahe am Ziele seyn, als sie denke. Immer bestrafte sie mich mit einem freundlichen Lächeln für meinen Unglauben an ihr Sterben, das ihr Wunsch war, wie ihre Erwartung. Erst da sie gegen das Ende des Jahres wieder ziemlich bedeutend sich zu erholen anfing, ward sie wirklich wehmüthig, ihren Wunsch unerfüllt, und sich, wie sie sich ausdrückte: wieder auf die Erde zurückgesetzt zu sehen, da sie schon an der Pforte des Himmels zu seyn gehofft hatte. Die Erholung ging indessen nur bis auf einen gewissen Grad — und im März des folgenden Jahrs kam ein neuer, heftiger Anfall, der ihre Erwartung wieder neu befestigte, aber dennoch nicht erfüllte. Schmerz und Gebundenheit, nicht, wie sie es wünschte, denken, und Geist und Herz beschäftigen zu können, war ihr

tägliches und nächtliches Loos; und ihr Angesicht war von Zügen, die den Schmerz ausdrückten, von Hagerkeit und Zerfallenheit so entstellt, daß oft nur das Stillestehen des Athems fehlte, um sie für wirklich todt zu halten. Einst erblickte sie ihr Antlitz im Spiegel — „Ich darf mich beynahe „nicht sehen lassen," sprach sie, „so zerfallen „bin ich! Doch, so ist's ja recht; so muß es „kommen, wenn diese arme Hütte zerbrechen soll. „Und wer weiß, ob nicht gerade durch diesen An„blick im einen und andern, der mich besucht, „das Suchen des Unvergänglichen mehr geweckt „wird."

Das Wenige, was sie in diesen heißen Leidenstagen sprach, enthüllt so schön ihren frommen Sinn, und dürfte manchem Leidenden zum Segen werden; deßwegen sollen einige ihrer Aeusserungen hier aufgehoben werden. Sie sind nicht bloß Beweise ihrer Todeserwartung, sondern auch der Gesinnung, mit der sie ihm entgegensah, der Ruhe, womit sie auf ihn hinblickte, und des Ernstes, womit sie sich darauf vorzubereiten suchte, und wünschte. Wie heiß auch oft ihre Geduld, theils durch das Gewicht, theils durch die lange Dauer der Leiden auf die Probe gesetzt ward, sie ermü-

dete doch nicht, weil sie da Stärkung suchte, wo sie allein ihre Nahrung finden kann.

„Liebe Luise!“ sagte sie im heißen Kampfe ihrer Schmerzen: „Hilf mir beten, daß ich im „Kampfe nicht erliege, und daß der Herr meinen „eigenen Willen ganz von mir nehme und dem „Seinigen unterwerfe — aber mit Freude, nicht „nur weil ich muß, möcht' ich ihm ergeben seyn. „Die Krankheit, die ich immer am meisten fürch„tete, (sie meinte die Brust-Wassersucht) „ist „mir wohl jetzt am nähesten. Wenn nur der Herr „mein Gemüth erheitert, damit ich in noch schwe„rern Leiden nicht erliege; sondern Ihm leide, Ihm „sterbe!“

Der Besuch von geliebten Freunden war ihr sehr angenehm, und wenn sie auch weder selbst viel reden, noch lange Unterhaltung vertragen mochte, so war ihr ein kurzes Wort der Ermuthigung, oder auch ein religiöses, christliches Gespräch an ihrem Bette geführt, sehr willkommen, wenn es auch nicht eben besondere Beziehung auf ihre Lage hatte. Von ihren Leiden und Schmerzen sprach sie gerade nur dann, und so viel, als sie eben dazu aufgefordert ward; denn sie gehörte gar nicht zu denen, welche Andere nur mit Er-

zählung ihrer Leiden und mit Klagen unterhalten wollte. „Ich möchte,“ sagte sie zu einer Freundinn, die sie zur Erzählung ihrer Leiden genöthigt hatte, „jeden Laut der Klage gleich wieder zu„rücknehmen, wenn ich denke, wie glücklich ich „doch vor Tausenden bin, und wie viel mir treue „Pflege und Theilnahme erleichtern. Wenn ich „freylich oft im Gefühle meines Leidens und mei„ner Schwachheit mich gedrungen fühle zu rufen: „Herr erbarme dich meiner! so muß ich gleich „hinzusetzen: Aber nicht nur meiner, sondern Al„ler, die deiner Erbarmung wie ich bedürfen!“

Am Abend eines sehr schweren Tages besucht' ich sie einmahl, und fragte mit der Hoffnung sie etwas erleichtert zu finden, wie es gehe? „Ich mag „nicht klagen,“ erwiederte sie, „und kann doch nicht „sagen, daß es leichter gehe. Also will ich lieber „die Hand auf den Mund legen und schweigen.“

Mit zarter Schonung und Liebe wünschte sie auch die, mit ihrem ganzen Herzen an ihr hängende Luise mit dem Gedanken an die Trennung recht bekannt und vertraut zu machen und ihr diese so viel wie möglich zu erleichtern. Sie sprach ihr deßwegen gerne ganz offen von ihrer gewissen Todeserwartung.

„Sieh, liebes Kind! es scheint mir immer „gewisser, diese Krankheit sey meine letzte; und „wenn ich nicht mein Herz so kalt und entfernt „vom Herrn fühlte, so wäre mir diese Hoffnung „recht erwünscht. Nur meine innere Gebundenheit, „die mir's so schwer macht, meine letzten Lebens„tage so zuzubringen, wie ich wünschte, macht mir „auch den Gedanken an den Tod oft schwer. Doch, „ich hoffe immer es werde vor meinem Scheiden „von hier, in meinem Innern noch heller."

Dann nahm sie Luisens Hände zwischen die ihrigen und sagte: „Nicht wahr, liebes Kind! „du lassest dir den Gedanken an unsere Trennung „nicht gar zu schwer werden? und versprichst mir „dann für deine Gesundheit zu sorgen, und so „viel möglich dein Leben zu genießen. Ich sage „nicht: Suche Zerstreuung, die gibt nichts; aber „laß die Wehmuth sich nicht so deiner bemächti„gen, daß du dich unfähig machest zu Genüssen „für Geist und Herz! Freue dich auch, wenn ich „entschlafen bin, bey deiner Mutter ausgehalten „und sie verpflegt zu haben bis an's Ende. „Glaube, daß dich der Herr gewiß immer an „seiner Hand führen wird. Laß diese Hand nicht, „dann wandelst du sicher!"

Sie wollte sich das Todtenkleid machen lassen, so daß man mit ihrem schweren Körper sich nicht zu sehr bemühen müsse, sondern es ihr leicht anziehen könne. Luise war im Zimmer als die Person, die es machen sollte, kam. „Geh," sagte sie liebend zu ihr: „Geh nun hinaus; das „Herz würde dir zu bange schlagen, mich aber „kommt es nicht schwer an, das letzte, was ich „auf Erden bedarf, noch selbst zu besorgen."

Weinend saß nachher Luise, die mit der Mutter dieselbe Ueberzeugung theilte, die Trennung sey nahe, an ihrem Bette. Die Mutter nahm ihr Nastuch, trocknete die Thränen der Tochter, nicht um sie zu hemmen, aber um sie mit sanfter Liebe zu mäßigen. „Laß jetzt deinen Thränen „freyen Lauf; aber dann sey wieder ruhig! „Glaube, der Herr zählt die Thränen, und vergilt sie dir mit Wonne! Liebe, verbergen will „ich dir's nicht, verbirg auch du es dir selbst „nicht, meine Schwäche nimmt überhand. Aber „schone Deiner! und wisse, daß du mich dadurch beruhigst. Du brauchst nachher auch noch Kräfte"

An Luisens Geburtstag schlug sie für diese Geliebte ihres Herzens eine Schriftstelle auf — sie traf Ps. CXXI. 7. 8. was sie mit sichtbarer

Freude ihr vorlas: „Der Herr behüte dich vor „allem Uebel! Er behüte deine Seele! Der Herr „behüte deinen Ausgang und deinen Eingang „von nun an bis in Ewigkeit!“ Dann faßte sie Luisens Hände in die ihrigen und sagte: „Das „Wort that meinem Herzen wohl für dich, daß „ich es als mein Abschiedswort an dich möchte „angesehen wissen. Wenn ich auch bey meinem „Ende dir nichts mehr sagen kann, so laß dir „seyn, mein Geist sey mit diesem Wunsche für „dich seiner Hülle entflohen.“

Die Stimmung ihres Gemüthes wechselte sehr ab, je nachdem der Druck des Körpers es mehr oder weniger band; aber ihr Sinn war immer derselbe. Es ist eine Bemerkung, deren die Kranken oft sehr bedürfen: Nicht die momentane Stimmung, sondern die bleibende Gesinnung des Menschen bestimmt seinen Werth: jene hängt unzählige Mahle bloß vom Körper ab, und viele gute Menschen machen sich mit Unrecht darüber Vorwürfe; diese kann in ihren Aeusserungen wohl etwa durch Körperdruck belastet und in ihren Wirkungen und Aeusserungen gehemmt, aber nie aufgehoben werden. Edle, fromme Seelen, glaubt nicht, daß euch Gott nach der augenblicklichen Gemüthsstim-

mung beurtheilen werde. Auch die fromme Lavaterinn erfuhr, was beynahe alle bessern, besonders Frauenzimmer, erfahren, daß sie nicht immer die Kraft haben, dieß so sehr verschiedene gehörig zu unterscheiden. Doch konnte sie es zuweilen ganz richtig.

So sagte sie einst zu ihrer Luise: „Wenn ich „auf diese Krankheit zurückblicke, so muß ich mit „Schaam bekennen, daß ich bis dahin nicht vor„wärts gekommen bin. Freylich hab' ich auch „manchen seligen Augenblick, wo mir die Gnade „des Herrn lieblich leuchtet, und die Gebunden„heit kann ich oft mehr als Druck meines Körpers „ansehen, weil die meisten meiner Beschwerden „von der Art sind, daß sie auch auf den Geist „wirken müssen. Ich hoffe aber der Herr werde „mich noch so zubereiten, daß Er mich dort zu „irgend etwas tauglich finde. O wie gerne will „ich mit dem geringsten, was Er mir anweiset, „zufrieden und selig seyn!"

Mich fragte sie einmahl: „Ist's doch nicht „Leichtsinn, daß ich jetzt so ruhig dem Tod ent„gegensehe? Oft scheint es mir so; besonders weil „ich nur selten anhaltend bethen, oder nachdenken „kann, wie ich sollte." Beßte Mutter! erwiederte

ich ihr, daß Sie ruhig dem Tod entgegen sehen, ist der stärkste Beweis, daß es nicht Leichtsinn sey, denn dieß kann der Leichtsinn nie. Daß Sie nicht anhaltend bethen und denken können, hängt von Ihrem Körper ab. Zudem liegt das Herz offen vor Gott — der liest d'rin Alles — ob die Gedanken und Empfindungen in Worte gefaßt seyen, oder nicht — das ist vor Gott ganz gleichviel, nur für uns nicht.

Ein vielsagender Wink, der die Abhängigkeit und Unabhängigkeit ihres Geistes von dem Körper bewies, liegt in der Antwort, die sie Luisen auf die Aeusserung der theilnehmenden Liebe gab: „Du „scheinst mir so leidend, liebe Mutter!“ „Nur „körperlich,“ antwortete sie: „Ich bin in einem sonderbaren Zustande, als ob Geist und Körper nicht mehr zusammengehörten.“

Mit dem richtigen Blicke der Demuth sah sie auf sich selbst, aber blieb nicht bey diesem Blicke stehen, sondern erhob ihn zu dem, dessen wir Alle so sehr bedürfen, wenn nicht selbst das Gute, was wir thaten, um seiner Unreinheit und Unvollkommenheit willen, uns eher bang als ruhig machen soll. Es sind ihre eigenen Worte: „Der „Herr hat mich so wie ausgezogen von Allem,

„daß ich ja recht arm und verdienstleer vor Ihm
„erscheinen muß. Es bleibt mir nichts übrig,
„als zu rufen: Herr, erbarme Dich meiner! Al-
„les, was allenfalls auch Gutes durch mich gethan
„seyn mag, ist meinem Blicke wie verschwunden;
„nur das Heer meiner Fehler, Uebereilungen,
„Versäumnisse steht jetzt vor mir. O wie wohl
„mir! daß ich einen Versöhner und Begnadiger
„habe, an den ich mich jetzt ja recht fest anschlie-
„ßen muß, wenn ich ruhig seyn will."

In der zweyten Hälfte des Jahres 1812 kehrte der Zustand ihrer Gesundheit wieder auf das Gewohnte zurück, das heißt, eine nie Leidenlose, aber doch erträgliche Beschwerlichkeit und Mühseligkeit, in der sie aber äußerst zufrieden war, und jeden Genuß der Freundschaft, und besonders ihrer Kinder und Enkel mit froher Dankbarkeit annahm. An mannigfache Entbehrungen war sie, ich mag nicht sagen gewohnt, denn sie fühlte das Entbehren tief; aber sie war darein ergeben. So war es ihr wirklich ein Entbehren, das sie oft viel kostete, in den letzten Jahren von dieser Krankheit an nie mehr die Kirche besuchen zu können. So wenig ihr Gottesdienst an die Kirche gebunden war, so hatte ihr doch in demselben die

Gemeinschaft mit Christen aller Classen und Stufen den Werth, den sie jedem haben sollte, der in Gott den Vater Aller, in Christus den Erlöser Aller verehren und lieben gelernt hat.

Zunehmende Schwäche. Heisser Kampf.

Den 19. Sept. 1814 ward Lavaters Wittwe zwar mit ihrer letzten Krankheit befallen, allein durch viele und äußerst mannigfache Leiden mußte sie doch noch ein ganzes Jahr sich durcharbeiten, ehe sie das Ziel der Vergeltung errungen hatte. Bald in den ersten Wochen nach dem Ueberfall, waren ihre Kräfte schon so gesunken, daß ihre eigene Erwartung des Todes wieder zu hoher Gewißheit stieg; und wer nicht mit der außerordentlichen Stärke ihrer Natur näher bekannt war, der mußte sie wirklich für sterbend halten.

Schmerzlich und tiefleidend hatte sie einige Wochen zugebracht, ungefähr so wie im Sommer des Jahres 1811, als noch ein Rothlauf an einem Fuße sich hervorarbeitete. Ein Uebel, dem sie sehr oft unterworfen war, wobey sie allemahl in heftige Fieber fiel, aber wodurch denn auch ihre sehr starke Natur sich wieder gehoben fühlte, wenn es vorüber war. So ging es auch dießmahl; und nach einem, zwar lange anhaltenden beständigen

Lager, kam sie doch wieder dazu einen Theil des Tages außer'm Bette sich halten zu können.

Körperliche Erholung läßt sich freylich der Zustand nicht eben nennen, zu dem nun die vielleidende Lavaterinn wieder gelangt war, und bis gegen des März 1815 blieb. Es war nur der Zustand körperlichen Erträglichbefindens, der durch die treue, unermüdete Pflege der Tochter, und durch des Sohnes ärztliches Einwirken erhalten ward. Allein mit dem März nahm die Schwäche wieder mehr überhand; der Kopf neigte sich sehr vorwärts, so daß die gute Mutter, auch liegend, ihn nicht anders als in der gesunkenen Stellung zu halten vermochte. Dabey hatte sie hingegen eine außerordentliche Gemüthsruhe und Heiterkeit. Mit freudiger Miene lächelte sie jedem sie Besuchenden entgegen, und ihr fröhliches Angesicht verkündigte, daß der Herr dem Herzen nahe sey. „Ich bin, sagte sie in diesen Tagen „mehrmahls, innerlich ruhiger und heiterer als „lange nie: aber daß meine Körperkräfte abneh„men, fühl' ich wohl — es schreckt mich aber „nicht."

Das tiefste Leiden ihres Mutterherzens war die Unmöglichkeit ihre ältere, immer an's Bette ge-

bundene, Tochter nicht mehr sehen zu können. Obgleich wir nur fünfzig Schritte von einander wohnten, so war bey dem Zustande meiner guten Frau nicht daran zu denken, sie hinüber zu tragen, ohne daß sie auf Tage lang in tiefes Leiden wäre geworfen worden und also doch nur der gegenseitige Anblick des Leidens beyder Herzen zerrissen hätte, ohne zugleich einen heilenden Balsam zu geben. Beyde waren vernünftig und stark genug, dieß schwere Opfer der Ergebung in Gottes Willen zu bringen. Lange hatte die gute Mutter, bis sie sich dahin durchgekämpft hatte. Nie verlangte sie zwar diese Anstrengung der Tochter, aus richtiger Ueberlegung, aber so oft ich kam, oder eins meiner Kinder flossen mehrere Tage nach einender warme Thränen der Sehnsucht nach der geliebten Nette. Endlich war auch dieser Kampf der Ergebung durchgekämpft und sein Sieg war zufriedene Ruhe im Willen des Vaters im Himmel. Der erquickendste Balsam auf ihr wundes Mutterherz war in diesem Schmerz die, ihr mit Wahrheit gegebene Versicherung, daß ihre Nette mit völliger, gestärkter Ruhe sich in diese Fügung Gottes ergebe. Dieß weckte sie zum warmen Danke gegen Gott — und sie sprach sich darüber auch

selbst ruhig aus: „Ich kann nun, Gott seys ge„dankt! fest glauben, daß der Herr auch dabey „heilige Zwecke habe, und daß dieß schwere Ent„behren einst zu seligern Genüssen führen werde.“

Bey der Heiterkeit ihres Gemüthszustandes, den Gottes Güte ihr schenkte, freute sie sich sehr auf die ganz nahe Charwoche, die sie in ihrer Stille so recht zum Segen ihres Herzens mit Luise zu feyern dachte. Allein schon am Abend des 19. Merz, am Palmsonntage, zeigte sich ein Durchfall, der durch die Nacht sich sehr vermehrte, mit heftigen Anfällen von Engbrüstigkeit verbunden war, und eine schnelle Erschwachung besorgen ließ. Wirklich brachte sie einige Tage meist in Schlummer zu, und in den Zwischenräumen in denen sie wachte, fühlte sie nicht mehr jene Heiterkeit, sondern eine ziemliche Gebundenheit des Geistes. Sie litt nun heftige Schmerzen im Kopf und Nacken, die durch das immer gewaltigere Sinken des Kopfes verursacht und vermehrt wurden. Aber ihre stille Geduld blieb sich gleich, und die Uebung im Ertragen bittern Schmerzens bewährte sich immer noch.

Daß ihre stille Feyer der Charwoche im Gebeth und Nachdenken, worauf sie sich sehr gefreut

hatte, nun in eigenes schweres Leiden verwandelt war, wobei sie gerade am eigenen Denken so sehr gehindert wurde, that ihr zwar wehe — aber der Gewinn, den sie von dieser Begehung der Leidenswoche des Herrn davon trug, war gewiß darum nicht geringer. „Ach, sagte sie, was sind „menschliche Vorsätze! Wie freute ich mich auf „die Feyer dieser Woche, und nun kann ich kaum „seufzen, geschweige nachdenken!“

Immer wahrscheinlicher ward es, daß die liebe Dulderinn ihrem Ziele nahe sey. Das Aussehen war ganz verändert, es trug die Gestalt des Todes; den Puls, der sonst immer noch gut war, wie schlimm es mit ihr zu seyn schien, fanden die Aerzte äußerst schwach und unregelmäßig. Am Ostertage kam zu den vorigen Uebeln noch Erbrechen, der Nackenschmerz ward heftiger, und die peinliche Lage des Körpers, durch welche die Brust sehr beengt ward, ließ noch einen Steckfluß besorgen. Am folgenden Tage war sie etwas schmerzenfreyer, und ihre fromme Seele vermochte sich zu dem zu erheben, der den Leidenden Erquickung schafft. Gerade in einer dieser bessern Stunden saß ich mit Luise an ihrem Bette; sie wünschte, daß ich mit ihr bethe —

und uns ward noch eine gesegnete, stärkende Unterhaltung.

Allein bald nachher folgte für die gute Dulderinn eine Art von Unruhe, die ihr drückend war; sie schien Vorbote des Todes zu seyn; auch der Arzt fand sie äußerst schwach — sie achtete ihrer Umgebungen beynahe nicht mehr. Allein noch war sie nicht, lange nicht am Ziele. Es war, wie bei Menschen von schwachen Nerven oft, ein tiefes Ersinken, das sich auch unvermuthet wieder heben kann. So war der 28. März ein Tag, wo sie wenigstens einzelne Stunden genoß, in denen sie lieblich gehoben war. Sie hatte sich recht ordentlich erholt, nahm bey einigen Freunden herzlichen Abschied — und verlangte nun meine Kinder, für die ich sie um ihren Segen bat. Sie rafte sich, so gut sie es vermochte, auf, breitete ihre Arme um meine Kinder aus, und sagte mit sehr vernehmlicher Stimme:

„So schließe Euch Jesus Christus in seine „segnenden Arme, wie ich euch jetzt in meine „sterbenden Arme schließe! Er heilige, segne, „bewahre ein jedes aus euch, und lasse euch „Alle für sein Reich gedeihen! Er erhöre das „Flehen euerer Eltern für euch, und auch mein

„Flehen, das ich in Schwachheit für euch dar-
„brachte. O wie werd' ich mich einst freuen,
„wenn ich Euch Alle wieder finde. Keines bleibe
„zurück im Guten! Jede Freude, jedes Leiden
„schließe euch näher an den Herrn an! Ihr lebet
„in Zeiten, wo ihr mancher Verführung Preis
„gegeben seyd. Betet um Kraft, dem Herrn treu
„zu bleiben. Werdet zum Segen euerer Eltern!
„Nicht Pflicht nur, die erste Freude sey es euch,
„zur Erleichterung euerer leidenden Mutter Alles
„zu thun, was in euern Kräften steht. Es ver-
„süßt ihr das Bittere, was ihre Krankheit mit
„sich bringt." Dann dankte sie jedem für seine
Liebe, gab jedem einen Abschiedskuß — und sank
nun ermüdet auf ihr Kissen zurück.

An einem Morgen hatte sie zuweilen phanta-
sirt. In einer dieser Phantasieen schien sie mit
großer Freude jemand zu umarmen, und an's
Herz zu drücken. Als ich bald darauf an ihr
Bette kam, und ihr einen guten Morgen von
Nette brachte, erwiederte sie mit heiterm Lächeln:
„Ich hab' ihr schon selbst einen guten Tag ge-
„wünscht. Habt Ihr's nicht gesehn, da sie bey
„mir war? Welche Wonne war dieß für mich!"

Die Gegenwart ihrer Kinder und Enkel, und

die treue Liebe, womit jedes sein möglichstes that, sie noch zu erleichtern und zu erfreuen, war ihr äußerst angenehm, und sie fühlte ganz den Werth der kindlichen Liebe. Am Abend desselben Tages trug sie mir nahmentlich auf, in ihrem Nahmen einem der treusten auswärtigen Freunde ihres seligen Gatten, dem auch sie, seit seinem Tode, viel zu danken hatte, den wärmsten Dank noch zu bringen; sie ordnete mit völliger Geistesgegenwart manches auf den Fall ihres Todes an.

Die neuen Schwächen-Anfälle, und die neuen Hebungen wechselten immer ab. Zwischenein konnte sie Besuche ihrer nächsten Freunde annehmen und genießen. So war ihr der des treuen Freundes ihres Gatten, Herrn Antistes Heß und seiner Schwägerinn, einer der ältesten, bewährtesten ihrer Freundinnen, ungemein wohlthätig.

Der Schlußtag dieses Monats war der Tag ihres heißesten Körperkampfes. Nach einer ziemlich guten Nacht befand sie sich des Morgens ganz ordentlich; dann aber sank sie wieder in große Schwäche. Wirklich schien ein leiser Schlag ihre linke Seite gerührt zu haben; die Gesichtszüge der linken Seite, und die auffallend größere Schwäche des linken Arms zeugten davon, und

wenn gleich noch eine Wiedererholung davon statt hatte, so blieb doch bis an ihr Ende diese Seite immer geschwächt. Nach einigen Stunden ward sie körperlich sehr unruhig; ihr ganzes Benehmen verrieth auch innere Bangigkeit — sie schien keinen Zuspruch mehr zu verstehen, nichts zu achten, aber jedes Wort, das sie mit gebrochener Stimme sprach, zeigte, daß ihre ganze Seele Gebeth war.

Mittags zwölf Uhr ward die Unruhe zum furchtbar heißen Todeskampfe — so schien es nämlich — es war aber nur eine Beklemmung der Brust, wobey ihr Antlitz vom kalten Schweiße troff, Stirne und Hände waren Todes-kalt. Zuweilen ward ihr ein Ermuthigungs-Wort, ein Seufzer zugesprochen; aber sie schien es nicht zu hören. Die Aerzte, wie wir, glaubten es nicht möglich, daß dieser Kampf sich anders als mit dem Tode endigen könne — und doch war es so. Der erste Theil der Nacht mußte noch so durchgekämpft seyn — dann ward's etwas milder, und es gab wieder einzelne Momente des Kennens und Verstehens.

Stärke, die so bang und heiß,
Müde, stumm, im kalten Schweiß
Mit dem Tode ringen!
Herr! durch des Leidens bange Nacht
Führe bald sie zum: Vollbracht!
Laß sie das Ziel erringen!
Der Erlösung Ziel,
Des ew'gen Lebens Ziel!

Das Allerschwerste.

Nicht Vollendung war also das Ende des schweren Kampfes, — es war ein Uebergang in einen Zustand, welcher der Dulderinn selbst, und den ihrigen, vorzüglich ihrer eigentlichsten Mitgenossinn an der Trübsal, Luise, das allerheißeste Leiden brachte. Noch war viel mehr physische Kraft, als man es nach solch einem Kampfe nicht möglich geglaubt hatte; die Vollendung offenbar noch bedeutend weit hinausgeschoben, und nun eine Gebundenheit, eine Verirrung des Geistes, die an's Kindischwerden gränzten.

O Leidende! glaubt nie etwas, das Menschen begegnen kann, euch ferne; und wenn ihr auch meint, des Lebens Bitterkeiten alle getrunken zu haben, unterwerft euch mit schweigender Ruhe, wenn Gott auch noch Bitterers euch darreicht. Aber dessen dürft ihr sicher sein, wenn euer Herz sich ganz und treu dem Herrn ergab, wenn sein Geist in euerm Innern seine Wohnung aufschlug, und euere Gedanken, Empfindungen, Hoffnungen heiligte, wenn denn auch die unerklärlichen Wir-

kungen des Körperzustandes euern Geist in unerforschliche Labyrinthe verwickelt, so bleibt dennoch die Richtung euers Gemüthes dieselbe, und das Göttliche in euch schimmert durch wie die Sonne durch Gewitter- und Sturmwolken; und der Erlöser, dessen sich euere Seele freut, wird zu rechter Zeit hervortreten, und mit der Versuchung den Ausgang verschaffen, daß ihr's ertragen möget.

In der ersten Zeit geistiger Schwäche glaubte sie ihre Magd von einem schlechten Menschen verführt und klagte dieß ihrer Näheſten. Liebe Mutter, sagte ihr Luise, glaub' es, das ist nur Fieber-Idee. Aber es dürfte doch vielleicht besser seyn, auf einige Tage die Magd zu entfernen. „Bewahre Gott!" erwiederte die Mutter ganz in dem ihr eigenen Sinne der Liebe: „das würde „heißen Rache nehmen; nein, das wollen wir „nicht thun, sondern sie auf bessere Wege leiten."

In ihren Phantasieen glaubte sie sich oft, besonders des Nachts, von Leidenden und Kranken umgeben, deren verschiedene Uebel sie nannte und mit warmer Theilnahme und großer Bestimmtheit angab, was diesem oder jenem zur Erleichterung sollte gethan oder gegeben werden. Auch hierin trat wieder das Eigenthümliche ihrer Rath-

lichkeit, so wie ihres gerne helfenden Charakters hervor. Die Hauptzüge ihres Wesens blieben bey aller Verirrung der Vorstellungen sich immer gleich.

Gerade in die Zeit ihrer größten Geistesgebundenheit traf das Pfingstfest 1815. Kaum schien sie es nur zu achten, als ihr Luise des Morgens sagte, daß Pfingsten sey. Und doch, als sie Nachmittags, aus einem Schlummer erwachend, ihre Tochter in bangen Thränen neben ihr sitzen sah, ergriff sie ihre Hand und sagte bedeutend: „Mein Kind, du hast zwar eine schwere, aber „doch eine selige Pfingsten." So traten immer Lichtmomente dazwischen, die davon zeugten, daß in ihrem Innersten das geistige Leben nicht erloschen sey.

Daß die gute Mutter Lavater von diesem Zeitpunkt an oft Stunden und Tage ganzer Verirrung hatte, wo sie völlig abwesend war wie im Fiebertraume, das war nicht das, was ich das Schwerste in allen ihren Erfahrungen nenne und nennen könnte; sie hatte (wie wir dieß eben nachwiesen,) dann auch inzwischen wieder die lieblichsten Momente der Gegenwart, der natürlichen Theilnahme an Allem, der mütterlichsten Herzlichkeit. Aber eine fixe Idee (beharrlich irrige Vor-

stellung) die sie eigentlich folterte, ward ihr wie zum quälenden Dämon. Drey Monathe ungefähr dauerte dieß Leiden, von dem sie selbst in den kurzen Zwischen=Momenten, wo sie sich ganz bewußt war, mit tiefer Wehmuth sagte, daß alle ihre bisherigen innern und äußern Leiden in keine Vergleichung damit kommen.

Die Summe dieser quälenden Vorstellung war: Es habe sich eine verworfene Person eingedrungen, Luisen von ihr weggestoßen, und sich an ihre Stelle gesetzt. Diese sah sie, wenn wirklich die Tochter ihres Herzens vor ihr stand, ihr alle mögliche Pflege leistete. Sie erkannte Luisens Gesichtszüge, ihre Gestalt, ihre Stimme, ihre Kleidung, aber sie beredete sich, dieß Alles sey nur Verstellung, Nachäffung — die böse schändliche Betrügerinn erfreche sich in Allem sie zu betriegen, ihr selbst den Mutter=Nahmen zu geben, und alle Eigenthümlichkeiten ihrer Luise nachzumachen. Was die Vorstellung noch mehr zur Qual machte, war das, daß diese vermeinte Person ihren allerliebsten Menschen, ja ihr selbst Verbrechen aufbürdete, deren die Kranke sich selbst und ihre Geliebten ganz unfähig wußte, und doch schien ihr die Sache unwiderleglich gewiß, und machte die gute Ver=

irrte ganz in demselben Grade leiden, wie wenn es Wahrheit gewesen wäre.

Wer auch schon erfuhr, wie der quälende Traum Einer Nacht den Menschen foltern kann, und wenn gleich das Erwachen auf einige Minuten ihm zeigt, daß es Traum ist, die Fortsetzung, sobald man wieder einschläft, in demselben Grade quält, der macht sich wohl von diesem Zustande die richtigste Vorstellung. Aber welche Steigerung der Qual liegt in der dreymonathlichen Dauer eines solchen Zustandes, der seine Traumähnlichkeit auch dadurch bewies, daß eine Menge anderer irriger Vorstellungen sich mit jener durch einander warfen!

Wenn dann die gute Leidende für kurze Momente erwachte, d. h. einzusehen vermochte, daß ihre Luise selbst wahrhaftig an ihrer Seite war, so empfand sie auf der einen Seite unaussprechliche Freude, und auf der andern eben so unaussprechliches Leiden, daß sie doch wieder in diesen Zustand versinken werde. Oft umarmte sie dann mit heißen Thränen ihre Tochter, die unter diesem quälenden Spiele der Phantasie so heiß mit ihr litt. Mit heißen Thränen sagte sie einmahl in einem solchen Momente der Gegenwart: „Ach,

„wenn meine selige Mutter mich in diesem Zu„stande sähe, was würde sie sagen?“ Luise erwiederte ihr: „Sie würde wohl sagen: der Weg, „den du gehen mußt, ist fürchterlich steil; aber „glaube mir, er führt zu einem herrlichen Ziele!“ — „Meinst du, daß sie mir dieß sagen könnte?“ fragte sie froh und zweifelnd, und trocknete ihre Thränen mit demselben Tuche, womit Luise die ihrigen trocknete — „Deine und meine Thränen,“ sagte sie dann, „dürfen wohl mit einander ver„mischt werden. Wie viele haben wir nicht mit „einander geweint!“ Solche Momente gehörten aber unter die seltenen in diesen langen drey Monathen; und sie hätten noch mehr Tröstendes gehabt, wenn nicht die gute Dulderinn auch da das volle Bewußtseyn des Leidens nur zu klar behalten hätte, das sie in ihrer Verirrung auszustehen hatte. Wirklich sagte sie uns mehrmals, nachdem sie von diesem Uebel wieder befreit war, wie bitter sie dadurch gelitten habe; bitterer, als durch gar nichts, in ihrem ganzen Leben. Er war also nicht eine Rückkehr in den Kinderzustand, der mehr für die Umgebungen als für die selbst, welche darein versinken, ein Leidenszustand ist.

Was sie, während ihrer Verirrung, am bitter-

sten kränkte, war, wie ich oben sagte, die in diesen Augenblicken für wahr gehaltene Andichtung von Verbrechen und Sünden, deren sie selbst oder ihre Geliebtesten sich sollten schuldig gemacht haben. Einst sprach sie darüber mit mir ganz zusammenhängend und suchte Rath und Trost.

„Gute Mutter! sagt ich ihr: Allervörderst kann ich, muß ich Sie heilig versichern, daß weder ich, noch Luise, noch irgend jemand von uns jemahls die Person gesehen, die Ihnen so viel Mühe macht. Nichts desto weniger bin ich gar nicht in Abrede, daß Sie dieselbe nicht wirklich sehen, wirklich von ihr die gräulichen Zulagen und Verläumdungen hören, d. h. es wird auf Ihr Gesicht, Ihr Gehör gerade der Eindruck gemacht, wie wenn so eine Person da wäre, und so spräche. Aber, liebste Mutter! gerade aus dem, was sie Ihnen sagt, sehen Sie, worauf es abgesehen ist, nähmlich Ihr Herz zu quälen. Nichts kann Sie tiefer verwunden, als solche Verläumdung Ihrer Geliebten. Also sehen Sie die Sache gerade wie eine Versuchung an. Wenn Sie zu einer Sünde versucht würden, Sie würden mit derber Verachtung sie zurückweisen. Wenn Sie versucht werden Ihre eigene Ruhe, und die Achtung und Liebe für Ihre

Geliebtesten nieder zu treten, nun so benehmen Sie sich auch gegen diese Versuchung so."

Die liebe Mutter horchte auf dieß Wort, und ich sah, daß sie es fasse. Ich glaube noch ein kurzes Gebeth, dessen Summe in Harmonie mit dem Gesagten war: „Führ uns nicht in Versu„chung, sondern erlös' uns von dem Bösen!" beygefügt zu haben. Sie sagte nachher zu Luisen: „Ja, er hat's getroffen; es ist so!" Zwar kehrte die beängstigende Vorstellung auch wieder zurück, aber sie wurde meist und leichter entwaffnet.

Mitten in den trübsten Tagen ihrer Verirrung sprach sich indessen der Charakter der würdigen Dulderinn ganz aus, wie er war.

Rührend schon war die Innigkeit mit der sie einmahl, da sie niemand im Zimmer um sich her wahrnahm, für eben die, sie so quälende Person bethete. Hat sie je in ihrem Leben jemand für ihren Feind zu halten, sich für berechtigt ansehen müssen, so war es gewiß diese — und ihr Flehen für sie, um Vergebung und Zurückführung auf den Weg der Wahrheit und Tugend zeigte lieblich, was ihr christlich-gesinntes Herz auch für Feinde zu thun sich zur Christenpflicht machte, nach dem Worte des Herrn. Mitten in der Zeit ihrer größ-

ten Verirrung gab es Momente, wo ihre ganze Frömmigkeit hervorleuchtete. So hatte sie sich einmahl das Lied: Sehnsucht nach Christus, von Lavater, vorlesen lassen, richtete dann sich auf, und Luise fragte: Ob sie etwas wolle? — Sie faltete ihre Hände und erwiederte: „Nur Erbar„men such' ich für mich und die Meinen!"

Am achten July war ihr Geburtstag — er fiel auch noch in die Zeit der Gebundenheit ihres Geistes. Dennoch als sie d'rauf aufmerksam gemacht wurde, äußerte sie gegen Luisen: „Mit „welchem Danke muß ich auf die zwey und sieb„zig Jahre zurückblicken! So viel Schweres sie „mir auch brachten, so muß ich dennoch sagen: „Der Herr hat mich wie auf Adlers-Flügeln hin„durch getragen!" Dann erhob sie sich im Gebethe (es sind ganz ihre Worte) „Ach, Herr, „höre in Gnaden, was dein Kind — darf ich sagen: „Dein Kind?? an seinem letzten Geburtstage, „vielleicht am letzten Tage seines Lebens, zu Dir „fleht! Wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser, „so dürstet meine Seele nach dem lebendigen Gott!" Sie schlummerte ein und beym Erwachen sagte sie: „Sieh, Luise, so ist's! Wenn mich der Herr im Ge„bethe finden sollte, so findet er mich schlafend."

So behielt ihr Gemüth immer dieselbe Richtung, ihr Charakter immer dieselben edeln Züge, die sie sich eigen gemacht hatte. Wahrscheinlich keine Eindrücke, die der Körper auf unsern innern Menschen machen kann, wie nachtheilig sie auch scheinen, können das Wesentliche, was ächter Christensinn darinn gepflanzt hat, zerstören, verdunkeln wohl, damit es desto kräftiger leuchte, hemmen wohl, damit es desto kräftiger nachher emporstrebe.

Wir sind eben das in sittlich-religiöser Hinsicht, wozu wir uns durch das Christenthum im Leben haben bilden lassen. Und wenn dann die Kelter des Leidens uns auch wie die Trauben ganz zermürset, so mag freylich das Anschau'n des Ausgekelterten ein armseliger Anblick seyn — dennoch das Geistige, Wahre, Edle geht unter der Kelter hervor, und wird erst dadurch recht das, was es seyn soll.

Vollendung.

Schon im July verlor sich nach und nach das Bittere und Schwere jener verirrten Vorstellungen. Die bessern Momente stellten sich öfter ein — dehnten sich zu Stunden, halben und ganzen Tagen. Es war große Beruhigung für die Ihrigen alle, am meisten für die treue Luise, die gute Mutter wieder natürlich zu sehen, nicht mehr mißkannt zu werden. An Allem nahm sie wieder Antheil; ihr Kopf war zwar freylich und blieb sehr geschwächt, und sie hatte davon deutliches Bewußtseyn und war oft wehmüthig darüber; aber ihr Gemüth war nun nicht mehr angefochten; ihr Herz Religiosität und Liebe.

Sie trug in diesen Tagen zwei ihrer Kinder besonders auf'm Herzen, die der Hauptgegenstand ihrer Fürbitte waren. „Ich muß," sagte sie zu Luise, „manchmahl denken, wenn man mich fragen würde, welches meiner Kinder mir am liebsten sey, so müßt' ich jedes Mahl das nennen, das gerade am meisten in der Leidensschule ist, und der mütterlichen Fürbitte bedarf. Doch,"

setzte sie mit ihrer Freundlichkeit hinzu: „Du, „Luise, kommst aber nie zu kurz.“

Schon lange, wie wir sahen, auf ihren Abschied gefaßt, war ihr Herz auch vorzüglich jetzt immer damit beschäftigt, und sehnte sich nach dem Lande des Lebens, nach dem Heimgang zum Herrn; aber das Band, das sie an die Ihrigsten knüpfte, war ihr auch theuer; so gewiß ihr die ewige Dauer desselben war, so gewiß war es ihr, daß sie beym Weggehn aus dieser Welt der gewinnende Theil sey; aber für den Schmerz der Verlierenden behielt sie ihr zartes Gefühl, darum war es ein ganz ihrer würdiges Wort an ihre Tochter: „Ich sage nicht, daß du nicht trauern sollst, „wenn ich einmahl von dir getrennt werde, aber „dafür bitt' ich dich auf's herzlichste: Traure nie „so, daß es dich vom Herrn abzieht, sondern nur „zu Ihm hintreibt.“

Sie las zuweilen noch selbst. Es war am Ende des July, als sie dieß wieder versuchen konnte — In einem Gebethe las sie einige Zeilen, wiederholte sie noch einmahl, und sagte dann mit tiefer Wehmuth und unter warmen Thränen: „Ach, denke Luise! ich verstehe den Zusammen„hang der Stelle, die ich las, nicht. Gott! wie

„traurig sieht's in meinem Kopf aus! Wie schwer „drückt mich dieß!„ Dann faltete sie ihre Hände, richtete ihr Auge mit einem Seelenvollen Blicke gen Himmel, und sprach mit kräftigem Nachdruck: „Nun, Herr! wenn ich nicht mehr zusammen„hängend bethen kann, so will ich doch stam„meln. Du verstehst auch das Stammeln!“ Dann umarmte sie ihre Luise und bat sie, so viel möglich die bessern Momente zu benutzen und mit ihr zu bethen. Sie war sich's gewohnt, und sprach gern ihre Gebethe und Seufzer laut aus — in gesunden Tagen verschloß sie sich dazu ganz allein in ihr Zimmer; jetzt that sie es wenn auch Luise im Zimmer war. Daher konnten wir die schöne, immer sich erhaltende Stimmung ihrer Seele bemerken.

Rührend war es am 7. August, dem Tage der Eydsgenössischen Bundesbeschwörung, als die Mutter aus dem Bette, und an's Fenster gesetzt zu werden verlangte; sie konnte den Zug der Gesandten nach der Hauptkirche sehen — als sie das Geläut aller Glocken und den Donner der Kanonen hörte, bethete sie mit großer Inbrunst für das geliebte irdische Vaterland, das sie nun bald verlassen und an das wahre vertauschen würde; der Gott der Eintracht möchte doch die

noch getrennten Gemüther wieder vereinigen, damit wir des wunderbaren Schutzes, den wir erfuhren, nicht immer noch unwürdiger würden.

Die großen Opfer, die ihre Luise ihr brachte, fühlte sie mit tief eingegrabenem Danke, aber die Anstrengungen, die sie in den letzten Monathen für die Mutter gemacht, und wie sehr dadurch ihre Gesundheit tief erschüttert wurde, das konnte sie nicht berechnen. Es war Wohlthat für ihr Herz, daß es ihr verborgen blieb. Es wäre zu viel gewesen, um es tragen zu mögen. Beßte Mutter! so tief du es fühltest, was dein jüngstes Kind dir war, so wird doch erst die Alles enthüllende Zukunft dir es ganz gezeigt haben, oder noch zeigen. Die treue Liebe, die reine Hochachtung, und die unwandelbare Anhänglichkeit aller deiner Kinder an dein Mutterherz, war in ihr vereinigt, in ihr zur That geworden, was ihrer Lage und Verhältnisse wegen bey den andern nur Wunsch und reiner Wille hatte bleiben müssen.

Noch gab ihr die nun Selige manchen treuen Mutter-Rath auch in diesen letzten Wochen, in denen sie wieder zu einem sehr erträglichen Zustand sich gehoben hatte. Nach einem solchen Gespräche über mancherley häusliche Einrichtungen und die

künftige Lage der guten Tochter, schloß sie mit den Worten: „Ich kann dir über manches nicht sagen: „Thu dies, oder das, weil ich nicht einen Finger „regen möchte, der gegen den Willen des Herrn „seyn könnte;“ und hob sich dann zum segnenden Flehen zu Gott: „O Herr! wie leg' ich dir dieß „Kind an dein Herz! Leite du alle seine Ent„schlüsse, und vergilt ihm in jeder Lage die Liebe „und Treu, die es mir bewies. Du weißt am „beßten, wie schwach und ohnmächtig ich bin, „aber Du bist reich genug für Alle! Du kannst „ihm Alles, Alles vergelten für mich. Du kennst „jedes Opfer, das es mir brachte; o segne es „ewig dafür, und laß es in jeder Lage zum Se„gen Anderer werden.“

Der Körperzustand der lieben Mutter war wieder auf den Punkt gehoben, daß es recht lange noch so gehen zu können schien. Täglich war sie einige Stunden im Lehnstuhle; den einen Tag etwas besser, den andern etwas mehr angegriffen. Die Nacht vom 18. auf den 19. Sept. war sehr gut. Als sie des Morgens aufwachte, sagte sie mit froher, dankbarer Rührung: Nun weiß ich auch wieder einmahl, was eine gute Nacht und ein ruhiger Schlaf ist. Luise sagte ihr: So sey sie denn

ruhig in's zweyte Jahr des Leidens hinübergeführt worden. Es war nähmlich derselbe Tag, an dem sie im vorigen Jahre in ihre letzte Krankheit fiel. Mit herzlichem Danke gegen Gott, äußerte sie ihre Freude über die Durchhülfe Gottes — wenn auch wieder neue Leiden kommen sollten, so wolle sie sich an der gemachten Erfahrung fest halten. Immer war ihr der Gedanke an das furchtbare, aber nun überstandene Leiden, während ihrer Verirrung, klar vor der Seele, als die heißeste Erfahrung ihres Lebens. Offen war sie immer für die theilnehmende Liebe ihrer Kinder, Enkel, Geschwister, Freunde; ihr ganzes Herz erfreut durch jede kleine Aufmerksamkeit, die ihr erwiesen wurde. Einer Freundinn, die in diesen letzten Tagen sie besuchte, und die sie ein ganzes Jahr nicht wieder gesehen, sagte sie: „O Liebe, welche Erfahrungen hab' ich gemacht, „seit ich Sie sah. Aber Gott half. Ich darf wohl „sagen, der Herr hat mich gewürdigt, Ihm nach, „über den Kidron hinaus, nach Gethsemane zu ge„hen." Auch einige auswärtige Freunde, die gewünscht hatten sie zu sehen, empfing sie noch in den letzten Tagen; und es war rührend, mit welcher Erbauung wirklich alle schieden. Der letzte derselben war Pastor Steinkopf aus London, der

am Tage vor seinem Abschied von Zürich noch mit seiner Gattinn eine schöne Stunde mit ihr verlebte.

Am Morgen des 22. Sept. 1815 empfing sie noch einen Besuch von Neuverlobten, für die sie sich sehr interessirt hatte; und obgleich sie sich schon schwächer fühlte als die frühern Tage, sprach sie doch noch recht herzlich mit ihnen, und gab ihnen christliche Ermahnungen. Eine Stunde später kam noch eine ihr sehr liebe Person, der sie auf die Frage: „Wie es ihr gehe?" nur mit der Stelle aus einem Liede Lavaters antwortete:

„Nichts, als deines Geistes Gnade,
„Nichts, sonst nichts verlangt dein Kind!"

Wenige Stunden nachher wurde sie von heftigem Fieber befallen; von diesem Augenblicke an sprach sie kein Wort mehr, und lag höchst wahrscheinlich ganz ohne Bewußtseyn da. Zwar zeigte sich am folgenden Tage wieder am einen Fuße die Spur eines Rothlaufs, von dem wir, nach den vielen ähnlichen Erfahrungen, und nach dem heftigen Grade des Fiebers, hofften, er dürfte sich herausarbeiten und die Theure abermahls retten. Wirklich arbeitete die, für dieß Alter, diese vorangegangenen Abschwächungen, starke Natur mit sonderbarer Kraft auch durch Schweiße. Am

24sten Abends acht Uhr erlag der Körper, siegte der entfesselte Geist — Es war vollbracht! Ihr so oft, so immer, wenn gleich im Vollendungs-Augenblicke von ihr nicht mit Worten, empfohlene Geist eilte zurück zu dem, der ihn gegeben.

Sie lebte nur im göttlichen Erbarmen,
Noch pilgernd, fern vom Vaterhaus;
Nun ruht sie Wonnevoll, in Gottes Armen,
Von aller Erdenmühe selig aus.

Fest sey der Glaube: Der Versuchung Tiefen
Sind Pfand der lichten Himmels-Höh'n!
Die Pilger, die aus bangem Dunkel riefen
Zum Herrn, sie werden Wonne-Wunder seh'n!

*

Nicht eine Grabschrift, nicht ein Leichenstein, aber das Hinschau'n auf den Ausgang ihres Wandels, sagt es:

Einfalt leitete sie zur schönsten Entwicklung der Räthsel —
Glaube zum Schauen! Es band sie die Liebe an Gott und die Menschen.

Zusammenfassung.

Eine Stelle aus Ewald, die zwar eine ganz andere Person schildert, welche nun im Vaterhause sich mit unserer Lavaterinn zusammenfindet, und wenn gleich hier einander ganz unbekannt, doch gewiß dort recht nahe bey ihr seyn muß; diese kurze Charakteristik erlaube ich mir hier auszuschreiben, weil sie schön und wahr zusammenfaßt, was auch diese — Magd des Herrn war.

„Ich habe oft versucht es zu ergründen, was „unsere verstorbene Freundinn den Ihrigen und „Allen, welche sie kannten, so ausgezeichnet lie- „bens- und achtenswerth machte; ich fand hun- „dert Antworten auf diese Frage, die sich aber „alle in die Eine zusammenfassen ließen: „Sie „wurde so vorzüglich geliebt, weil sie ihrer selbst „vergaß aus Gottes- und Menschenliebe. Daher „ihre Treu' im Berufe, ihre schweigende Geduld „im Leiden; daher besonders ihre Holdseligkeit, „das Wohlthätige, Linde, Niemand Kränkende in „ihrem Betragen. Diese Tugend, die die Auser- „wählten charakterisirt, war ihr das Mittel man-

„nigfacher Lebensgenüsse. Denn weil sie nichts „forderte oder vorschrieb, so war sie immer fähig „jegliches Gute in der Gegenwart zu erkennen „und zu genießen. Sie fand immer etwas und „ging nie leer aus. Weil sie nicht herrschen „wollte, fand sie viel freudigen Gehorsam und we„nigen Widerspruch; und wo sie Widerstand fand, „machte er sie weniger leiden, weil sie nicht ei„genwillig war. Wer um sie war, fühlte: Sie „sucht nicht das Ihrige, sondern das, was des „Andern ist. Dieser Geist aller Tugend, dieser „Christussinn war die Seele und Quelle aller üb„rigen. Mit ihm und durch ihn erwarb sie sich „den Orden des Verdienstes, dessen milden „Stern sie nun auf ewig auf ihrer Brust, wie „in derselben tragen wird."

Es ist ein lieber und gewiß wahrer Gedanke, daß dort im Vaterhause sich Menschen einander finden müssen, die hier nicht das geringste von einander wußten oder ahnten, und die auf den ersten Augenblick des Sehens die reinste Harmonie ihrer Herzen fühlen müssen. So werden viele hier gar nicht bekannte, recht sehr bekannt werden; und nichts wird so innig an einander anschließen, wie jener Kern aller Tugend: Das Vergessen

seiner selbst aus Gottes- und Menschenliebe. Wer so sich selbst vergißt, dem kommt, wenn er's am wenigsten erwartet, die Stunde, wo er der Vergessenheit entrissen und hervorgezogen wird.

*

Gute, fromme Mutter! ich empfinde wohl, daß Du mir würdest den Finger aufgehoben haben, mich zurückzuhalten, daß ich auch die wenigen Züge deines Lebens und deines Charakters nicht schreibe, wenn nicht dieser Finger jetzt erstarrt wäre. Allein dieser Gedanke konnte mich nicht zurückhalten, das aus dem Leben und dem Charakter auszuheben, wovon ich überzeugt bin, daß es nirgends einen schädlichen, bey manchem einen, das Gute weckenden Eindruck machen kann. Nur die Wahrheit und das Individuelle wirkt recht kräftig. Die Bescheidenheit kann nicht mehr beleidigt werden, wenn der Sterbliche über das Land der Sterblichkeit emporgehoben ist; und wenn aus jenen Gefilden des Lichtes noch ein Rückblick in unsere Schattengefilde Statt haben sollte, so muß das, was, beym Leben eines Menschen ausgesprochen, vom ihm mißbilligt werden müßte, nach seinem Abtreten von dem Schauplatze der Sichtbarkeit, sobald es im Herzen solcher, die

noch im Lande der Prüfung wallen, Gutes wirken kann, nicht anders als mit dem Blicke der Billigung angesehen werden können.

Stille, Geduld und Treu und Gott umfassende Demuth,
Wo Du auch leuchtest, Du bist immer ein freundliches Licht!
Stärkung von Gott, erfahren auf schwerem Pfade, und Leitung
Liebender Vaterhand, wo dich das Auge erblickt,
Da erhälst Du den Muth, den kindlichen Glauben, die Hoffnung,
Bis am Ziele vereint Gottes Kinder sich seh'n.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bey dem Verleger dieser Schrift sind ferner erschienen:

Blätter aus dem Tagebuch eines Frühvollendeten (Salomon Müller), herausgegeben von C. E. Steiner, 8. 1823. 2 fl. 15 kr. 1 Rthlr. 6 gr.

Charakterzüge, Leben und Meinungen der Königin Christine von Schweden. 8. 1801. 1 fl. 45 kr. 1 Rthlr. 4 gr.

Ewald, J. L., Christenthums Geist und Christen-Sinn, allen Gebildeten, besonders dem weiblichen Geschlecht dargelegt. 2 Bdchen. 8. 1819. 3 fl. 24 kr. 1 Rthlr. 20 gr.

Geistesreligion und Sinnenglaube im 19ten Jahrhundert. Mit einem Anhange über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse. 8. 1822. 1 fl. 14 gr.

Geßner, G., christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke. 3te, sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 1825. 2 fl. 24 kr. 1 Rthr. 8 gr.

—— Christ in der Bauernhütte. Ein Büchlein für das Landvolk. 3te, vermehrte und verb. Auflage. 8. 1823. 36 kr. 8 gr.

—— christliche Religionslehre für die zartere Jugend. 9te Auflage. 12. 1836. 24 kr. 6 gr.

—— vermischte Schriften. 1tes Bändchen, enthaltend Predigten. 8. 1811. 1 fl. 12 kr. 16 gr.

Auch unter dem Titel: Zusammenhängende Reden, christlichen Inhalts.

—— derselben 2tes Bdchen, enthaltend Briefe. 8. 1812. 1 fl. 12 kr. 16 gr.

Auch unter dem Titel: Briefe und Auszüge aus Briefen.

Geßner, G., Blicke auf die Menschheit, was sie war, was sie ist, und was sie seyn wird. 1tes Bändchen. 8. 1809. 1 fl. 30 kr. 20 gr.

Auch unter dem Titel: Christus oder der Weg Gottes zur Führung des Menschengeschlechtes.

—— Schicksale der Wahrheit unter den Menschen, oder Predigten über die Hauptzüge der Geschichte des Christenthums bis auf die Reformation in ihrer Anwendung auf das Leben vorgestellt. 3 Hefte. gr. 8. 1818—1820. 3 fl. 54 kr. 2 Rthlr. 4 gr.

Das 1te 1 fl. 3 kr. 14 gr. 2te 1 fl. 30 kr. 20 gr. das 3te 1 fl. 21 kr. 18 gr.

—— Weihnachtsblätter zur Beförderung christlicher Festandacht. gr. 8. 1807. 24 kr. 6 gr.

—— Passionsblätter zur Beförderung christlicher Festandacht. gr. 8. 1825. 36 kr. 8 gr.

Häfeli, Dr. J. C., nachgelassene Schriften. Herausgegeben von Dr. J. Stolz. 1ter Band, enthaltend Predigten und Reden aus verschiedenen Perioden seines Lebens. gr. 8. 1814. 3 fl. 30 kr. 2 Rthlr.

—— derselben 2ter und 3ter Band, enthaltend Vorlesungen über die christliche Kirchengeschichte. gr 8. 1815. Jeder Band. 2 fl. 42 kr. 1 Rthlr. 12 gr.

Hanhart, J., Conrad Geßner. Ein Beytrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Strebens und der Glaubensverbesserung des 16ten Jahrhunderts aus den Quellen geschöpft. 8. 1824. 2 fl. 42 kr. 1 Rthlr. 12 gr.

—— Blätter zur Belehrung und Erbauung für Jünglinge edlerer Erziehung. 8. 1824. 1 fl. 48 kr. 1 Rthlr.

Herders, Fel., Versuch eines christlichen Religionsunterrichtes. Ein Vermächtniß des Seligen an alle, die seinen Unterricht genossen haben. Mit einer Vorrede von Antistes J. J. Heß. 8. 1811. 54 kr. 12 gr.

Lavater, J. C., Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien. Ein Erbauungsbuch für ungelehrte und nachdenkende Christen. 2 Bände. gr. 8. 1783—1790. 3 fl. 45 kr. 2 Rthlr. 12 gr.

Der 1te Band 1 fl. 30 kr. 1 Rthlr.
Der 2te 2 fl. 15 kr. 1 Rthlr 12 gr.

Müller, J. G., Blicke in die Bibel in freyen Abhandlungen und Erklärungen einzelner Stellen, vorzüglich des Alten Testaments. Nebst einem Anhange hinterlassener Noten zur Bibel von Joh. von Müller. Nach dem Tode beyder Brüder herausgegeben von Johann Kirchhofer, V. D. M. 2 Bände. gr. 8. 1828—1830. 5 fl. 6 kr. 3 Rthlr.

—— Unterhaltungen mit Serena, moralischen Inhaltes. 3te Auflage. 2 Bände. 8. 1833—1834. 3 fl. 36 kr. 2 Rthlr.

Desselben Werkes 3ter Band nach dem Tode des Verfasses herausgegeben von Joh. Kirchhofer. 8. 1835. 2 fl. 1 Rthlr. 4 gr.

—— vom Glauben der Christen. Vorlesungen. 2 Bde. 2te, mit nachgelassenen Zusätzen des sel. Verfassers vermehrte und verb. Aufl. gr. 8. 1823. 6 fl. 18 kr. 3 Rthlr. 12 gr.

—— Von dem christlichen Religionsunterricht. 3te Aufl. 8. 1827. 20 kr. 4 gr.

Schellenberg, J. Rud., 120 biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments in Kupfer geätzt. Mit Erklärungen von J. C. Lavater. Neue, letzte wohlfeilste Ausgabe im größten 8. auf Velinpapier. 1834. 5 fl. 24 kr. 3 Rthlr.

Stolz, J. J., Joseph. Prophetisches Symbol von Jesu, dem Nazarener. Für denkende Christen. 2 Thle. 8. 1786. Auf Schreibpap. mit Vignetten 4 fl. 12 kr. 2 Rthlr. 18 gr.

Auf Druckpapier 1 fl. 54 kr. 1 Rthlr. 6 gr.

Zinzendorfs Leben, beschrieben von Joh. Georg Müller. 2te Aufl. 8. 1822. 1 fl. 30 kr. 20 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Georg,

Wahre Züge aus dem Bilde einer Stillen im Lande

Winterthur 1836

Biogr. 3242 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069088-7